



**vermaechtnis**

**Tyrolia**

**Impressum:**

ISBN: 88-904054-5-7

Herausgeber: vermaechtnis

[www.vermaechtnis.at](http://www.vermaechtnis.at)

Alle Rechte vorbehalten.

© 2010

## Zum Geleit.

„Vermaechtnis“ hat sich in den letzten Jahren bei Jung und Alt sowie in allen Landesteilen Tirols und darüber hinaus viele Freunde und Sympathisanten erarbeitet. Direkte Worte, Mut, für ein freies und politisch vereintes Tirol einzustehen – darum geht es in diesem Projekt.

Die ersten drei Teile von Vermaechtnis wurden aus den Regalen genommen, Argumente für eine inhaltliche Auseinandersetzung haben den Kritikern offensichtlich gefehlt. Freie Meinungsäußerung wird im Süden Tirols wohl gefürchtet. Von Rechts- und Linksextremisten gleichermaßen angefeindet, gehen wir unseren Weg weiter und präsentieren nun den vierten Teil.

Wir schreiben und erzählen über das, was uns beschäftigt, was stört, aber auch, worauf wir stolz sind. In diesem Werk finden unsere schönsten Sagen aus ganz Tirol Platz. Passend dazu wurden einzigartige, markante Bilder gemalt.

In den Liedern im Deutschrockstil und in den Balladen wird die Schönheit des Landes besungen. Die politische Situation wird kritisch begutachtet und die Landeseinheit bleibt weiterhin das oberste Ziel. Geschichtliche Ereignisse oder der Tiroler Brauch haben genauso Platz wie Lieder über die Tiroler Freiheitskämpfer. Die Musik-CD „rockt“, bietet viel Abwechslung und Spaß!

Etwas Besonderes ist der beiliegende blaue Tirolerschurz, der „Fürtig“. Der aufgestickte Tiroler Adler und die Aufschrift „Freiheit für Süd-Tirol“ drücken die Lebensfreude und den Willen zur Unabhängigkeit des südlichen Tirols aus.

Treten wir weiterhin für das Land im Gebirge ein, mit friedlichen, unkonventionellen Mitteln, und denken wir immer daran: „Unsere Waffe sei das Wort.“

Tirol, im Jahre 2010,  
am 200. Sterbetag Andreas Hofers.



## Zum Geleit.

Das Vermaechtnis eines Volkes lebt in seinen Kunstwerken, seiner Geschichte und in seinen Sagen fort. Vor ungefähr 150 Jahren wurde der reiche Schatz der Volkssagen Tirols literarisch erfasst, nachdem er im Volk über Jahrhunderte überliefert und bewahrt wurde.

So wie die Sagen regt kaum etwas anderes die Fantasie der Menschen an. Ihr Inhalt entführt uns in die Welt des Geheimnisumwobenen, manchmal sogar Schauderhaften. Und ist es nicht gerade dieser Drang nach dem Unerklärlichen, dem Unfassbaren, das uns immer und immer wieder anzieht?

Was ist eigentlich eine Sage? Als Sage wird eine mündlich überlieferte Erzählung bezeichnet, in welcher ein wahrer Kern oder eine wahre Begebenheit stecken. Dazu zählen auch Volkssagen. Sie sind stilistisch sowie sprachlich eher anspruchslos, oft auch sehr mundartlich geprägt. Gekennzeichnet werden Sagen zum Teil durch ihre dämonischen oder magischen Elemente. Natursagen hin-

gegen basieren auf der Erzählung von seltsamen Naturerscheinungen oder Ereignissen.

Im Wort Sage steckt das Wort „saga“, also sagen. Somit ist die Sage eine zunächst auf mündliche Überlieferung beruhende, kurze Erzählung von unglaublichen, fantastischen Ereignissen, die aber als Wahrheitsbericht aufgebaut ist oder auf tatsächlichen Begebenheiten beruht. Oftmals befassen sich Sagen mit Helden und deren übermenschlichen Taten. Zu den wohl berühmtesten Beispielen zählen die Nibelungensage, die Sagen um Dietrich von Bern sowie die Artussage. Dabei ist der ursprüngliche Verfasser der Sage in der Regel unbekannt.

Die Sagenwelt ist ein wesentlicher Teil der Kultur und Tradition unseres Volkes. Sie weist den Weg zurück in längst vergangene Zeiten. Ihre Pflege ist somit Teil der Identitätsbewahrung und des Heimatbewusstseins.

## Das Totenbahreziehen in Kufstein.

Vor langer, langer Zeit, als noch da und dort ein Schatz gehoben wurde, überkam manche Leute so sehr die Gier nach Gold, dass sie zu allen möglichen Mitteln griffen, um einen Schatz ausfindig zu machen, wobei sogar manches Mal – wie es ja jedermann bekannt ist – die Hilfe des „Bösen“ in Anspruch genommen wurde.

So trachteten nun zur damaligen Zeit einige geldgierige Bewohner Kufsteins auf folgende Weise hinter einen Schatz zu kommen:

In der Nacht begaben sie sich hinaus auf den Friedhof, wo sie eine Totenbahre auf einen Karren legten, welchen sie zwischen 11 und 12 Uhr nachts dreimal herumziehen mussten. Gelang das, so erfuhren sie, wo der Schatz zu heben sei. Das war aber eine furchtbar schwere Arbeit, denn je länger sie zogen, desto schwerer wurde die Last, weil sich bei jedem Schritt arme Seelen auf den Karren setzten, um das Vorwärtskommen zu behindern. Einige Männer schoben hinter-

drein und schlugen immer wieder hinunter, was sich hinaufsetzte. Das dritte Mal kamen sie meist gar nicht mehr herum, so schwer wurde der Karren, und wenn es 12 Uhr schlug, mussten sie außerhalb des Friedhofs sein, sonst wehe ihnen! Einmal lief gerade einer, als es 12 Uhr schlug, durch das Friedhofstor. Da riss ihm eine unsichtbare Hand den Mantel herunter; er kam gerade noch aus und lief, was er konnte, aber auch eine ganze Menge von Geistern hinter ihm her. Des andern Tags fand man ihn auf dem Weg liegen, und kurze Zeit darauf starb er.





## Die Kaiserfrau am Nachtberg.

Nachtberg heißt der Berg, der die Täler Brantenberg und Thiersee voneinander scheidet. Seinen Namen hat er wahrscheinlich von den tiefen Schatten, die seine dichten Föhren- und Fichtenwälder über ihn ausbreiten. In diesen Forsten hielt sich einst viel Hoch- und Rotwild auf, und allbekannt war der Reichtum des edlen Wildes auf dem Nachtberg. Das war zu verlockend für Jäger und Wilderer. Der Nachtberg war ihr liebstes Jagdrevier, aber mancher Schütze verschwand auch spurlos und ward nie wieder gesehen. Da ereignete es sich auch einmal, dass der Senner einer Alpe, die im Bereich des Nachtberges lag, Butter und Käse zu Tal trug. Wie er so für sich hinging, sah er plötzlich auf einem niedrigen Hügel, der beiläufig hundert Schritte von ihm entfernt lag, eine hohe Frau stehen, in deren ganzer Gestalt und Haltung hohe Würde ausgedrückt war. Sie trug einen grünen Hut und ein langes, dunkles Kleid, das an die alten, faltenreichen Jagdröcke mahnte. Als der Senner dies sah, blieb er verwundert stehen. Da winkte sie ihm freundlich und

er folgte etwas zögernd diesem Zeichen. Wie er ihr nahe stand, überfiel ihn ein kalter Schauer, denn er hatte noch nie eine so schöne, und so geisterhafte Frau gesehen. Sie sprach zu ihm: „Einstmals waren hier die herrlichsten Jagdreviere, und Grafen und Fürsten jagten in diesen Wäldern nach edlem Wild, doch jetzt haben die bösen Menschen bald die unschuldigen Tiere hier oben ausgetilgt und mancher ehrliche Mann ist hier den Wilderern erlegen. Darum habe ich dich zum Beschützer meines Reiches und meiner Tiere erwählt und dich gerufen, auf dass du das Wild schüttest und jeden Wilddieb tötetest!“ Da graute dem Senner vor diesem Vorschlag und er wollte nicht darauf eingehen. Als die Frau dies sah, drohte sie ihm mit erhobenem Finger und sprach: „Wehe dir, wenn du mir nicht folgst! Ich werde dann deine Almwirtschaft, die ich so lange beschützt habe, verderben, und kein einziges Stück deiner Herde soll am Leben bleiben.“ Da schauderte es dem Sennen und er versprach, der Mahnung zu folgen und jeden Wildschützen aus dem Weg zu räu-



men. Er hielt auch sein Wort und schonte keinen. Da begann das Wild auf dem Nachtberg wieder, sich zu vermehren und der Berg war gescheut der Kaiserfrau wegen, der man das Verunglücken so vieler Wildschützen zuschrieb. Heutzutage zeigt man noch die Fußspuren auf dem Stein, worauf sie damals gestanden war, und noch lebt ein alter Wildschütze, der

sie einmal auf jenem Felsen stehend und ihm drohend gesehen haben will. Nie, sagen alte Schützen, sei der Berg seither ohne Wild gewesen. Selbst dann, wenn man glaubte, die letzte Gämse sei dort geschossen worden, seien wieder neue Gämsherden gekommen, ohne dass man wusste woher.

*(Bei Kirchbichl)*

### **Zehn Jahre als Esel.**

Ein junger Knecht aus der Elmauer Gegend wurde von einem Weiblein, das eine Hexe war, angebettelt, gab ihr aber das Verlangte nicht. Voll Zorn sprach dasselbe: „Du sollst ein Esel sein!“ Und auf einmal ward er in einen Esel verwandelt. Traurig marschierte er nun seinem Dienstort zu, in der Hoffnung, dort erkannt zu werden.

„Wem gehört denn der Esel?“, rief man. „Treiben wir ihn aus!“ Doch der Esel kam immer wieder und hörte alles, was man zu ihm sagte, konnte aber selbst nichts reden als i-ah. Im Sommer ging's wohl so; aber im Winter erfror er fast. Zehn Jah-

re vergingen. Da begegnete eines Tages ein altes Männlein dem Esel. Es hatte einen Sack auf dem Rücken und schien gar schwer dran zu tragen. Der Esel dachte sich: Ach, wenn er nur mir den Sack auflegte, ich würde ihn gerne tragen. Und wirklich, bald lud das Männlein seine Last auf des Grauen Rücken. Es ging voran, der Esel ihm bedächtig nach bis zu des Männlein Heim. Zum Abschied sagte nun das Männlein zum Esel: „Du solltest am Antlasstag den Kranz von einer ganz reinen Jungfrau fressen.“

Der Esel ging, im Herzen dem Männlein aufrichtig dankend, mit dem besten Vor-

satz, das zu tun. Der Antlasstag war bald da. Unser Esel stellte sich nun hinter den Zaun, bei dem die Prozession vorbeizog. Aber man jagte ihn fort. Doch der Esel kam immer wieder, und endlich gelang es ihm, den „Gwödlkranz“ vom Kopf

eines dreijährigen Mägdeleins, das auf dem Arm seiner Mutter saß, zu fressen. Er bekam wohl etliche Schläge, doch sein Bemühen war nun hinreichend belohnt, denn auf einmal war er wieder ein Mensch.



## Der Daumenhansl.

In der Wildschönau erzählt man viel vom daumenlangen Hansl, der klein wie ein Daumen war und nur selten daran dachte, was sich unter Menschen schickt, sondern lieber böse Streiche verübte als gute. Als es den Leuten zu viel ward, fingen sie den Hansl und schickten nach dem Henker, dass er ihn kunstgerecht aufhänge. Aber der Hansl war stets ein Tückebold gewesen und bat den Henker, als sie beide am Galgen stunden, dass er ihm zeige, wie es beim Hängen hergehe, er könnt's am Ende nicht recht machen und allzu lange zappeln, denn er habe es seiner Lebtag noch nie probiert. Also zeigte es ihm der Henker und steckte den Kopf in die Schlinge; der Hansl aber fasste das Seil und zog und zog, bis der Henker erstickte. Darauf machte er, dass er beizeiten fort kam. Wie er nun auf dem Weg dahinschlenderte, kam ein Unwetter und er verkroch sich in ein Büschel Heu auf der Wiese. Es machte sich aber eine Kuh daran und fraß das Heu samt dem Däumling hinunter. Um aus dem Kuhmagen zu kommen, biss und kratzte er herum, so dass die Kuh wütend

wurde und geschlachtet werden musste. Das Fleisch wanderte zum Metzger; der schob samt dem Gebrat den Däumling in den Darm und machte Würste daraus. Als man mit den anderen Würsten auch jene, in welcher Hansl stak, ans Feuer setzte, hub er an erbärmlich zu schreien: „Tut die Wurst heraus, tut die Wurst heraus, ich halt' es nimmer aus.“ Die Leute meinten, es wäre eine arme Seele in der Wurst, und setzten sie voll Schrecken vom Feuer weg. Sie waren überaus froh, dass gerade ein Bettelweib des Weges kam, und schenkten ihr die halb gesotene Wurst. Das Weib setzte sich auf die Stiege nieder und riss die Wurst auseinander, um sie zu verzehren. In dem Augenblick machte sich der Hansl eiligst heraus, ohne gesehen zu werden, und lief davon.

Wie viel man nun auch vom Daumenhansl zu erzählen weiß, so ist er doch wegen seiner Tücke bei den Leuten keineswegs beliebt. Da keit er der Bäuerin den Milchstoß um, dort gießt er das Wasser aus dem Krug auf den Boden,

versteckt sich darauf eilends in einer Mauerspalte oder in einem Mauselloch und lacht aus vollem Hals über den gelungenen Streich. Hat einer etwas verloren und geht aus, es zu suchen, gleich ist der Hansl zur Stelle und ruft: „Hier ist's.“ Natürlich ist's nur gelogen, und wenn man hinkommt, ist der Schelm

schon wieder weg, denn er kann sich unsichtbar machen, und schreit aus einem anderen Winkel: „Da liegt's“, und so fort und hält die Leute bloß zum Narren und lacht in einem fort über den Schabernack. So macht er's überall und kommt doch immer mit heiler Haut davon, weil man den kleinen Kerl nicht sieht.

### **Der sonderbare Fund.**

Es ging einmal ein Metzger von Schlitters nach Straß, um eine Kuh zu kaufen. Wie er in die Gegend des Assholzes kam, sah er mitten auf der Straße ein Häuflein Weizen, der so schön und großkörnig war, dass er noch keinen ähnlichen gesehen hatte. Er füllte sich deshalb eine Tasche damit und ließ den übrigen liegen. Dann ging er seines Weges weiter und dachte nach, was ihm eine gute Kuh eintragen werde. Als er so in Gedanken in Straß angekommen war, merkte er plötzlich, dass der eingesteckte Weizen sehr schwer war und die Tasche zu zerreißen drohte. Hurtig griff er hinein und zog zu seinem größten Erstaunen eine Handvoll uralter Silber- und Goldmünzen heraus.

Sein ganzer Sack war voll Geld, nur der Rosenkranz lag zu unterst. Als er sich von seinem Staunen erholt hatte, lief er über Stock und Stein, um den Rest des goldenen Weizens zu holen. Doch umsonst, denn das Häuflein war spurlos verschwunden. Hätte der Metzger, wie er nach Straß ging, das heilige Kreuz über den Weizen gemacht, hätte der ganze Schatz ihm gehört.

*(Zillertal)*



## Der Teufel als Tänzer.

Es war einmal ein Mädchen überaus niedergeschlagen, als hätte es Glück und Seligkeit verloren. Die Ursache war, weil es bei einer Hochzeitsfeier nicht zu Spiel und Tanz gehen konnte: ihr war nämlich vor Kurzem der Liebste untreu geworden und in die Welt gegangen. Nachdem schon die Nacht angebrochen war, trat ein schön gewachsener Jüngling zu ihr in die Stube und fragte, ob es nicht mit ihm auf den Tanzboden gehen möchte. Dem Dirndl war natürlich nichts von der Welt lieber, es putzte sich schnell mit seinen Festkleidern aufs Allerprächtigste heraus. Dann gingen sie Arm in Arm dem Wirtshaus zu. Unter den Tänzern war dieser Jäger weitaus der flinkste. Er sang auch die hellsten, lustigsten Lieder, in kühnen Sprüngen tat es ihm niemand gleich, auf keine Nähe.

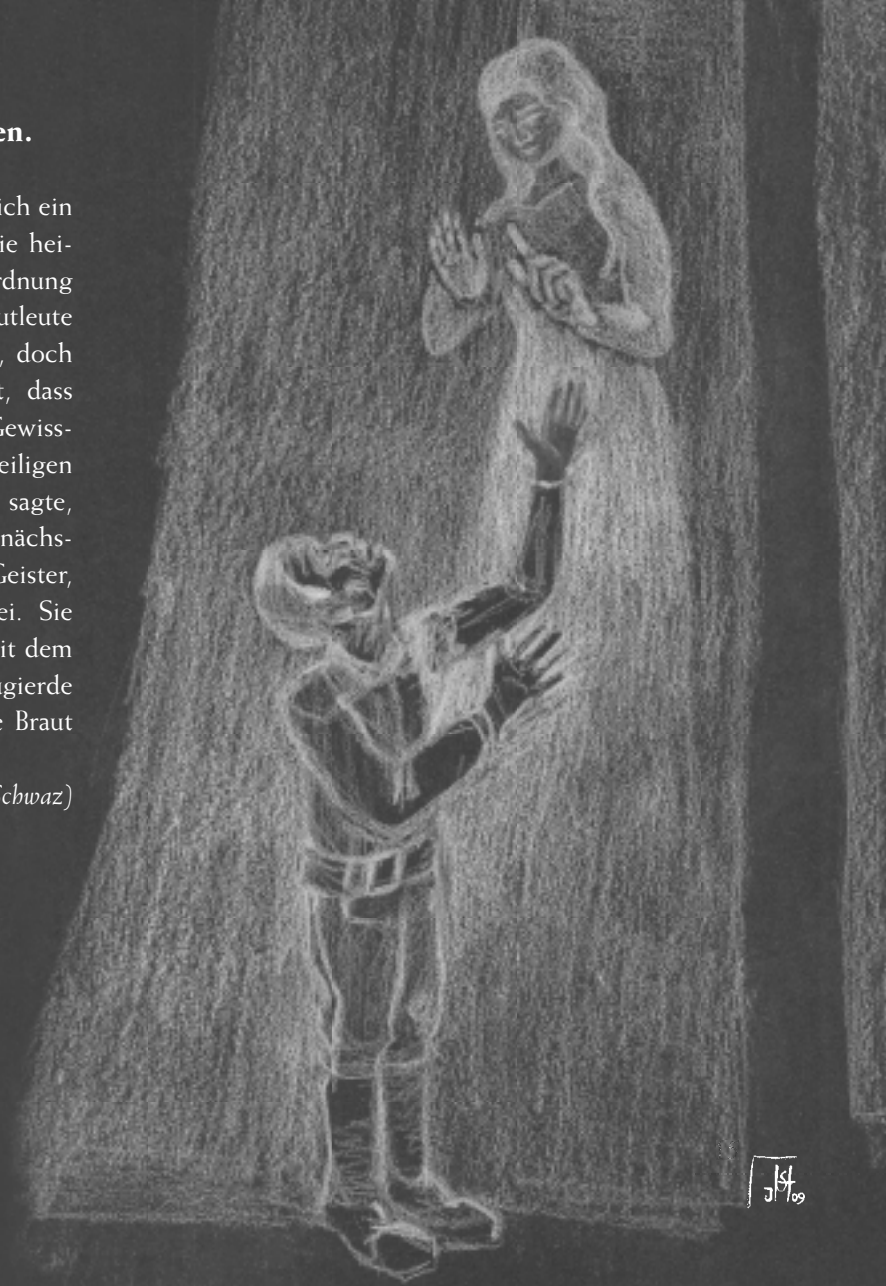
Ein Wildschütz beteuerte oft und oftmals, er habe selbst keine Gämse so verwegene Sätze machen sehen. Aber jedermann fühlte sich, wenn er diesem Tänzer ins Gesicht schaute, so unheimlich beklommen, ohne recht zu wissen wie. Auf dem Heimweg fragte jener die Dirne, ob er nicht in der folgenden Nacht zu ihr aufs Fenster kommen dürfe. Sie sagte voll Freude zu. In der andern Nacht klopfte er, gerade wie es am Kirchturm daneben zwölf Uhr schlug, an die Scheiben des schmalen Fensterleins. Als die Maid geöffnet hatte, griff er nach ihr und riss sie durch die Eisenstäbe, dass das warme Blut über die Wand hinabströmte, und trug die Schreiende durch die Luft davon. Die roten Spuren vermochte man nicht wegzutilgen.

*(Unterinntal)*

## Die Braut unter den Toten.

Ein Bursch im Unterinntal hatte sich ein Dirnlein ausgesucht und wollte sie heiraten. Es war schon alles in Ordnung gebracht, der Pfarrer hatte die Brautleute schon von der Kanzel verkündet, doch der Bursche hatte immer Furcht, dass sie nicht zusammenkämen. Um Gewissheit zu erhalten, ging er in der Heiligen Nacht auf den Friedhof, da man sagte, man sehe dann dort die Toten des nächsten Jahres. Wirklich kamen die Geister, und auch seine Dirne war dabei. Sie schaute ihn an und drohte ihm mit dem Finger. Nun wusste er's. Diese Neugierde war Sünde; zur Strafe starb seine Braut nach wenigen Tagen.

*(Schwaz)*



## Der Teufel holt einen Gotteslästerer.

Gehst du in Hall bei der Pfarrkirche vorbei und schauts hinauf zu jenem kleinen Fenster, das die Schneckenstiege beleuchtet, die auf der linken Seite zur Emporkirche hinaufführt, da erblickst du auf dem Sandstein einen roten Streifen, als wäre der Stein einmal mit Blut bestrichen worden.

Vor Zeiten lebten in Hall zwei leidenschaftliche Spieler, die bei den Karten aufgewachsen waren und kein anderes Handwerk gelernt hatten. Sie erdachten sich folgende List, um auch während der kurzen Zeit des Gottesdienstes noch spielen zu können. Sie nahmen ihren Platz auf der Stiege ein, die links zur Emporkirche hinauf führt. Da konnten sie, ohne gestört zu werden, treiben, was sie wollten, denn die Leute pflegten zur Emporkirche auf der rechtsseitigen Stiege hinaufzusteigen. So spielten die beiden wieder einmal auf der Stiege; das Glück war aber heut offenbar nur dem einen hold, da der andere immer verspielte. Der Einsatz wurde immer höher, und größer der Verlust. Mit zitternder Hand

und voller Wut warf der Verspieler sein letztes Geld zum Satze hin; auch das ging verloren. Nun fing er an zu fluchen und alles Heilige zu lästern, dass man selbst durch die dicke Mauer, welche die Schneckenstiege vom Langschiff trennt, seine Gotteslästerungen vernahm und den Betenden vor Entsetzen die Haare zu Berge standen. Auf einmal drang von unten Schwefeldampf in die Höhe, der Teufel, halb schwarzer Bock, halb Mensch, stieg die Treppe herauf, drehte dem Lästerer den Hals um und fuhr mit ihm, während ein heftiger Windstoß an den Kirchenfenstern rüttelte, durch das kleine Fenster hinaus.

Nach dem Gottesdienst untersuchten die Leute den Raum, aus dem der sakrilegische Lärm gekommen war; da fanden sie den einen der beiden Spieler wie tot auf dem Boden und draußen an dem Fenster das Blut. Als der zurückgebliebene Spieler aus seiner Ohnmacht erwachte, erzählte er den ganzen Hergang. Er war gründlich gewitzigt, bekehrte sich und rührte keine Karte mehr an.

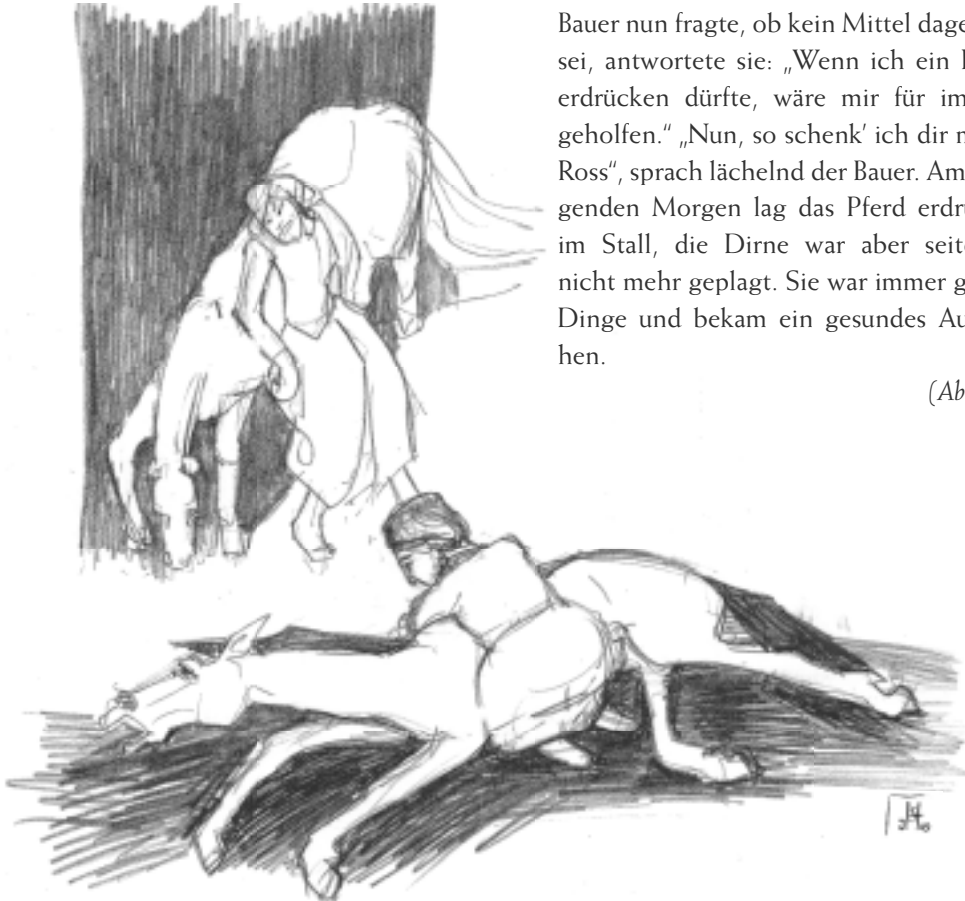


## Die Trude erdrückt ein Pferd.

Ein Bauer hatte eine kreuzbrave Dirne, die aber oft sehr traurig und niedergeschlagen war. Da fragte er sie einmal,

was ihr fehle. Sie antwortete darauf, sie sei eine Trude und könne deshalb vor Mitternacht nicht schlafen, denn sie müsse aufstehen und drücken. Als der Bauer nun fragte, ob kein Mittel dagegen sei, antwortete sie: „Wenn ich ein Ross erdrücken dürfte, wäre mir für immer geholfen.“ „Nun, so schenk' ich dir mein Ross“, sprach lächelnd der Bauer. Am folgenden Morgen lag das Pferd erdrückt im Stall, die Dirne war aber seitdem nicht mehr geplagt. Sie war immer guter Dinge und bekam ein gesundes Aussehen.

(Absam)



## Das Gnadenbild von Amras.

Vor langer Zeit trug es sich einmal zu, dass ein Fürst auf dem Schloss Amras herbergte. Da wurde ihm zu Ehren im Schlosshof viel Kurzweil getrieben, und des Fürsten Knäblein sah von einem Fenster des zweiten Stockwerks zu. Plötzlich verlor es das Gleichgewicht und stürzte kopfüber in den Hof. Es war ihm im Fallen, als ob die Muttergottes unten stehe und ihn in ihre Arme auffange. Daher geschah ihm vom Fall kein Leid.

Als seine Eltern davon Kunde bekamen, ließen sie von einem Künstler die Muttergottes schnitzen und das Christkind dazu, so als ob sie es mit ihren Armen auffange. Dieses Bild wurde der Kirche in Amras geschenkt und steht dort noch heute auf dem Hochaltar. Das Volk gewann alsbald große Andacht zu der Gnadenmutter, und viele fanden in Gefahr und Trübsal Hilfe und Erhörung.

Mit der Zeit war aber die Welt immer lauer und sündhafter geworden, und ob der großen Frevel, die geschahen, kehrte sich auf einmal das Christkind in Amras

in den Armen seiner heiligen Mutter um, so dass sein Antlitz von den Menschen abgewendet blieb.

Da lebte einmal in Bayern ein offener Sünder, der diente der Welt und dem bösen Geist viele Jahre lang ohne Reue und Beichte und war eines wilden Herzens. Da ihn aber der allmächtige Gott um seiner Barmherzigkeit willen nicht wollte verloren sein lassen, so hieß er den bösen Feind zurückstehen und machte, dass der Sünder Reue gewann über seine Sünden. Da begegnete er einem Priester und fragte ihn, was Arbeit er über sich nehmen müsste, um für seine Sünden rechte Buße zu wirken.

Und der Priester sagte: „Nun bitt Gott mit Ernst für dich deiner Sünden wegen!“ Darauf erwiderte der Sünder: „Wie soll ich Gott für mich bitten und kann doch kein Gebet?“ Da sprach jener: „In der Kirche zu Amras in Tirol steht unserer Frauen Bild, die hat ihr liebes Kind auf dem Arm, und zu dem bet' also: „Minniglicher Herr der Barmherzigkeit, du bist

um der Sünder willen Mensch geworden, also erbarme dich über mich armen Sünder!“

Da war der Sünder von seinen Worten froh, pilgerte nach Amras in die Kirche und betete mit großem Ernst das Gebet. Aber das Christuskind kehrte sich auf einmal von ihm weg zu seiner Mutter, das wunderliche Ding, dass mich der große Sünder um Gnade bittet und hat mir doch in seinem Leben keinen Dienst getan?“ Da sprach unsere liebe Frau: „Mein allerliebster Sohn, dass dir der Sünder keinen Dienst getan hat, ist ihm nicht zu verweisen, denn er ward gar schier seiner Eltern beraubt, die ihn beten gelehrt haben sollten.“

Aber das göttliche Kind sprach dar wider: „Du meine allerliebste Mutter, du sollst mich nicht für den Sünder bitten, denn er hat mir manche Seele entfremdet; darum hab' ich kein Erbarmen über ihn.“ Da sagte die liebe Frau zu ihrem Kind: „Es steht geschrieben, dass niemand, so mit Sünden beladen ist, der Ablass versagt werde, denn deine Barmherzigkeit soll größer sein, als aller Menschen Sünde.

Darum, mein geliebter Sohn, so bitte ich dich, dass du es durch meinen Willen tust, der ihn hergewiesen hat.“ Da sprach aber das Kind: „Allerliebste Mutter mein, es stünde mir unziemlich, wollte ich dir ein Ding versagen, das du mich durch deinen Willen bittest. Was du mich gebeten hast, das sei gewährt!“

Und weil der Sünder noch vor dem Altar kniete und eine herzliche Reue hatte, da stieg die Muttergottes samt dem Kindlein vom Altar herab zu ihm, das Kindlein aber stand auf und wandte seinen Kopf, so dass sein Antlitz dem Sünder zugekehrt war, und die hilfreiche Mutter erzählte ihm, dass ihr allerliebster Sohn seine Sünden verziehen habe, nur dass er sie fürbass nimmer tun sollte.

Zum Zeichen dafür legte sie ihre Hand auf den Kopf des Sünders. Seitdem verblieb des Kindleins Kopf ein wenig erhoben und wieder dem Volk zugekehrt.

Darauf lief der Sünder wieder zu dem Priester und schrie ihn an: „Steh eine Weile still!“ Das tat er und hörte sein Wort. Da erzählte der Sünder alles, was

ihm in der Kirche zu Amras widerfahren war, beichtete ihm hierauf mit großem Fleiß seine Sünden und diente fürbass Gott mit Ernst und mit Andacht. Aus Dankbarkeit ließ er ein Bild malen, auf

dem die Muttergottes samt dem Kindlein so dargestellt ist, wie sie vom Altar herab zu ihm gekommen war und hängte es in der Kirche zu Amras unter der Kanzel auf. Daselbst ist es noch zu sehen.

### **Frau Hitt.**

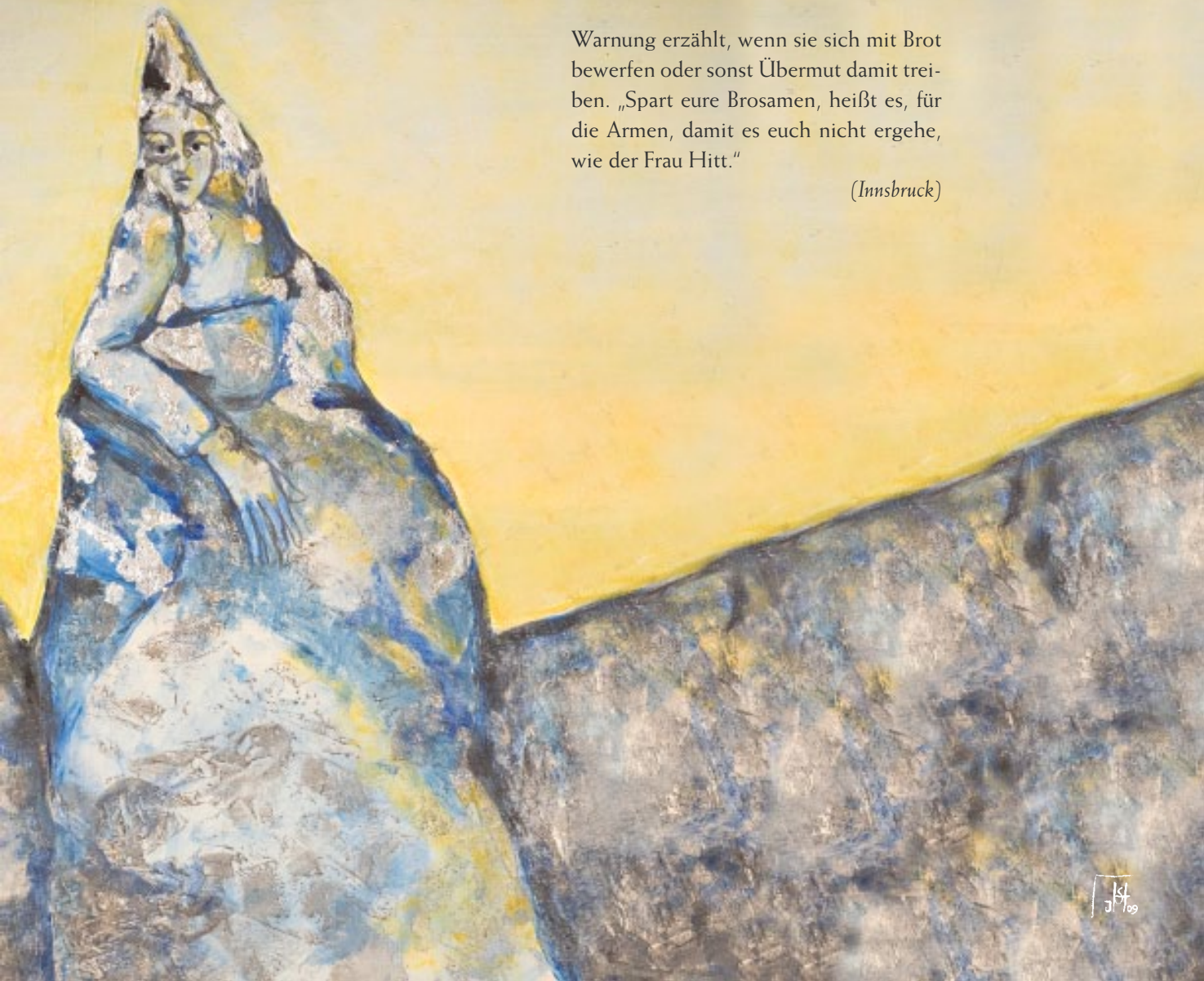
In uralten Zeiten lebte im Tirolerland eine mächtige Riesenkönigin, Frau Hitt genannt, und wohnte auf den Gebirgen über Innsbruck, die jetzt grau und kahl sind, aber damals voll Wälder, reicher Äcker und grüner Wiesen waren. Auf eine Zeit kam ihr kleiner Sohn heim, weinte und jammerte, Schlamm bedeckte ihm Gesicht und Hände, dazu sah sein Kleid schwarz aus, wie ein Köhlerkittel. Er hatte sich eine Tanne zum Steckenpferd abknicken wollen, weil der Baum aber am Rand des Morastes stand, so war das Erdreich unter ihm gewichen und er bis zum Haupt in den Moder gesunken, doch hatte er sich noch glücklich herausgeholfen. Frau Hitt tröstete ihn, versprach ihm ein neues schönes Röcklein und rief einen Diener, der sollte weiche

Brosamen nehmen und ihn damit reinigen. Kaum aber hatte dieser angefangen mit der heiligen Gottesgabe also sündlich umzugehen, so zog ein schweres, schwarzes Gewitter daher, das den Himmel ganz zudeckte, und ein entsetzlicher Donner schlug ein. Als es wieder aufhellte, da waren die reichen Kornäcker, grünen Wiesen und Wälder und die Wohnung der Frau Hitt verschwunden und überall war nur eine Wüste mit zerstreuten Steinen, wo kein Grashalm mehr wachsen konnte. In der Mitte aber stand Frau Hitt, die Riesenkönigin, versteinert und wird so stehen bis zum jüngsten Tag.

In vielen Gegenden Tirols, besonders in der Nähe von Innsbruck, wird bösen und mutwilligen Kindern die Sage zur

Warnung erzählt, wenn sie sich mit Brot  
bewerfen oder sonst Übermut damit trei-  
ben. „Spart eure Brosamen, heißt es, für  
die Armen, damit es euch nicht ergehe,  
wie der Frau Hitt.“

(Innsbruck)



## **Das goldene Dachl.**

Als Herzog Friedrich in beklemmender Lage war, brachte ihm der Adel, der nebst der hohen Geistlichkeit an Herzog Ernst hing, den Spottnamen Friedel mit der leeren Tasche auf. Da er dies erfuhr, bemerkte er: „Ich will meine leere Tasche wohl noch füllen!“, und hat später sein Wort auch gehalten. Denn durch weise

Sparsamkeit brachte er es dahin, dass er sich einen bedeutenden Schatz zusammenhäufte. Als er seine leere Tasche so gefüllt hatte, ließ er zur Beschämung der adeligen Spötter an seiner Residenz zu Innsbruck das Dächlein mit dicht im Feuer vergoldeten Kupferplatten decken. (S.V.)

## **Der hölzerne Almputz.**

Vor vielen Jahren gingen einmal drei Jäger von Hötting auf die Jagd. Weil sie noch spät hoch oben im Gebirge waren, wollten sie am selben Tag nicht mehr heimgehen, sondern suchten die Ambrückler Alm (im Volksmund „Ambrüggl Alm“) auf, um in der Hütte zu übernachten. Sie machten in derselben Feuer, wärmten sich und trieben viele rohe Späße. Einer schnitzte zum Gaudium des zweiten aus einem großen Holz-scheit eine derbe Puppe, die den Almputz vorstellen sollte, hüllte sie sodann in einige grobe Lumpen, die sie in der

Hütte vorfanden, setzte ihr einen Hut auf und steckte ihr Speck in den Mund, wobei sie in ein tolles Gelächter ausbrachen.

Der Jüngste unter den dreien aber tat nicht mit; ihm war der Spaß nicht geheuer und er fürchtete die Strafe für diesen Übermut. Zuletzt nach vielem Gespött mit dem hölzernen Putz boten sie diesem die Schnapsflasche an und schütteten ihm, weil er sich nicht rührte, Schnaps in das Maul. Er musste ihnen Bescheid trinken. In dem Augenblick fing

es draußen an zu wettern und zu blitzen und zu donnern, so dass der Jüngste zitternd den Heustock aufsuchte und sich warm einmachte. Als die beiden anderen ihr Spiel fortsetzten, trotz Blitz und Gerache, da tat es ganz nah bei der Hütte einen so gellenden, unheimlichen Pfiff, dass die Frevler windelweiß wurden und den hölzernen Putz schleunigst ins Feuer warfen. Und – hast mich nicht g'sehen – schwingen sie sich flugs auf den Heustock hinauf und verbergen sich im Heu. Aber im selben Moment ist auch schon der leibhafte Almputz in der Hütte und auf dem Heustock, die Übermütigen zu strafen.

Dem Jüngsten der Jäger erging es, weil er nicht mitgeholfen hatte, am glimpflichsten; der Putz schlug ihm bloß eine ausgiebige Maultasche, dem zweiten versetzte er schon einen solchen Schlag auf den Fuß, dass er zeitlebens davon hinkte, dem Ältesten aber, der „den Poppen“ geschnitzt und am rohesten gespaßt hatte, riss er den Kopf vom Leib und steckte ihn zur Warnung draußen auf das Hütendach. Mit Entsetzen erwarteten die beiden, die noch mit dem Leben davon

gekommen waren, den Morgen; dann suchten sie wohl geschwind das Weite. Auf die Ambrückler Alm sind sie nie mehr hinaufgestiegen.



## Die Geistkapelle.

Östlich von Zirl am Fuß des Kalvarienberges und unweit des Aufstieges zum „Loch an der Martinswand“ steht auf einem Hügel die so genannte Geisterkapelle.

Bei dieser hörte man zur Pestzeit oft eine Geisterstimme, welche vom Bühel herabrief:

„Esst Kranewittbeeren und Bibernell,  
so werdet ihr sterben nicht so schnell.“

Die Zirler befolgten diesen Rat und wurden gesund. Dankbar erbauten sie nun auf dem Geistbühel eine Kapelle zu Ehren der drei heiligen Pestpatronen Sebastian, Rochus und Pirmin.

## Der Wilde Mann.

Um die Dörfer Wald und Roppen im Gebiet von Silz gab es vorzeiten Wilde Männer, welche zwar selten mit der gewöhnlichen kultivierten Bevölkerung im Verkehr standen, aber zu Zeiten sich ihr doch gutartig und hilfreich zeigten.

Eines Tages trieb ein Hirt im Dörfchen Wald seine Ziegen auf eine schroffe Anhöhe zur Weide; eine Ziege verstieg sich, der Hirte kletterte ihr nach und hatte das Unglück, von einem Felsen herabzustürzen und sein Leben zu enden. Da brachte gegen Abend ein großer, fremder, wild

aussehender Mann die Herde getrieben, kam aber selbst nicht in das Dorf herein, sondern harrte draußen, und so auch beim Austrieb. Erst wunderten sich die Bewohner, dann gewöhnten sie sich an den ungewöhnlichen Hirten, der nie eine Ziege verlor, brachten ihm sein Essen hinaus, stellten es auf einen Stein, wo er es abholte, und waren ganz wohl mit ihm zufrieden, ohne seine nähere Bekanntschaft zu machen, zumal der seltsame Hirte niemals Lohn heischte, was überall äußerst gern gesehen wird. Dieses Verhältnis dauerte über zehn Jah-



re an, während welcher Zeit der fremde Hirt mit keiner einheimischen Seele ein Wort gewechselt hatte. Die Bewohner von Wald, die in der Garderobe ihres Hirten endlich sehr bedenkliche und offenbare Mängel erblickten, meinten nun doch, er habe etwelche Kleidungsstücke wohl verdient, und beschlossen, ihn mit einem neuen Gewand zu beglücken. Der Schneider des Ortes musste dies nach perspektivischem Augenmaß fertigen, und eines Tages erfolgte nebst dem Essen die Darbringung neuer Hemden, eines Hutes, einer Weste, Joppe, Beinkleider, Strümpfe und derbsohliger Schuhe, worauf sich in bescheidener Entfernung die Männer von Wald aufstellten, um sich an der Freude zu ergötzen, welche der Wilde Mann äußern werde über den neuen Anzug. Dieser kam, sah und stutzte, dann fing er an, das neue Zeug allmählich an- und das alte abzulegen, was ihm nach mehreren Versuchen auch ganz gut gelang. Er schien sich auch mit vielem Vergnügen zu betrachten, endlich ließ er einen überlauten Juchzer erschallen und sang:

Und öz hab i mei Vergnüg'n,  
Und öz bin i a schöner Bua,  
Und öz huet i nöt mehr enkre Zieg'n  
Wo's an Hirt'n herkriegt's, schaut's halt zua!

Wandte sich waldwärts und ward nicht mehr gesehen. Es ist anziehend, wie in dieser Sage ein sonst bei den Wilden Männern nicht gewohnter Zug der Hauswichtelsage hervortritt, nur wieder mit dem beachtenswerten Unterschied, dass die kleinen Hilfsgeister bei solchen Beschenkungen voll Trauer davongehen, aber der Wilde Mann fröhlich scheidet.



## Vom Bärentöter.

Aus dem Tal Leutasch stammt das Geschlecht der Hirn. Vor fast 400 Jahren arbeitete unter den Holzknechten in der Leutasch ein außerordentlich starker Mann. Auf einmal wurde er im Dickicht des Waldes von einem großen Bären überfallen. Mutig griff der Holzknecht nach einer Keule und versetzte dem grimmigen Tier einen so gewaltigen

Streich auf die Stirn, dass die Hirnschale auseinanderbrach und das Hirn heraus-spritzte. Der furchtbare Bär fiel tot zu Boden. Von jener Zeit wurde der kühne Bärentöter Hirn genannt, und dieser Name blieb auch seinen Nachkommen; der Mann, im Kampf mit dem Bären die Keule schwingend, ging selbst in das Wappen der Hirn über.

## Die Schneesichel.

Um die Zeit der Roggenernte, wenn der Schnee fast auf allen Gebirgen der Gegend verschwunden ist, zeigt sich auf der Nordseite des Venetberges im Bezirk Imst immer noch ein kleiner Schneerest, der die Figur einer Sichel mit ihrem Halbzirkel und dem Handgriff darstellt. Diese Schneesichel ist das Mahnzeichen, dass jetzt der Roggen ausgereift ist, und die Bauern der dortigen Gegend greifen nicht früher zur Sichel, um ihn zu schneiden, als bis die Schneesichel sichtbar wird.



## Gottes Hand und die Teufelspratze.

Die beliebte Brunelle hat zwei handförmige Wurzeln, die eine ist weiß und heißt Gotteshand, die andere aber ist dunkel und wird Teufelspratze genannt. Wenn zwei, die sich einander versprechen, den Bund recht kräftig machen wollten, nahmen sie dieses Blümchen und riefen es zum Zeugen ihrer Treue an.

Da war auch einmal ein Bursche, der hätte gerne ein Mädchen geheiratet. Und das Kind war schön wie der Frühling und in seinem Goldhaar hatte es, solange die Blume blühte, eine Brunelle stecken. Das Mädchen sagte nicht nein und so gaben sie sich das Versprechen, einander anzugehören. Und sie schwuren einen heiligen Eid, ihre Treue nimmer zu brechen,

und riefen die Brunelle zur Zeugschaft an. Der Bursche musste aber fort und vergaß in fremdem Lande des Eides; er wurde untreu. Kaum hatte das Mägdlein die Untreue ihres Verlobten in Erfahrung gebracht, als es auch vor Kummer und Leid hinzusiechen begann.

Nach etlichen Wochen war es eine Leiche. Zur immerwährenden Erinnerung an diesen Eidbruch ließ der Herrgott der Brunelle die zwei handförmigen Wurzeln wachsen, die eine weiß wie der Schnee, die andere schwarz wie die Kohle. Die weiße ist die Hand des treuen Mädchens, die schwarze dagegen die treulose Hand des Burschen.

(Strengen)



## Von den „Wilden“ im Samnauntal.

Bei der Gstalder Mühle in Spiss ist eine Höhle, das Fanggenloch genannt, in die sich früher niemand hineintraute. Denn dieses Loch war die Behausung der wilden „Mannlen“ und wilden „Fräulein“. Einige der wilden Fräulein kamen oft hervor zu den Bauernhöfen und halfen den Bäuerinnen überaus emsig auf den Äckern jäten. Auch die weißen „Mannlen“ nahmen hie und da auf einige Zeit Dienste bei den Bauern. Ein solches wildes Mannl hütete in Spiss viele Jahre die Ziegen. Morgens wartete er außer dem Dorf, bis die Ziegen heraus getrieben wurden, und abends ging er mit seinen Tieren wieder bis zum Dorf zurück. Hinein war er nicht zu bringen. Aus Dankbarkeit ließen ihm die Spisser ein rotes Röcklein machen. Er zog es an, betrachtete sich von rechts und links, strich sich auf und nieder und rief: „Pipimann, nimmer hüten kann!“ Von da an sah man das Mannl nie mehr.

Sie konnten aber auch ein wenig boshaft sein, die Wilden. Manchmal hängten sie zwei Kühe an eine Kette, oder in

der Früh stak der Kopf einer Kuh außer dem spannhohen Stallfenster. Weil man ihren Kopf nimmer hineinbrachte, lachte dann das wilde Mannl, das in der Nähe lauerte, hell auf. In den Kellern stellten diese wilden Mannlen die Milchmeltern so übereinander, dass der Schwerpunkt der oberen außerhalb der Grundlage zu stehen kam. Wollte nun die Bäuerin die Meltern abnehmen, da rumpelten alle durcheinander herab, und Rahm und Milch waren auf dem Boden. Ließ man aber alles so stehen, dann brachte das Mannl die Geschirre selber wieder in Ordnung.

Der Gamsenjäger Turneß aus Noggls, der mit seinem Hund des Weges kam, sah ein wildes Mannl, das über und über mit Moos bewachsen war, aus einem Reissighaufen hervor kriechen. Das Mannl rief: „Hättest du nicht dein Feuereis und deinen Hundbeiß, wollt' ich dich lehren schießen meine Vorgeiß! In einem Jahr komm wieder, dann sag' ich dir, was man aus dem Tschotten (Quark) alles machen kann.“

Bei einem Schuster schaute eine Wilde mit einer langen Nase zum Fenster herein und fragte: „Schuster, wie gefällt dir meine Nase?“ Der Schuster schlug mit

seinem Leisten auf ihre Nase und fragte entgegen: „Fangge, wie gefällt dir mein Leisten?“ „Wenn zwischen uns nicht ein Kreuzstock wäre“, schrie die Wilde zor-



nig, „so würde ich dich schon auszahlen!“ Diese wilden Mannen und Fräulein waren aber lauter Heiden, und wer sie hätte belehren wollen, dem wäre es übel ergangen. Vom Christentum wollten sie nichts wissen. Als in Sam-

naun eine Kirche erbaut worden war und zum ersten Mal die große Glocke läutete, sah man die Wilden mit den Wiegen auf dem Rücken weinend und wehklagend über Söblis gegen Ischgl auswandern.

### **Die Mordhütte.**

Da wo gegenwärtig das Wohngebäude steht, welches an die Talsperre bei Nauders angebaut ist, stand vor ungefähr dreihundert Jahren ein Wirtshaus, dessen Wirt mehrere Dienstboten und Kinder hatte. Der viele Schnee im Winter und die damit verbundenen Gefahren bewogen den Wirt, die Kinder nach Nauders zu einem Verwandten in Kost und Wohnung zu geben, damit erstere nicht so weit, eine gute halbe Stunde, in die Schule zu gehen haben und keinen Gefahren ausgesetzt sein sollen.

Als die Kinder bei ihrem Kostherrn, der ein Metzger war, eines Tages sahen, wie er ein Kalb schlachtete, sagte der kleine Knabe des Wirtes lachend: So macht's

mein Votar a mit'n Leut'n, die bei uns über Nacht bleiben. Solches hören und ins Gericht gehen, war bei dem Wetter eins. Er hielt es für Pflicht, davon Anzeige zu machen. Das Gericht, ohnehin in Kenntnis, dass aus der Umgebung viele Leute rätselhaft verschwunden waren, untersuchte das Wirtshaus und fand vierundachtzig Ermordete in den unterirdischen Gewölben. Wirt und Dienstboten, welche seine Mithelfer waren, wurden hingerichtet, das Haus ward der Erde gleich gemacht, und die Güter wurden zur Gründung eines Spitalfonds zu Nauders verwendet.

Als später das jetzt stehende Wohnhaus aufgebaut wurde, fand man bei Grund-

grabungen noch viele Menschengерippe, Knochen und Köpfe. Lange Zeit wurde der Ort gemieden, weil man mancherlei Geistergestalten und Lichtlein gesehen haben will. Seitdem aber das verrufene

Haus von Soldaten besetzt ist und Kanonen ringsum stehen, scheinen die Geister ausgewandert zu sein, man hat nichts mehr gesehen, oder vielmehr, es darf nichts mehr gesehen werden.

### **Die Weiber von Elmen.**

Im Dreißigjährigen Krieg waren die Schweden schon bis auf den Hohenrain bei Elmen vorgedrungen. Da ersannen die Lechtaler Weiber eine List, die den Abzug der Feinde zur Folge hatte. Sie steckten nämlich Heinzen (das sind Pfähle mit Sprossen zum Aufhängen der Korngarben) an einen Hügel in großen Mengen auf, bekleideten sie, dass man glaubte, es stehen handfeste Männer da,

und schürten aller Orten Wachfeuer an. Als die Schweden die vermeintlichen Bauern und die zahllosen Wachtfeuer sahen, ließen sie sich ins Bockshorn jagen und liefen davon. Seitdem ist den Weibern im Lechtal die Ehre geblieben, in der Kirche vor den Männern zum Opfer zu gehen.

*(Lechtal)*

## Das Dreifürstenmahl am Lusalten.

Der Lech wird beim St. Mangtritt, wo Julius Cäsar hoch zu Ross über das Gewässer setzte und der heilige Magnus die schauerliche Schlucht überschritt, in ein schmales Rinnsaal gezwängt, das er zornig durchwühlt, worauf er über die hoch getürmten Felsmassen tosend hinabstürzt, in buntfarbiger Gischt. Hier führt der Lech im Volksnamen den Namen Lusalten. Ehe er den sich entgegen türmenden Felsen durchbrach und in Staubabfällen abfloss, dämmte sich ein gewaltiger See an, der das ganze Vilstal bedeckte, ein Rest der uralten Sintflut.

Zur Zeit der Römer war der See nicht mehr vorhanden, da man unter dem ehemaligen Seeboden zahlreiche römische Münzen und Schmuckgegenstände gefunden hat. Später stießen in der Nähe des Lusalten die Grenzen Tirols, Bayerns und des Reichsfürstentums Augsburg hart aneinander. Man erzählt, der prachtliebende Herzog Sigismund von Tirol habe nach etlichen unliebsamen Späßen mit den Nachbarfürsten denselben gute Nachbarschaft angetragen

und sie möchten kommen und eins darauf trinken. Und die Herren Nachbarn, der Herzog aus dem Bayernland und der Bischof, seien auch wirklich gekommen, und alle drei hätten sie beim Lusalten auf einem Tisch gegessen und einander auf gute Nachbarschaft zugetrunken und doch sei jeglicher von ihnen im eigenen Land gesessen.

Das kam so. Sie saßen an einem dreieckigem Tisch, davon ging jede Ecke in ein anderes Land, und die Stühle davon standen auf Grund und Boden derjenigen Fürsten, die darauf saßen, so dass des Bischofs Stuhl im Augsburgischen, des Herzogs von Bayern Stuhl im Bayrischen und der des Habsburgers auf Tiroler Boden war.





## Das Neustifter Mütterchen.

Als noch alle Bewohner des Tales Stubai nach Telfes Kirchen gehen mussten, lebte zu Neustift hinten ein überaus frommes Weiblein. Es war schon meeralt, hatte auch schon lange keinen gesunden Tag mehr; dennoch wollte es in der Christnacht den Gottesdienst nicht auslassen. Es ging wohl zeitig genug daheim fort, aber, o mei! Mit dem Fußwerk war's völlig nichts mehr; als das Weibele nach Telfes kam, war es schon eine halbe Stunde über zwölf. Wie war sie aber erstaunt! Bei ihrem Eintritt in die Kirche fing der Geistliche erst an, das Staffelgebet zu beten. Gott hat es so gefügt, dass er nicht früher mit der heiligen Handlung beginnen konnte, als bis das Weibele gekommen war.



## Vom König Serles.

Da wo jetzt die weit über 7000 Fuß hohe Riesenpyramide des Serles oder der Waldrastspitze sich in den Äther streckt, herrschte einst ein mächtiger und wilder Bergkönig, Serles geheiß, der ein gewaltiger Jäger war, seinen Hunden mehr zugetan als den Menschen und zugleich ein Weib und einen Ratgeber hatte, die seine schlimmen Neigungen und grausamen Leidenschaften teilten.

Nicht selten fiel die wilde Jagd des Königs Serles in friedlichen Herden ein, besonders wenn ein flüchtiges Stück Wild unter einer solchen Schutz suchte. Als das nun einstmals wieder geschah, erschlug ein Hirt einen der Hunde des Königs, der ein Schaf erwürgte. Darüber

wurde der König Serles so grausam wild und wütend, dass er alle Hirten und die sämtlichen Herden von seinen Rüden zerreißen ließ. Diese Tat brach die Langmut Gottes, des ewigen Rächers und Richters. Ein Sturm erhob sich, es wurde stockfinster, dann folgten grelle Blitze und entsetzliche Wetterschläge.

Wie der wilde Aufruhr der Elemente schwieg, war das prächtige Königsschloss auf der sonnigen Alpenhöhe nur Steintrümmer, starrten die Gestalten des Königs Serles, seiner Königin und seines Ratgebers als spitze Felszacken empor und um diese drei her standen und lagen ihre Jäger und Hunde, alles Felsen, alle versteinert.

## Der Schreiergeist.

Westlich von der Poststraße zu Gosensaß öffnet sich das sonnige Tal Pflersch (einst Phlers oder Phlerris) fast zwei Stunden lang eben, dann noch drei Stunden aufwärts bis zu den Eisgebirgen des Stubenfernern, welcher, weil das Tal eine so günstige Lage hat, wunderschön meergrün schimmert.

Der einstige reiche Bergbau auf edle Metalle ist 1818 gänzlich verschwunden, doch die Alpenwirtschaften stehen im schönsten Flor. Und wie im schönsten Tirolerlande fast jedes Tal seine besonderen Sagen, Reime und Trachten aufzuweisen hat, so hat das Pflerschertal einen eigentümlichen, gespensterartigen Geist: den „Schreier“ oder „Schreiergeist“. Er ist bald Riese, bald Zwerg. Wenn der Wanderer im Tal nächtlicher Weile dahin geht, so sieht er im Vollmondschein ein kleines Männchen, das wächst auf und auf wie ein Berg, und der arme Wanderer sinkt entweder ohnmächtig nieder oder läuft sich fast zu Tode, doch bald ist alles vorbei, höchstens der Kopf ist aufgeschwollen. Und ein andermal,

wenn jemand den Schreier belauscht, sieht man, wie er von Riesenhöhe sich in sich selbst hineinsteckt und kleinwinzig wird, hernach wieder aufsteigt und so abwechselnd, als ob es ihm ein Vergnügen machte. Aber es scheint nicht so zu sein: denn meistens schreit er so wild, dass einem recht grausen tut.

Wer auf bösen Abwegen geht, den tuckt er schon ärger. Sein Aufenthalt ist entlang des wilden, sausenden Schleierbaches, der durch wilde Felsenklammen oft tief unten durch das Tal läuft und es in Inner- und Außerpflersch abteilt. Da unten in den Klammen und Schluchten im Wasser und am Rande hält sich der g'spaßige Furchtbare auf; man nennt daher seit alter Zeit den Bach niemals den „Schleierbach“, sondern „Schreiergraben“, denn oft schreit der Geist da unten so wild, als ob der Teufel selbst drinnen steckte. Einige Leute meinen, der Schreier sei der einstmalige Wünschelrutenzauberer, der oben am Tribulaun die Rute eingegraben habe und zur Strafe als Klamm- oder Wassergeist so schreien müsse.



## Mord aus Eifersucht.

Ein tapferer und edler Ritter war einst Eigentümer der Burg Sprechenstein und lebte mit seiner Gemahlin höchst glücklich. Da wollte es das Unglück, dass ein benachbarter Ritter, der auf Burg Reifenstein saß, zur schönen und treuen Sprechensteinerin in Minne entbrannte. Indes blieb jede Kunst, die der Reifensteiner anwendete, die Frau des Sprechensteiners ihrem Gemahle treulos zu machen, völlig erfolglos. Dies entflammte ihn zur glühenden Rache.

Einst lustwandelten der Sprechensteiner und seine Gemahlin unter der Burg ihres heimlichen Feindes, da schwirrte von der Zinne der Reifenstein ein Pfeil durch die Lüfte und traf den Ritter von Sprechenstein auf den Tod. Die treue Frau schrie Mord über Mord und verfluchte den Mörder ihres Gatten. Und darauf ist der Reifensteiner lebend nie mehr gesehen worden, aber sein Geist umirrt noch die

Stätte, wo der Sprechensteiner fiel. Manche sagen, man habe des Reifensteiners Leichnam an jener Stätte mittels einer gedrehten Weide an einer alten Eiche hängend gefunden und am Stamm einen Dolch und ein rotes Kreuz, das Zeichen der heiligen Vehme.

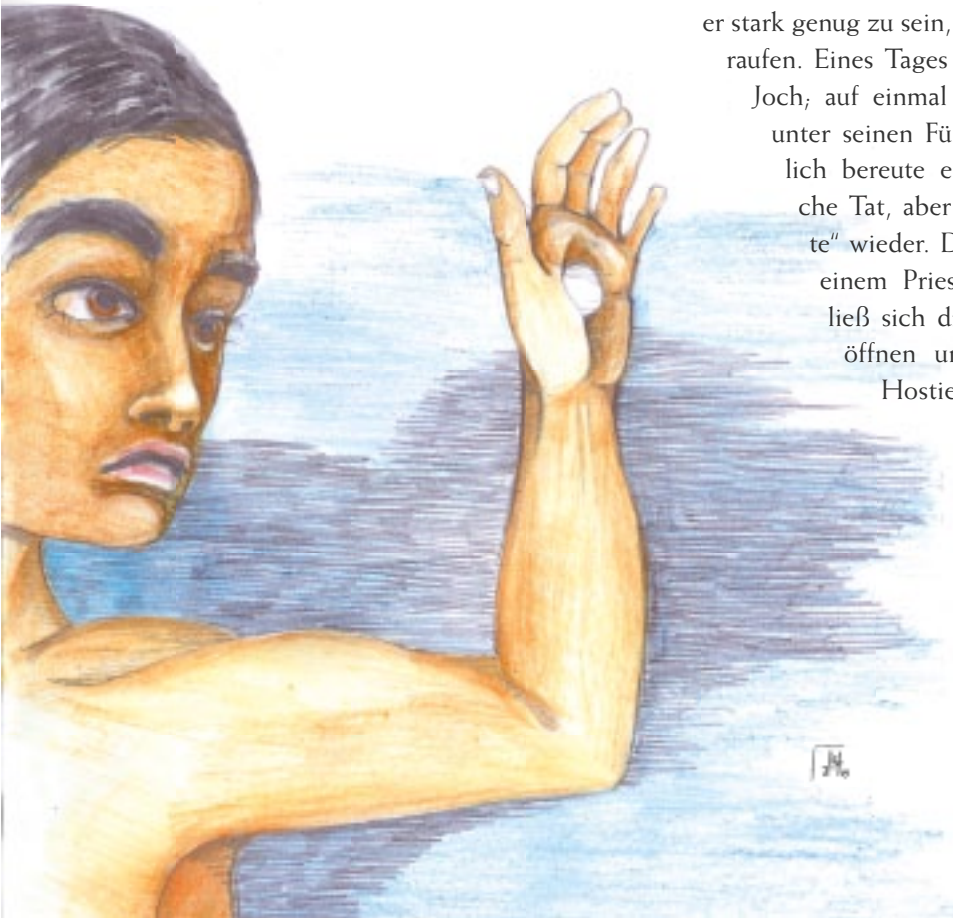
Andere erzählen, der Ritter von Reifenstein habe gleichzeitig mit dem von Sprechenstein das engelschöne Fräulein Adelheid von Trautson geliebt und nachdem dieses dem Sprechensteiner zu Teil geworden, habe jener den Nebenbuhler noch am Hochzeitstage erschossen, und zwar so, dass beide Ritter miteinander verabredet einen Zweikampf auf Armbrustschuss hielten. Beide hätten zu gleicher Zeit von ihren Burgen aufeinander geschossen, und jeder Pfeil habe den Gegner getötet. Die Burg ist von diesen an die Fürsten von Auersperg gelangt, welche sie noch um 1900 besaßen.



## Der Flatscher von Pfunders.

In Pfunders lebte einmal ein Bursche, den nannte man den Flatscher. Der wollte gern stark sein und es im Raufen mit allen gewinnen. Da nahm er nun einmal

die geweihte Hostie, die er empfangen hatte, aus dem Mund und ging damit nach Hause. Dort schnitt er sich die Hand auf, legte die Hostie in die Wunde und ließ sie einwachsen. So glaubte er stark genug zu sein, um alle nieder zu raufen. Eines Tages ging er über das Joch; auf einmal wich der Boden unter seinen Füßen. Augenblicklich bereute er seine schändliche Tat, aber der Boden „hebt“ wieder. Dann beichtete er einem Priester seine Sünde, ließ sich die Wunde wieder öffnen und die geweihte Hostie herausnehmen.



## Der Brunnen des Öls.

Neben der Kirche in Untervintl im Pustertal, welche die ältesten Glocken Tirols besitzen soll, steht noch ein kleines finsternes Kirchlein, in welchem aus einem Stein ein wunderkräftiges Öl quoll. Niemand konnte sich diese seltene Naturerscheinung erklären, da kein Steinkohlenlager in der Nähe war und Öl nur aus einem Quader im Fußboden drang.

Bald führte der Ruf dieser wunderbaren Quelle viele Pilger herbei, denen sich dieses Öl heilsam bei Gichtschmerzen, Gliederreißen und ähnlichem Leiden er-

wies. Das brachte dem Kirchlein zu Untervintl manche Gabe frommer Dankbarkeit ein; denn allen Hilfesuchenden wurde das Heilöl umsonst dargereicht. Endlich kam man auf den klugen Gedanken, die Petroleumquelle zu einer Geldquelle zu machen und das Öl zu verkaufen. Damit der Schatz im Kirchlein recht in die Augen falle, grub man in den Stein die Inschrift „Brunnen des Öls 1500.“ Das fiel nun allerdings in die Augen, aber von nun an fielen keine Gaben mehr auf den Altar, denn das Öl blieb aus und der Stein wurde so trocken wie alle übrigen.

## Der letzte Wolf im Pustertal.

Öffentliche Blätter erzählen von dem St. Ulrichskirchlein beim Bad Illstern im Pustertal folgenden tragisch-komischen Vorfall: Ein Bäuerlein, der Rommilabauer, trieb eine Ziege zu Markt, und zwar an dieser Kirche vorbei. Er trat hinein, um einige Vaterunser zu beten und band indes die Ziege an der Kirchentür fest.

Da schoss plötzlich ein Wolf aus dem nahen Wald in blinder Wut auf das Tier zu, welches sich aber durch einen geschickten Seitensprung rettete, so, dass der Wolf an ihm vorbei in das Kirchlein rannte. Unglücklicherweise schlug aber durch diesen Seitensprung die Kirchentüre zu und man denke sich den



Schrecken des armen Bauern, der sich plötzlich mit einem so furchtbaren Gesellschaftler zusammen eingeschlossen fand. In seiner Angst rannte er die Stiege des Glockenturmes hinauf und ließ sich am Glockenseil an der Außenseite des Turmes herunter. Der Wolf suchte sich durch Zerbeißen der hölzernen Kirchentüre zu befreien und wirklich hatte er schon eine beträchtliche Öffnung hinein genagt, als die herbeieilenden Nachbarn ihn erschlugen.



## **Die Ehrenburger Riesen.**

Auf der Ahrnburg (später Ehrenburg genannt) wohnte ein Geschlecht von Riesen. Sie waren Heiden, und ihre am Getzenberg angesiedelten Untertanen waren ebenfalls heidnisch und verehrten ihre Götzen. Erst zu Luthers Zeiten wurden sie zum Christentum bekehrt. Die Ahrnburger Riesen lagen aber in schwerer Fehde mit den Riesen des Vintler Schlosses. Die letzteren unterlagen den Ahrnbürgern und ihren zahlreichen Kampfgenossen vom Getzenberg und wurden in ihrer Feste eingeschlossen. Sie trotzten hier aber jahrelang der Belage-

rung und den Stürmen und konnten nicht bezwungen werden. Da bauten die Ahrnburger mit Hilfe welscher Werkmeister, die sie für schweres Geld hiezuhin kommen ließen, gewaltiges Schießzeug und beschossen nun die feindliche Burg mit ungeheuren Steinkugeln, welche von den Wurfmaschinen hinübergeschleudert wurden auf das Vintler Schloss. Jetzt brachen die Burgmauern der Vintler, eine nach der anderen, in den Graben hinab, und die Ahrnburger drangen durch die Lücken, nahmen die Burg mit Sturm und warfen sie in Trümmer.

## **Die keusche Nonne.**

Im ehemaligen Kloster Sonnenburg bei St. Lorenzen im oberen Pustertal, welches früher eine stattliche Burg war, aber von seinem Besitzer, dem Grafen von Thurn, der Heiligen Jungfrau zu einem Ordensstift für Jungfrauen nach der Regel des heiligen Benedikt gewidmet wurde, begab es sich, dass eine Nonne durch

Verleumdung in den Verdacht gebracht ward, das Keuschheitsgelübde gebrochen zu haben. Man hielt über sie ein strenges Strafgericht und warf sie lebend über die Ringmauer in einen Felsenabgrund. Allein plötzlich breitete eine große Birke ihr Äste unter ihr, der Fallenden, aus, und dieses Zeichen himmlischen

Schutzes erschreckte ihre Richterinnen, welche nun auch in das Verlangen der Nonne willigten, nicht wieder ins Kloster einzutreten, sondern als Einsiedlerin in einer nahen Felsenhöhle zu leben.

Diesen Vorsatz führte die keusche Nonne aus, bis sie eines frühen Todes verblieh. Aber auch jener Volvold von Thurn, der Klostergründer, hat als Büsser in einer Einsiedlerklause nahe bei seinem Kloster gelebt, welches nach seiner zu Ende des vorigen Jahrhunderts erfolgten Aufhebung in Privathände gelangte und bald in Trümmer fiel. Diese Trümmer sind jetzt eine unheimliche, gemiedene Stätte. Niemand lässt sich dort gerne sehen, denn es geht die Sage, dass zur Nachtzeit der Teufel im Klosterhof auf einem großen Stein sitze und sich von Nonnengeistern anbeten lasse, die einst ein ruchloses Leben geführt haben sollen.



## Sage vom Ursprung der Schwefelquelle in Ramwald.

Im Bad Ramwald oberhalb Montal bei Bruneck lebte vorzeiten ein Badwirt, der niemandem gut war als seinen Gästen. Er wusste sonst von jedermann etwas Böses zu erzählen und lebte auch mit seinen Nachbarn in beständigem Unfrieden. Er hatte seine Freude daran, seinen Gästen des Abends in der Gaststube recht viel Erlogenes aufzutischen, und es verging kein Tag, ohne dass er irgendjemanden verunglimpfte. Wenn es den Gästen dann zu arg wurde und sie sagten: „Das ist offenbar erlogen“, dann wurde der Wirt zornig und rief: „Wenn das nicht wahr ist, soll mich der Teufel holen“, oder „dann soll mich der Boden verschlingen“.

Nun lebte aber dazumal im benachbarten Onach ein gar würdiger Pfarrer, der allen Menschen Gutes tat. Aber der Wirt konnte ihn nicht wohl leiden, weil der geistliche Herr einmal gepredigt hatte, dass das lange Sitzen im Wirtshaus nichts taue. Eines Abends ging in der Gaststube des Badhauses das Gespräch von dem würdigen Mann, den jeder gerne hatte;

nur der Badwirt schaute finster drein, und als ihn einer der Gäste anredete:

„Was schaut Ihr so finster, Herr Wirt?“  
Ihr seid doch auch recht zufrieden mit dem Herrn Kuraten, gibt es doch landaus landein keinen würdigeren Geistlichen!“  
Da zog der Wirt vom Leder und gab ein böses Stücklein vom Kuraten zum Besten, das rein erlogen war. Die Gäste riefen aber: „Das ist nicht wahr, dem guten Herrn geschieht unrecht!“ Darauf sagte der Wirt: „Wenn es nicht wahr ist, soll mich sogleich der Boden verschlingen.“

Aber kaum war es gesprochen, da tat sich der Boden auf und verschlang ihn. An derselben Stelle, wo der Verleumder in die Erde gefahren war, kam ein Wasser zum Vorschein, das lauter Schwefel führt und nach faulen Eiern schmeckt. Das Brunnlein fließt in Ramwald noch heute.

## Die eingemauerte Burgfrau.

Ungefähr eine Viertelstunde westlich von der Pfarre Enneberg steht das ritterliche Stammhaus der Herren von Prack, namens Asch. Die Cadorini sollen es auf ihrem Kriegszug im Jahr 1487 in Brand gelegt haben. So, wie es nachher wieder aufgebaut worden ist, steht es heute noch. Daneben befindet sich der Garten, von einer uralten Mauer umschlossen, die mit Holunder- und Johannisbeersträuchern bewachsen ist. Unweit des Edelsitzes fließt das Bächlein „Rü fortang“ hinab, dem St. Vigilerbach zu. An diesen Ort knüpft sich folgende Sage:

Ein Ritter Prack zog in den Krieg und ließ seine Gemahlin in bester Hoffnung zurück. Da kam einmal ein Bettelweib auf die Burg Asch und bat um Almosen. Die Burgfrau aber war hartherzig und ließ der Alten die Tür weisen. Das Weib ging zornig hinweg, verwünschte jedoch die Burgfrau und rief zu den Fenstern hinauf: „Du sollst zur Strafe zwölf Rinder auf einmal zur Welt bringen!“ So geschah es dann auch. Die Frau brachte zwölf Knäblein auf einmal zur Welt, behielt je-

doch nur eines davon, das ihr am besten gefiel, und befahl einer Magd, die übrigen elf im nahen Bächlein zu ersäufen.

Zur selben Stunde kehrte aber der Ritter vom Feld heim und begegnete der Magd mit den elf Kindern in der Schürze. Er fragte sie, was sie da forttrage, und die Magd erzählte ihm alles. Der Ritter ließ nun die elf Knäblein bei fremden Leuten aufziehen, tat aber zuhause, als ob er von der Sache nichts wüsste, liebte die Knaben, den die Frau zurückbehalten hatte und sorgte für dessen ritterliche Erziehung. Als die Söhne alle herangewachsen waren, veranstaltete er ein glänzendes Gastmahl und sagte seiner Frau, dass er dazu elf stattliche Degen geladen habe. Die Frau schätzte sich glücklich, so vornehme Gäste bewirten zu können, und bot alles auf, das Mahl vornehm genug zuzurichten.

Die elf Ritter traten endlich ein, und das Gastmahl begann. Während des Essens unterhielt der Ritter seine Gäste mit Erzählungen seiner Kriegstaten und leite-

te zuletzt das Gespräch so, dass sie auf verschiedene Verbrechen zu reden kamen. Nicht lange, da hub der Ritter zu

erzählen an und sprach: „Einmal war eine Rabenmutter, welche zwölf Knaben zur Welt brachte. Elf davon wollte sie töten und nur einen behalten und aufziehen. Allein sie wurde, ohne dass sie darum wusste, in ihrem verbrecherischen Vorhaben gehindert und die elf Knaben blieben am Leben und wurden in der Fremde aufgezogen. Welche Strafe würde wohl einer solchen Mutter gebühren?“

Die Frau, welche keine Ahnung davon hatte, dass außer der Magd irgend jemand von der Sache wusste und ihre elf Knaben längst tot glaubte, erwiderte voll Entrüstung: „Eine solche Rabenmutter sollte man lebendig einmauern.“ Darauf wandte sich der Ritter zu ihr und sagte gelassen: „Diese Rabenmutter bist du selber, und meine elf ritterlichen Gäste hier sind unsere Söhne, welche du ersäufen wolltest. Gott hat es aber anders gefügt und sie sind glücklich am Leben geblieben. Dein eigenes Urteil soll nun an dir vollzogen werden.“

Die Frau bekannte ihr ruchloses Vorhaben, umarmte und küsste ihre zwölf Söhne und ließ sich ohne Widerstreben



abführen. Ihr Gemahl gestattete ihr, den Ort, wo sie eingemauert werden sollte, selbst zu wählen. Also wählte sie die Gartenmauer ihrer Burg und bat, man möge ihr einen ausgehöhlten Holunderzweig, wie sie von der Gartenmauer hervor wachsen, in den Mund stecken, dass sie atmen könnte. Wüchse dann der Zweig fort und würde zu einem selbstständigen Holunderbaum, dann wäre sie gerettet, würde er aber verdorren, so wäre sie zu Höllenqual verdammt. Daraufhin wurde sie eingemauert.

„Gott sei Dank,“ setzte das schwerhörige Mütterchen Agreiter, von dem ich die

Geschichte gehört habe, hinzu, „der Holunderzweig ist, wie du siehst, zum stattlichen Strauch emporgewachsen, und so wird die arme Frau wohl doch gebüßt haben und jetzt im Himmel sein, denn das ist schon sehr lange her.“

Es ist jedoch auf der Burg Asch nicht ganz geheuer, besonders in den unterirdischen Gewölben soll es dann und wann umgehen. Die Leute erzählen, da sei der reiche Schatz der Bracuns vergraben, eine Unmasse Goldes und daneben der Sattel des hl. Georg, auf dem er saß, als er den Drachen erlegte. Wenn die Pracken den Sattel ritten, galten sie für unüberwindlich.

### **Das hilfreiche Christkind.**

Es war zu Franzosenzeiten, und die Stadt Bruneck bekam ungebetenen Besuch von den Rothosen. Sie führten sich aber nicht auf, wie es braven Soldaten in Feindeslanden wohl anstünde, sondern drangen in die Häuser der friedlichen Bewohner ein und nahmen, was sie in Küche und Keller und Kisten und Kasten antrafen und misshandelten die Leute, wenn sie

nicht gutwillig alles herlassen wollten. So machten sie es auch im dortigen Ursulinenkloster. Sie räumten alles aus, was nicht nietfest war und nahmen den armen Klosterfrauen zuletzt noch ihr gutes Geld ab, soviel sie dessen hatten, bis auf 34 Kreuzer, welche die Oberin in ihrem heimlichen Tüchlein versteckt hatte. Dann gingen sie. Aber hinter ihnen ka-

men andere, die wollten auch etwas zu plündern haben und weil sie nichts mehr fanden, fingen sie an die zitternden Frauen zu misshandeln und „sie sollten ihr verstecktes Geld hergeben, sonst ...“, und ließen die Flintenhähne knacken. Die Frau Oberin tat einen Seufzer und gab ihnen die letzten 34 Kreuzer. Darauf befahl sie den Klosterfrauen, sich in der Kirche zu versammeln. Sie warfen sich da auf die Knie und beteten inbrünstig um Rettung aus Hungersnot und Feindesgefahr, während die Rothosen das ganze Gebäude durchstöberten, stampten und fluchten und endlich sich nach und nach verzogen.

Als es wieder still war im Kloster und die Frauen noch beteten, hörten sie auf einmal draußen klopfen. Die Oberin, welche sich und das ganze Haus in Gottes Schutz gestellt hatte, ging unverzagt hinaus, um zu erfahren, woher das Klopfen käme. Wie sie draußen horchte, klopfte es abermals und zwar an der Gartentür.

In der Meinung, dass es wieder Feinde seien, ging sie hinab und öffnete beherzt. Aber siehe da, es waren keine Franzosen, sondern ein Wagen stand draußen, mit Getreide, Butter, Eiern und anderen Lebensmitteln vollgeladen und ganz zu oberst lag ein hölzernes Christuskind, das segnend die Hand ausstreckte. Neben dem Christkind lag ein Brieflein, und darin stand geschrieben: „Dieses schickt das Christkind den bedrängten Klosterfrauen.“

Voll Freude luden sie die Vorräte ab und schafften sie ins Kloster; der Wagen aber fuhr wieder davon, ohne dass jemand einen Fuhrmann gesehen hätte.

Zum Dank dafür behielten die Klosterfrauen das hölzerne Christkindl und halten es noch immer in hohen Ehren; es hat auch ferner vor Feindesnot geholfen, denn man weiß nachher von keinem feindlichen Überfall auf das Kloster mehr.



## Das Tesselberger Männlein.

Auf dem Tesselberg bei Bruneck bestand vor alters ein Bergwerk, das sich noch urkundlich nachweisen lässt. Wie fast überall dort, wo sich ein Bergwerk befand, so geht auch hier die Sage von den Bergmännlein.

Der Tesselberg, so erzählen die Leute, stehe mit dem Untersberg bei Salzburg durch einen unterirdischen Gang in Verbindung. Da sahen nun die Tesselberger dann und wann die Untersberger Männlein durch die Felsenlöcher aus- und einschlüpfen. Auch der alte Kaiser Rotbart wird, wenn er sich einmal erhebt, mit seinem Heer durch das Tauferer Tal herausrücken gegen die Welschen.

Auf diesem Zug wird er nicht oben über den Pusterer Tauern herüberziehen, sondern die Untersberger Männlein werden ihm einen kürzeren Weg durch den unterirdischen Gang zeigen, der unten hindurchleitet.



## Der Untergang des Schlosses bei St. Walburg.

Etwa dreiviertel Stunden von der Pfarre Taufers, südöstlich talauswärts, steht auf einer steilen Anhöhe das St. Walburg-Kirchlein, von dem man eine wunderbare Fernsicht genießt. Es ist ein alter Wallfahrtsort; weil es aber sonst keinen Zweck hatte, ward das Kirchlein unter Kaiser Josef II. gesperrt, die Kostbarkeiten wurden weggeführt und das Kirchenvermögen (über fl. 9000) eingezogen. Weil man aber dazumal keinen Sinn für die Gotik besaß, ließ man den Flügelaltar von Pacher stehen.

Früher thronte an Stelle dieses Kirchleins ein großes Ritterschloss, von dem die Sage Folgendes erzählt: In diesem Schloss hauste ein reicher und überaus tapferer Ritter, ein Haudegen, der schon viele Schlachten rühmlich mitgefochten hatte. Der Ritter hatte eine engelgleiche Tochter, welche er keinem zum Weib gönnte. Selbst der mächtige und baumstarke Ritter von Uttenheim erhielt einen Korb. Darüber war dieser so entrüstet, dass er den Sankt Walburger Nachbarn zum Zweikampf forderte.

Am Rappenbühel, St. Walburg gegenüber zwischen Mühlen und Uttenheim, sollte der Zweikampf stattfinden. Bevor nun der Ritter von St. Walburg auszog, sprach er zu seinem Weib: „Wenn du mich fallen siehst, dann zünde schnell das ganze Schloss an und niemand soll verschont bleiben, selbst unsere Tochter nicht.“ Als die Frau darnach sah, dass ihr Mann vom Ross fiel und im Zweikampf unterlag, steckte sie eilends das Schloss in Brand. Und es sank in Schutt und Trümmer und mit ihm gingen auch Frau und Tochter zugrunde. Nur der große Turm blieb stehen. Von da an musste die Frau des Ritters allnächtlich als Licht um die Ruine herumgeistern. Erst nachdem auf den Trümmern der Burg eine Kirche erbaut und darin die erste heilige Messe gelesen worden war, sah man das Licht nicht mehr, war also die Frau erlöst. Man hat auch später noch öfters ein anderes Licht dort gesehen, aber das kam vom Schatz, der in der Ruine liegt und den niemand heben kann.

## Der Schuss aufs Kruzifix.

In der Heiliggeistkirche zu Prettau im Ahrntal findest du ein durchschossenes Kruzifix. Von diesem wird Folgendes erzählt: In der Krimml war einmal ein großes Schießen und das Hauptbest bildete ein prächtiger Pfarrstier (ein Zuchtstier). Ein Prettauer Schütze ging hinüber und erblickte auf dem Weg hinter Prettau das Kruzifix. Daran probierte er sein Gewehr. Er sagte: „Treffe ich das Bild,

dann bekomme ich sicher das Best.“ Er schoss also und traf den Heiland durch und durch. Nun half ihm der Teufel. Er gewann wirklich den Stier und führte ihn über den Tauern herüber. Wo aber das durchschossene Kruzifix stand, wurde der Stier plötzlich wild und spießte den Schützen durch und durch mit seinen Hörnern auf, so dass er augenblicklich tot war.



## Die Unze.

Auf der Stalleralm, hinter dem Antholzer See, waren die Senner vorzeiten einmal überaus mutwillig und ausgelassen und erlaubten sich manchen bösen Streich. Da der Besitzer der Alm keine Sennerin mehr hinauf gab, weil er Schlimmes damit erlebt hatte, machten sich die Burschen selber eine Dirne, aber eine aus Holz, hängten ihr Lumpen um und ergötzen sich damit. Dieses Holzbild nannten sie Unze. Sie gaben ihr zu essen, stellten sie in den Schuppenkasten und kamen zu ihr fensterlen.

Auch anderen Übermut trieben sie mit dem leblosen Gegenstande, der sittlich wenig erbaulich war. Auf einmal merkten sie, wenn sie das Vieh zusammengetrieben hatten und zurückkehrten, dass das Hausgerät nicht mehr am selben Platz stand, wo sie es verlassen hatten. Dies wiederholte sich öfters, und die Burschen erschranken – bis auf einen, der an keinen Spuk glauben wollte und sich erbot, in der Hütte Wache zu halten, während die andern draußen wären, um zu sehen, wer ihre Milchstöbe und Butter-

kübel durcheinander zu werfen sich getraue. Sie waren einverstanden und der Verwegene blieb alleine in der Hütte zurück. Wie nun die anderen heimkehrten, wurden sie von Entsetzen erfasst, denn der Zurückgebliebene war geschunden und seine Haut hing vorne vom Dach der Hütte herunter. Einer von ihnen schrie: „O weh, o weh, wer hat denn das getan?“ „Die Unze hat es getan“, rief die hölzerne Dirne aus der Hütte entgegen. Jetzt sahen sie durch die offene Tür, dass das Holzbild lebendig geworden und so schnell gewachsen war, dass es schon die Größe einer erwachsenen Dirne hatte. Sie gaben sich alle Mühe, das Gespenst wegzubringen, allein es war vergebens und die Dirne fügte ihnen allen möglichen Schaden zu. Endlich wurde ein alter Klosterbruder, der das Geisterbannen verstand, herauf gerufen. Nach längeren Vorbereitungen, insbesondere nach mehrwöchigem Beten, Fasten und Almosengeben, dem sich alle unterziehen mussten, gelang es dem Pater, die gespenstige Dirne auf unzugängliche Felsen hinaufzubannen.

## Der Ritter mit der Kette.

Auf dem Friedhof zu Toblach steht ein Grabstein mit dem Bildnis eines Ritters, der eine Kette um den Hals trägt. Die Sage erzählt von diesem Ritter, er habe ohne es zu wissen, einen Gefangenen im Schlossturm verhungern lassen. Um diese seine Schuld abzubüßen, legte er die Kette, mit welcher der Verhungerte gefesselt war, sich um den Hals und pilgerte so mit seiner Frau in das heilige Land. Nach seiner Rückkehr trug er die besagte Kette immer und nahm sie selbst mit ins Grab.

*(Bei Toblach)*



## Das Teufelsloch zu Innichen.

Im ehemaligen Gericht Innichen lebte ein wohlhabender Bauer; derselbe hatte aber immer noch zu wenig für seinen Geiz. Als sein Nachbar starb und mehrere kleine Kinder hinterließ, wurde er als deren Vormund ernannt und blieb es, bis die zwei ältesten Söhne volljährig waren. Die Burschen bearbeiteten ihr Erbteil sehr fleißig, nur in einem schönen Waldteil arbeiteten sie nie, und daher verwilderte dieser völlig.

Die Waldnachbarn sagten, jetzt sei es Zeit, auch da Hand anzulegen, denn es seien sehr wertvolle Bäume darin, worauf ihnen jene Brüder erwiderten, es gehöre das Stück Wald nicht ihnen, sondern ihrem ehemaligen Vormund. Die Waldnachbarn staunten, denn keiner konnte sich erinnern, dass der Vater der Brüder verkauft habe, und so etwas geht in Innichen nicht so still ab. Alle sagten, dies sei nicht wahr, dies müsse das Gericht beweisen und sie forderten den ehemaligen Vormund vor. Beim Gericht war aber nichts zu finden, und der

Richter sagte, es müsse entweder früher eine Bestechung oder von Seiten des Gerichtes eine große Nachlässigkeit gegeben haben. Hier könne nichts als ein Eid entscheiden. Die Nachbarn wollten schwören, dass der Waldanteil dem verstorbenen Bauern gehört habe, und der vormalige Vormund wollte auch schwören, es sei sein rechtmäßiges Eigentum.

Als der bestimmte Tag der Eidesleistung kam, so sah man den gewesenen Vormund mit lachender Miene vor seinem Garten Erde in die Schuhe legen und seinen Esslöffel (den so genannten Schöpfer) inwendig in den Hut hineinstecken und so ging er lachend vom Hause fort zum Gericht nach Innichen. Man führte ihn in das bestimmte Zimmer, wo er ganz beherzt schwor: „Bei meinem Schöpfer über mir schwöre ich, dass ich in selbigen Waldteil immer und auch jetzt noch auf meinem rechtmäßigem Grund und Boden stehe!“ Allein die Sache lief nicht so glatt ab, wie der Meineidige glaubte. Kaum hatte er den Eid abgelegt, so kam ein Jäger mit



Geißfüßen zur Tür herein, fasste ihn am Schopf und riss ihn samt seinem Schöpfer blitzschnell durch den Boden hinab. Zum Schauer aller blieb fortan

das Loch immerdar offen, nie konnte es zugemacht werden, so oft dies auch versucht wurde, immer war es am Tag darauf wieder aufgerissen.

### Die Königswarte von Sexten.

In uralter Zeit zog von Welschland ein Haufen Kriegsvolk über den Kreuzberg heran gegen die Deutschen. Aber sie kamen nicht weit, denn der deutsche König rückte ihnen mit seiner Schar ent-

gegen. Die Welschen gingen zurück und setzten sich auf dem Kreuzberg fest. Der König aber schlug sie dort und befreite das Land. Noch heute heißt davon eine Örtlichkeit die Königswarte.



## Die Totenruhe.

Im Defereggental, wo die Tiroler Teppichhändler wohnen, die so häufig Deutschland durchziehen und sagen, sie seien aus dem Pustertal, weil dieses bekannter ist, kehrte einmal eine kleine Gesellschaft Gasslgeher (Fensterlgeher) aus St. Jakob von ihren geglückten Liebesgängen nach Obkirchen zusammen heim.

Es war Nacht und heller Mondschein. Auf einmal erblickten die Burschen mitten über ihren Pfad eine Totentruhe gestellt. Diese Erscheinung befremdete die jungen Leute sehr, sie wurden ernst und

wichen schweigend der Truhe aus, allein nach kurzer Weile stand dieselbe abermals vor ihnen, quer überm Weg. Dies wiederholte sich einige Male; da endlich fasste sich einer das Herz und sprang mit einem lustigen Juchzer über die Truhe hinweg, und die Kameraden, von denen keiner Furcht zeigen wollte, folgten ihm einer nach dem anderen. Da kam die Erscheinung nicht wieder, aber die Buben von St. Jakob sind hernach doch niemals wieder auf die Höfe bei Obkirchen ins Gassl gegangen und haben es ihren dortigen Dirndl'n überlassen, sich andere Verehrer anzuschaffen.

## Die Zwergenstadt.

Einen Büchschenschuss weit von der neu erbauten St. Silvester-Kapelle an der Debant, gegen Mitternacht liegend, soll in einem Faschingischen Ackerfeld nah bei einem Wäldlein ein heidnischer oder mosaischer Tempel gestanden sein. Als Herr v. Ross das Erdreich umwühlen ließ, fand man einen Boden, der

aus kleinen weißen, roten und schwarzen Steinlein, so einen Würfel groß waren, zusammengesetzt war und allerlei Figuren, Zierraten und dergleichen eingelegt hatte. Der Gemeinde ist noch im Gedächtnis, dass ein Zwergenkönig allda gewohnt habe.

*(Lienz, nach einem alten Memorialbuch)*





## Das Alpenmännchen von Nikols.

Das Dorf Nikolsdorf, volkstümlich Iggelsdorf, liegt an der Poststraße, nur 1¼ Stunden von Oberdrauburg, dem Grenzort von Tirol und Kärnten. Dasselbe besitzt eine Gemeindealpe, und auf dieser gab es schon von alten Zeiten her zur Nachtzeit unter dem Vieh Lärm. Die Ochsen sprangen brüllend auseinander; waren sie im Pferch eingesperrt, so sprangen sie über den Zaun oder traten denselben nieder. Erst wenn der Hirt herbeieilte und einerseits wacker lärmte und fluchte nach Hirtenbrauch, andererseits die Ochsen rief und lockte, brachte er sie wieder zum Stehen. Sie liefen ihm zuweilen wohl auch von selbst zu,

wenn sie einmal hörten, wo er war. Da einstens der Hirt wieder den alten Lärm hörte und der Pferchzaun schon krachte, begab er sich eilends hin zu den Ochsen und sah mitten unter ihnen ein kleines, etwa fußhohes Männlein in einem roten Röcklein mit einem grünen Hütchen auf dem Kopf. Als der Hirt dieses Männlein recht gottlos ausmachte, so entfernte es sich ein wenig und verschwand. Von da an wurde es bedeutend besser, aber ganz Frieden wurde erst durch Auffindung eines alten Protokolls zu Lienz, mittels dessen ein langwieriger Grenzstreit zwischen der Nikolsdorfer und einer Nachbaralpe geschlichtet ward.

## Der Freischütze.

Ein Schütze zu Virgen im Pustertal hörte, kein Schuss gehe fehl, wenn man einem Kruzifix in die linke Seite schieße, während der Segen in der Pfarrkirche gegeben werde. „Das kann ich auch tun“, dachte er sich – und tat es auch. Doch siehe! die Kugel blieb in der Seitenwunde des Gekreuzigten stecken und rotes

Blut quoll aus derselben. Erschrocken rannte er sporenstreichs auf und davon und wollte sich zu Hause verbergen. Doch bald vernahm er, ein Blitz habe sein Haus niedergebrannt und Weib und Kind getötet. Da zuckte noch ein Blitz – und der Frevler stürzte tot zur Erde.

*(Pustertal)*



## Die drei heiligen Jungfrauen helfen in Kriegsnot.

Zu Franzosenzeiten nahmen die Meransner ihre Zuflucht zu den heiligen drei Jungfrauen, von denen sie auch nicht im Stich gelassen wurden.

In den Kriegsjahren 1797 und 1809 kamen die Franzosen kein einziges Mal nach Meransen. 1797 wagten sie sich anfangs bis Serges und stellten dort Posten auf, zogen sich aber wieder in die Vintl zurück, als von Meransen aus ein Mann dieser Feldwache in Serges erschossen worden war. Dieser wurde in Meransen begraben.

Von Spinges herüber wurde während des dortigen Gefechtes auf einen Bauer von Meransen geschossen, der bei der Jungfernnrast Wache hielt. Der Schuss traf das linke Auge und zerstörte es, allein der Bauer lebte einäugig noch lange, immer rüstig und arbeitsfähig.

Als die Franzosen im selben Jahr mehrmals den Meransner Berg ersteigen wollten, kamen sie nie weiter als bis zur Jungfernnrast oder „zur Linde“, wo die

heiligen drei Jungfrauen gerastet hatten. Einmal wurde ihr Trommler von einem oben stehenden Meransner Scharfschützen den Berg hinab geschossen. Darauf flohen die übrigen über Hals und Kopf nach Mühlbach hinab. Sie sahen nämlich auf einmal den ganzen Berg wunderbarerweise voll bewaffneter Bauern, während in Wirklichkeit die Meransner in größerer Zahl gar nicht ausgerückt waren.

Ein anderes Mal hatten die Franzosen in Erfahrung gebracht, dass auf dem Meransner Berg etliche Tiroler Schützen gesehen worden seien. Sie schickten daher von Mühlbach aus einen Trupp herzhafter Grenadiere den Berg hinauf. Aber bei der Jungfernnrast traten ihnen drei seltsame Jungfrauen in den Weg und ließen sie nicht weiter vorwärts. Die eine war mit einem Rechen bewaffnet, die andere mit einer Lanze und die dritte mit einer Heugabel. Den Franzosen gelang es nicht, diese Jungfrauen zum Weichen zu bringen, und so mussten sie wieder unverrichteter Sache abziehen.

Im Jahr 1809 drangen die Franzosen wieder bergauf gegen Meransen vor. Es war, als Peter Mayr mit den Seinigen nach heldenmütigem Kampf die Mühlbacher Klause verlassen hatte. Aber kaum waren sie bis zur Jungfernrast gelangt, als auf einmal der ganze Berg wie in Flammen stand und in blendendem Licht die heili-

gen drei Jungfrauen den Feinden zornig und mit drohender Gebärde den Rückweg wiesen. Die Franzosen wandten sich eilig und liefen den Berg wieder hinab. Hinauf haben sie sich seitdem nicht mehr getraut.

*(Meransen)*

### **Der selige Herr Jörg von Spinges.**

Der selige Herr Jörg war der Gründer der Seelsorge in Spinges. Er lebte so heiligmäßig, dass ihn das Volk scharenweise aufsuchte, um ihm zu beichten. Daher floh er in die Einöde und baute sich beim Kniepass unweit der Sonnenburg eine Einsiedlerhütte, wo ihn der Teufel mehrmals besuchte, aber von dem heiligen Mann stets in die Flucht gejagt wurde. Deshalb wachte und betete dieser fast ununterbrochen und legte sich des Nachts nur zu ganz kurzem Schlaf auf den Boden, unter dem Kopf seine Milchschiüssel. Durch Gebet heilte er viele Krankheiten, ja er hat sogar einen Irrsinnigen, der erhängt aufgefunden

wurde, wieder zum Leben erweckt und von seinem Leiden befreit. Noch hängen die „Bojen“, womit der Mensch in seiner Tobsucht gefesselt zu werden pflegte, in der hl. Grabkapelle zu Spinges, die der Herr Jörg selber erbaut hat.

In den neunziger Jahren des 17. Jahrhunderts war der Herr Jörg Feldpater im Türkenkrieg und führte durch seine begeisterten Reden die Soldaten zum Sieg. Darnach lebte er längere Zeit als Einsiedler im Wiener Wald, wo ihn Kaiser Leopold eines Tages auf der Jagd antraf und fragte, ob er keinen Mangel leide. „Ich vermisste nichts als eine Uhr“, sag-



te der Einsiedler, „um meine Geschäfte pünktlicher einzuteilen.“ Darauf schenkte ihm der Kaiser seine Sackuhr. Später kehrte er wieder nach Spinges zurück, wo er als Kurat am 19. März 1700, an einem Freitag starb, nachdem er seinen Tod zeitlich genau vorausgesagt hatte.

Nach seinem Tod erhielten Gesicht und Hände eine so blühende Farbe, dass alles Volk, welches bei seinem Sterbelager kniete, rief, er sei wieder lebendig geworden. Als man ihn begraben wollte, schrien die Bauern: „Begrabt ihn doch nicht lebendig!“ Darnach hat er viele Wunder gewirkt. Anfangs April 1797, als die Tiroler mit den Franzosen im Kampf lagen, kam drei Tage niemand in die Spingeser Kirche hinein, und doch blieb das ewige Licht erhalten: das hat der „heilige Herr Jörg“ getan.

## Der Lauterfresser.

In dem unterirdischen Gang des Schlosses Rodeneck hauste ein Mann, der Lauterfresser hieß. Er stand mit dem Teufel im Bund und war der Schrecken des ganzen Rodenecker Berges. Er konnte sich nach Belieben verwandeln und ging in den verschiedenartigsten Gestalten um. Einst machte er sich zu einem Stock und stand so am Weg. Da kam ein Glashändler, wollte ein wenig ausruhen und stellte den Kasten auf den Stock. Doch dieser verschwand, und die Gläser fielen zu Scherben. Da klagte der Händler über das Unglück und zerraupte sich das Haar. Wie er noch jammerte, sah er bald an der Stelle, wo der Stock gestanden hatte, einen Stier. Er beschloss den herrenlosen Stier mit sich zu nehmen, führte ihn auf den Markt und verkaufte ihn. Der Käufer trieb nun das stolze Tier nach Hause und hatte die größte Freude daran. Doch kaum war der Stier im Stall, als er verschwand und in Gestalt einer großen Fliege auf- und davonflog.

Ein anderes Mal fühlte der Lauterfresser eine große Lust nach Butter. Er nahm

deshalb die Gestalt einer Mücke an und flog in den Schlegelkübel einer Bäuerin. Als diese die vermeintliche Mücke sah, nahm sie das Tierchen heraus und schleuderte es auf die Erde. Kaum aber hatte die Mücke den Boden berührt, als vor der Bäuerin der Lauterfresser stand; sein Fuß war aber verrenkt. Das war ihm, als er auf den Boden auffiel, geschehen. Sobald die Bäuerin den Lauterfresser sah, floh sie davon und entkam, denn der Krumme konnte sie nicht erreichen. Seitdem hinkte der Gefürchtete.

Kinder wurden von ihm oft auf- und davongetragen. Er brachte sie in den unterirdischen Schlossgang, wo er sich zur Nachtzeit aufhielt. Er drohte oft mit Hilfe seiner Zauberkunst den ganzen Rodenecker Berg zu vernichten, doch die geweihten Glocken von St. Andrä, die er Geißschellen nannte, vereitelten seine bösen Pläne. Als er von seinem frevelhaften Treiben abließ, beschlossen die Rodenecker, ihn zu fangen und dem Arm der Gerechtigkeit zu übergeben. Es gelang wirklich. Man machte

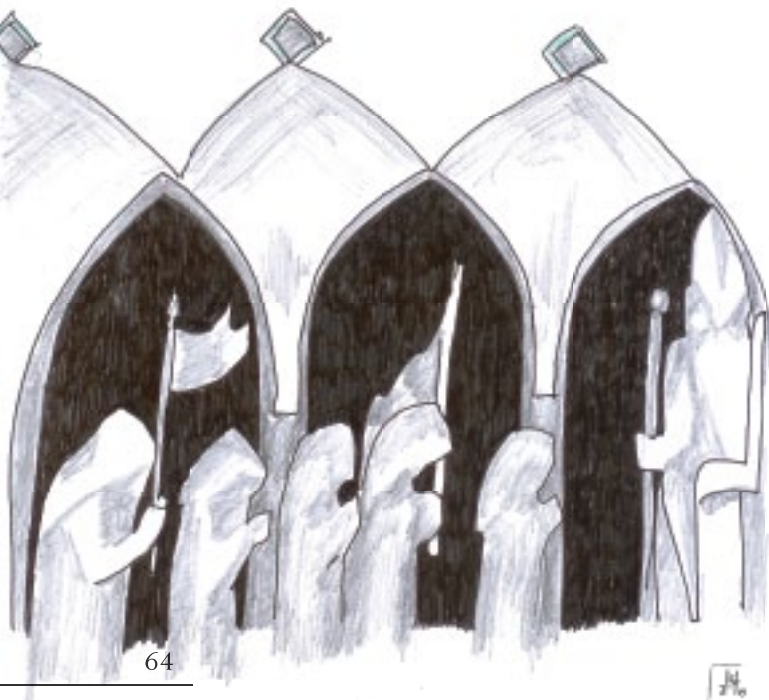


ihn, ich weiß nicht, auf welche Weise, zum Gefangenen. Da bat er um eine Handvoll Erde, die man ihm ohne Argwohn gewährte. Doch siehe, da war er augenblicks verschwunden. Erst nach langer Zeit gelang es wieder, ihn auszuforschen. Da legte man ihn also gleich in Bande, brachte ihn in einen Kessel voll siedenden Wassers und übergab ihn

bald dem Feuer. Er rief den Teufel um Hilfe und Rettung an, doch umsonst. Denn man hatte allerlei geweihte Sachen in die Nähe gestellt, und dadurch ward die Macht des Teufels gebrochen. Er verbrannte deshalb zu Pulver und Staub. Noch heutzutage droht man ungehorsamen Kindern mit dem Lauterfresser.

### Geisterprozession.

Im Domkreuzgang zu Brixen ist's unheimlich; da zieht in Quatembernächten im Oktober eine feierliche Prozession mit Kreuzen und Fahnen hindurch. Auch der Bischof, der auf dem steinernen Sarg im Kreuzgang liegt, geht in vollem Ornate mit, aber laut beten und singen tun die Geister nicht, man hört nur dumpfes Gemurmel. Einer hat es nicht geglaubt und sich abends im Kreuzgang versteckt und einsperren lassen; da hat er um Mitternacht wohl den Zug gesehen, aber er wäre um keinen Preis ein zweites Mal in der Nacht drin geblieben, denn der Bischof hat seinen Stab aufgehoben und dem Horcher damit gedroht.





## Die Muttergottes auf dem Freienbühel.

Der Obereggenbauer in Afers war gar fromm und hielt die Mutter Gottes in hohen Ehren. Und jeden Abend, wenn die Sonne zur Rüste gegangen war, hörte er ober seinem Hof auf dem Berg von einem silberhellen Glöcklein Ave Maria läuten, er mochte daheim sein oder auf dem Feld. Wenn er auf dem Feld arbeitete und das Glöcklein vernahm, machte er sogleich Feierabend, lief heim und betete. Daher gedieh ihm alles aufs Beste und bog sich der Scheunenboden unter seinen Garben. Einmal am Abend vor dem hohen Frauentag läutete es wieder oben. Der Bauer war mit den Garben schon vor dem Stadel tor. „Die müssen noch hinein!“, sagte er, und „dafür bet' ich heute doppelt“ und fuhr mit den Garben ein. Dann betete er wohl schleunig den englischen Gruß und ließ die Arbeit. Aber das Glöcklein oben tat kein drittes Gesätzlein mehr und ließ sich seitdem auch nie wieder hören. Der Bauer empfand bittere Reue, dass er die Arbeit nicht sogleich eingestellt hatte, und es tat ihm weh um das helle Glöcklein, das er so gern gehört. Zur Sühne baute der Obereggener

eine Kapelle oben auf dem Freienbühel, stellte ein Muttergottesbild hinein und hing ein Glöckel darüber, mit dem künftig er selber Feierabend läutete. Als bald wurde der Freienbühel ein Wallfahrtsort, von dem die Brixner auch ihre kleinen Kinder holen. Wenn man eines hinter dem Altar schreien hört, muss man es gleich nehmen.

Als im Dezember 1809 die Franzosen den St. Andräerberg heraufstürmten, um die Häuser der Bauern anzuschüren, da war gerade eine fromme Bauerndirne auf dem Weg zum Freienbühel hinauf. Es war ein wenig frischer Schnee gefallen. Oben, so ungefähr bei der letzten Station, sah die Dirne ein wunderschönes schneeweißes Lämmlein, das an einen Baum gebunden war. Sie wunderte sich, ging ganz hinauf und in die Kapelle, wo sie eine Zeitlang betete. Als sie wieder bergab ging, war das Lämmlein verschwunden. Die Franzosen aber sind nicht weit gekommen. Durch die Fürbitte der Muttergottes auf dem Freienbühel ist es nämlich geschehen, dass sie

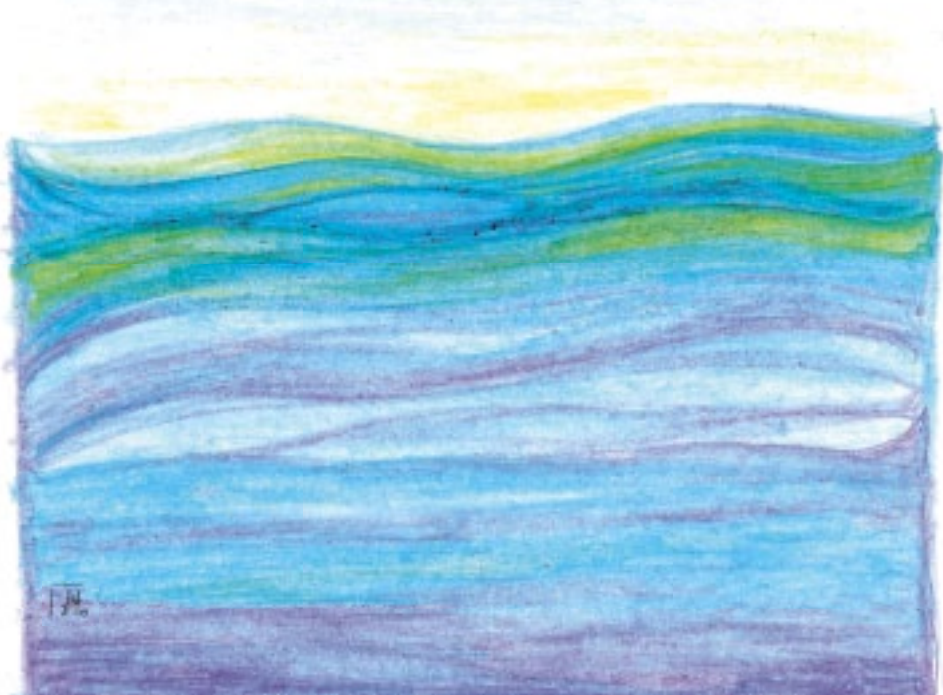
die Bäume des Waldes für lauter Tirolerschützen ansahen, die in hellen Haufen herabrückten, ihnen entgegen. Vor einer solchen Übermacht zogen sich die

Franzosen schleunigst zurück und ließen den Berg in Ruhe. Aus Dankbarkeit bauten die Bauern auf dem Freienbühel die jetzige Kirche.

### **Der Radlsee bei Brixen.**

Der Radlsee ist ein merkwürdiger See. In diesem machen die Hexen Wetter; er ist unergründlich und steht mit dem Durnholzer See und mit dem Meer in Verbindung. Seinen Namen hat er vom Radl,

das man hineingeworfen hat und das im Durnholzer See aufgegangen ist. In Durnholz hat man einmal einen schwarzen Bock in den See geworfen, und oben im Radlsee gingen die Hörner auf.



## Riesen und Heiden in Villnöss.

In uralter Zeit war das Tal noch ein See, wovon der Name Villnöss (viel Nässe) herrührt, und bewohnbar waren nur die Hügel und Berghänge. Oben zog auch die Heerstraße dahin.

Nun lebten dazumal noch keine Adamskinder in Villnöss, sondern lauter Riesen, freilich nicht in solcher Anzahl, wie jetzt die Bauern dort, sondern nur an drei Orten. Eines der Riesenschlösser stand oberhalb Flitz auf dem „Schlosskofel“, wo noch etliche der alten Felsenkammern erhalten sind und Eisenringe da und dort in den Felsen, an welchen die Herren ihre Schiffe festbanden. Denn das Wasser des Tales reichte bis dort hinauf. Von Flitz weg führte sodann eine teilweise in die Felsen gesprengte Straße, von der noch Spuren sichtbar sind, an den Abhängen der Raschötzer Alm dahin und ober dem Schwarzwald am Fuß der Geisel Tal einwärts nach Tschantschinon, wo das zweite Riesenschloss stand.

Noch heute heißt man den Platz, auf welchem diese uralte Burg erbaut war,

„im alten Gschloss“. In diesem Schloss wohnte ein alter Herr, der „von der Straße lebte“. Weil sein Erwerb kein ehrlicher war, muss er noch heute „im alten Gschloss“ büßend umgehen. Er war aber nicht einsam in Tschantschinon, sondern hatte ein zahlreiches Schlossgesinde, lauter Riesen, die auch von der Straße lebten. Unter der Riesenburg hatten sie ihre Rosse; es heißt noch heute dort „im Rossstall“.

Das dritte Schloss stand auf der Pitscheförter Ebene und von hier aus führte ebenfalls eine Straße hinein zur Riesenburg in Tschantschinon. Das war aber alles vor der Sintflut.

Da kamen die 1000 kalten Jahre. Den Riesen gefror das Knödelkraut (Schnittlauch, Spinat usw., was in die Knödel geschnitten wird), und sie wanderten samt und sonders aus dem Tal und fuhren landfremden Gegenden zu.

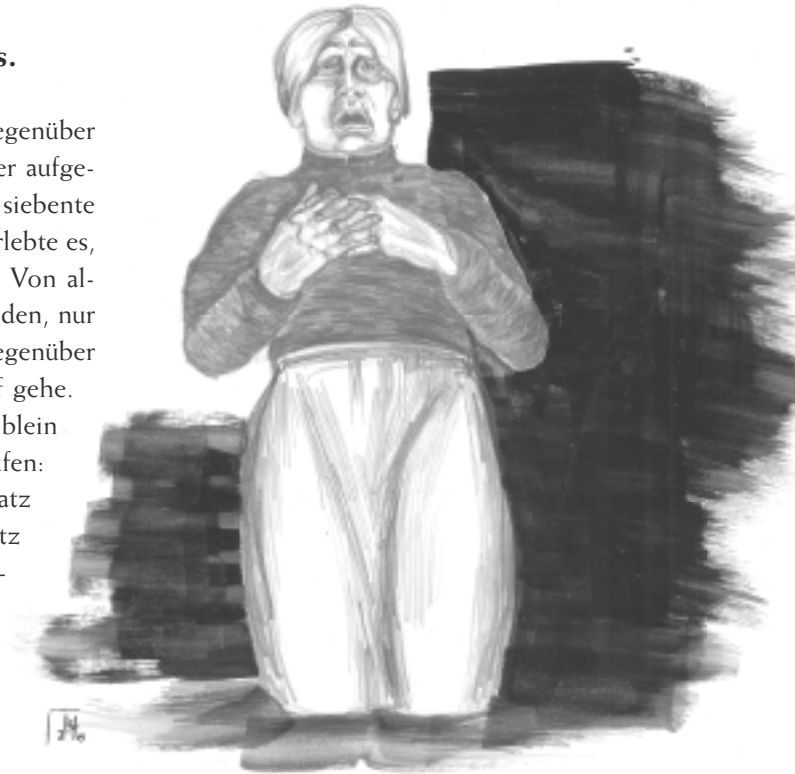
Später kamen die Bauern ins Tal. Der See war abgelaufen, und der Boden wurde an-

gebaut. Aber die ersten menschlichen Bewohner von Villnöss waren noch Heiden und wohnten in ihren sonnseits gelegenen Höfen von Munt bis hinter St. Peter heraus (Malgrei Coll). Diese Höfe gelten noch gegenwärtig als die ältesten in Vill-

nöss, sie heißen noch die Heidenhäuser und ihre Bewohner opferten auf dem Büchel, wo jetzt die St. Magdalena-Kirche steht, ihren heidnischen Götzen. Erst als der heilige Theobald ins Tal kam, wurden die Heiden nach und nach bekehrt.

### Die Pest in Tagusens.

In Tagusens, auf der Anhöhe gegenüber Lajen, da hat die Pest gar sauber aufgeräumt. Ein Weiblein übte das siebente Werk der Barmherzigkeit und erlebte es, wie Haus um Haus leer wurde. Von allen Seiten ward das Dorf gemieden, nur dann und wann rief man vom gegenüber liegenden Ried, wie es im Dorf gehe. Und da hat endlich das Weiblein die Antwort über das Tal gerufen: „I war schun zifrieden, wenn's iatz a söu bleiben tat; i bin holt iatz alloane.“ Es soll auch dabei geblieben sein.



## Die Schlernhexen.

Am Petz, der höchsten Stelle des breiten Schlernrückens, treffen die Hexen seit jeher zusammen, um ihre Erinnerungen an tosende Gewitter auszutauschen. Hier in der Gegend weiß man zu erzählen, dass Hansel, dessen Hof zu Füßen des Schlerns lag, diese Tatsache am eigenen Leib erfahren musste. Das Schicksal schlug eines Abends im Sommer zu.

Hansels Frau war am Brunnen, um Wasser zu holen, als sie ein seltsames Geräusch hörte. Es schien vom Himmel zu kommen, und tatsächlich bewegte sich zwischen den Unheil verkündenden Wolken ein schwarzer Schatten im Kreis. Von seiner Frau ans Fenster geholt und vor Entsetzen außer Fassung gera-

ten, brach Hansel in den Ruf aus „Du heiliger Himmel, die Wetterhexe! Warte, der werd ich's zeigen“. Den Worten ließ er Taten folgen. Das Gewehr mit in Weihwasser getauchter Munition geladen, rannte er auf die Tenne, legte an und schoss in die Luft.

In das Echo seines Schusses mischte sich ein markerschütternder Schrei, und schon stürzte vor den Augen des erschrockenen Paares die zu Tode getroffene Hexe zu Boden. Ihr Anblick war so abstoßend, dass Hansel auf der Stelle in Ohnmacht fiel.

Wohl erholte er sich einigermaßen vom Schrecken, doch mussten dazu viele Jahre vergehen.

## Maria vom Moos.

In der Pfarrkirche zu Bozen wird in der Kapelle hinter dem Hochaltar ein Gnadenbild hoch verehrt, das die das Christkind stillende Muttergottes darstellt. Diese steinerne Statue, die etwa zwei Schuh hoch ist, wurde von einem Fuhrmann auf wunderbare Weise gefunden. Als er auf der Landstraße dahin fuhr, hörte er eine Stimme aus dem nahen Moos ihn rufen, er solle sie aufheben. Der Fuhrmann blickte sich um, sah aber niemand. Als aber die geheimnisvolle Stimme noch zweimal dasselbe verlangte, ging er zum Moos hin, sah nach und fand an der Stelle, von wo der Ruf gekommen war, das Muttergottesbild. Es wurde nun in ein Bildstöckl gebracht, später in eine kleine Kapelle, und im Jahr 1745 an die jetzige Stelle übertragen.

*(Bozen)*



## Das Hexenhaus in St. Magdalena.

In St. Magdalena bei Bozen steht das Hexenhaus, in dem niemand wohnen will, denn es spukt gewaltig darin. Ein Nachbar, der sich in der Stadt zu lange aufgehalten hatte, war spät in der Nacht erst auf dem Heimweg und musste beim verrufenen Haus vorbei. Er wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, sich zu überzeugen, ob es wahr sei, was man von dem Haus erzählt. Also ging er in das Haus hinein. In der Stube aber saß ein gespenstiges Weiblein mit feurigen Augen, langer, gebogener Nase, spitzem Kinn und zahnlückigem, offenem Mund. Es war auf und auf feuerrot und hatte den

Kopf in ein feuerrotes Tuch gehüllt. Der Mensch lief erschrocken wieder hinaus und sah draußen am Kreuz eine Geiß angebunden. Das Tier streckte alle Viere von sich und meckerte so abscheulich, als ob es im nächsten Augenblick verderben müsste. Der Bauer geriet in eine Höllenangst und sprang in seiner Verwirrung den Felsen hinab. Am andern Morgen fanden ihn die Leute bewusstlos unter dem Felsen und trugen ihn in seine Wohnung. Es vergingen mehrere Tage, bis er sich wieder erholte. Nicht um viel Geld wäre er ein zweites Mal in das Hexenhaus zu bringen gewesen.



## Die Penzleiter.

Die Rittner hatten einen langwierigen Almstreit mit den Villanderern. Einmal gerieten die Hirten oben so arg aneinander, dass sie sich eine förmliche Schlacht lieferten. Die Villanderer jagten ein anderes Mal die ganze Viehherde der Rittner über die Sarnerscharte aus und in den Abgrund, dass die Tiere samt und sonders zerschellten. Damals soll die Talfer vom vielen Blut rot bei Bozen vorbeigekommen sein.

Endlich wurde im Rechtsstreit die Sache ausgemacht, und die Rittner gewannen durch das listige Eingreifen des alten Penzlwirtes von der Rotwand die strittige Alm. Weil aber in Wirklichkeit die Villanderer im Recht gewesen sein sollen, so muss der Penzl seit seinem Hinscheiden allnächtlich auf feurigem Roß über die Alm reiten.



## Die verzauberte Sennerin.

Es ist schon lange her, da trug der Sarnerhartl eine schwere Kraxe auf dem Rücken die Möltner Mahder hinauf und wollte nach Sarntal. Aber es hat unten in Mölten schon betgeläutet, und die Sonne ist auch schon hinter den Ifinger hinab; es fing an dunkel zu werden. Daher entschloss sich der Hartl, in der Möltner Kaserhütt' zu übernachten. Es war im Herbst, und der Herder längst abgefahren. Aber wie der Hartl die Hüttentür auftrat, sah er im Stübele drin vor dem Ofen eine Jungfrau sitzen. Sie war überaus schön, hatte ein seidenes Niederleibchen an und über dasselbe fielen die goldenen Haare nieder. Ihr Fürtuch war weiß wie Schnee und ihre Wangen wie Milch und Blut, aber aus ihren Augen blitzte schwerer Kummer. Vor der Jungfrau stand ein Spinnrad von Metall und wie glühend anzusehen, das Rädchen schnurrte, und die Jungfrau drehte den Faden so fein und so zart wie ihr Haar. So viel sie aber am Faden drehte, die Spindel blieb doch immer gleich voll und der Knäuel wurde nicht dicker. „Behältst du mich über Nacht?“, fragte der Hartl und stellte die Kraxe ab. Die Jung-

frau nickte freundlich ja und blickte ihn dabei so wehmütig an, dass es jedem hätte das Herz rühren müssen; aber der Hartl blieb ungerührt, er hatte ein steinern Herz. Als er sie fragte, wer und woher sie sei, legte sie ihren Finger auf den Mund und schüttelte den Kopf. „A so, du bist stumm“, sagte der Hartl und setzte sich nieder, zu rasten.

Über eine Weile stand die Jungfrau auf, stellte das Rad auf die Seite und brachte ihm aus dem Wandkästchen eine Schüssel voll Rahmmus. Hartl nahm den eisernen Löffel aus seiner „Hemittasche“, setzte sich zu Tisch, sagte nicht vergelt's Gott und hieb kräftig drein, so dass das Mus bald gar war. Darnach brachte die Jungfrau in einem sauberen hölzernen Napf süße Milch und blickte ihn an, als wollte sie sagen: „O du undankbarer Mensch, dankst weder Gott noch mir“, und kehrte zum Spinnrad zurück. Der Hartl tat, als wäre sie ihm die Milch schuldig und trank mit etlichen Zügen den Napf leer. Wieder über eine Zeit langte die Jungfrau Strauben, frisch geschlagene Butter und

Branntwein aus dem Kasten hervor und stellte alles auf den Tisch, während ihr dicke Tränen über die Wangen rollten und ein tiefer Seufzer sich ihrer Brust entrang.

Aber der Hartl hatte ein Herz wie Eis; er sagte nicht vergelt's Gott, machte kein Kreuz, sondern schlug drein wie ein Dreischer und aß und trank. Dann wischte er sich das Maul ab, schob seinen Löffel wieder ein und machte kein Kreuz und dankte nicht. Die Jungfrau stand neben ihm und blickte ihn wehmütig an, als erwarte sie etwas. Nun stand er auf, und die Jungfrau leuchtete ihm in die Schlafkammer. Der Hartl schlief bald ein, die Jungfrau aber fand keinen Schlummer; sie spann die ganze Nacht, aber die Spindel wurde nicht voller; dabei weinte sie, dass die Tränen zischend auf das glühende Rad rollten und der Hartl von ihrem Schluchzen mehrmals aufwachte.

Schon warf die Sonne ihre Strahlen über die Herbstwiesen hin, als der Hartl aufstand. Er kam in die Stube heraus und fand auf dem Tisch Milchsuppe und Rahmmus für sich, die Jungfrau aber saß neben dem Ofen, den Kopf auf die Hände gestützt

und Tränen perlten auf das Spinnrad herab. Der eiserne Mensch ward unwirsch und brummte für sich: „Des isch a g'spassiga Gitsch dou!“, aber er ließ sich nichts unter machen, ging zum Tisch, sagte nicht vergelt's Gott und aß und trank, bis die Trommel voll war. Darnach stand er auf, lud die Kraxe auf den Buckel und machte sich davon, ohne ein Sterbenswörtchen zu sagen, nicht einmal b'hüat Gott, was doch jedes Lottermensch sagt. Kaum war er etwa zehn Schritte weit weg, da hörte er die Jungfrau heulen und jammern, dass ihm die Haare zu Berge standen:

Ein einzig's Vergelt's Gott  
Hätt mich erlöst aus der Not,  
Muss warten wieder hundert Jahr,  
Bis wieder einer des Weges fahr',  
Dass ich ihn bewirten kann.  
O, kriegt' ich ein Vergelt's Gott dann!  
Oh weh mir, weh mir!

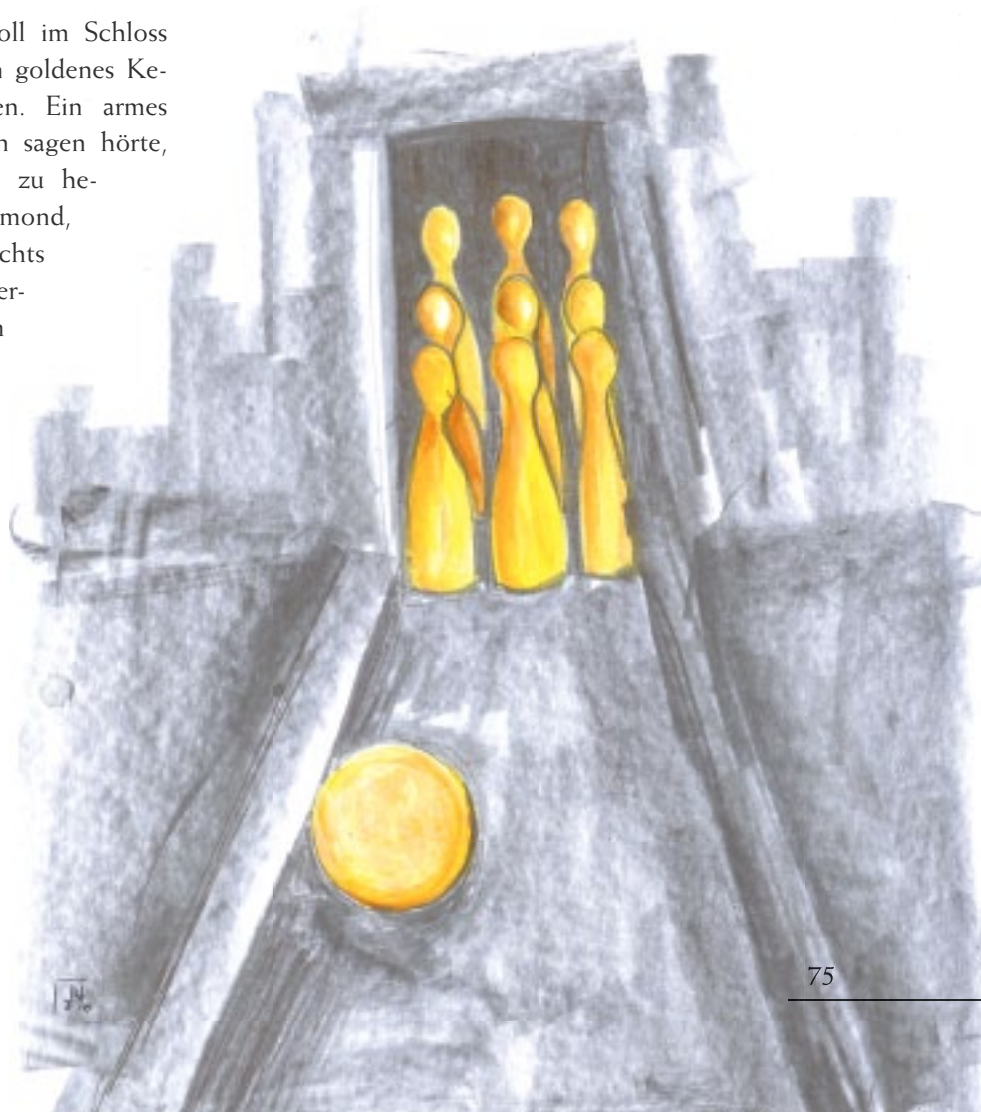
Darum merkt euch Kinder:

Vergelt's Gott ist ein schöner Dank,  
Vergesst's Vergelt's Gott nicht!  
Der liebe Gott im Himmel hört's,  
Wenn man Vergelt's Gott spricht.

## Das goldene Kegelspiel im Schloss Maultasch.

Nach einer Volkssage soll im Schloss Maultasch bei Terlan ein goldenes Kegelspiel vergraben liegen. Ein armes Weiblein, welches davon sagen hörte, beschloss diesen Schatz zu heben. Es war eben Neumond, da begab sie sich des Nachts in den Schlosshof und versteckte sich dort. Um Mitternacht wollte sie sodann nachsehen, wo der Schatz blühe, und ihn herausgraben.

Da schlug es in Terlan unten 12 Uhr. Das Weiblein sah den Schatz noch nicht blühen. Aber sie wusste auch, dass die Glocke in Nals drüben größere Gestalt hatte und meinte, wenn es in Nals Mitternacht schlage, werde sich der Schatz schon zeigen. Als es nun auch von Nals herüber zwölf schlug,



strich ein scharfer Wind durch die öden Mauern, und das Weiblein sah die Riesen der Burg in den Schlosshof herein treten. Diese trugen ein Kegelspiel mit sich, ganz von Gold, mit einer Kugel, welche größer war als der Kopf eines Menschen.

Sie stellten die Kegel im Hof auf und fingen an zu spielen, dass das Rollen der Kugel und das Fallen der Kegel weithin vernehmlich war. Aber die Riesen hatten diese Nacht kein Glück; es fielen der Kegel zu wenig und bald zankte der, bald jener. Das Weiblein hörte sie gräulich fluchen und getraute sich vor Angst kaum zu atmen. Endlich artete das Spiel in einen wütigen Raufhandel aus.

Als sich die Riesen lange Zeit herumgebalgt hatten, sagte einer: „Halt, heute ist

es da nicht geheuer; es steckt jemand irgendwo, der nicht zu uns gehört.“ Und sie gingen suchen und schleppten wohl das zitternde Weiblein mit entsetzlichem Grinsen aus dem Versteck hervor. Indem schlug es drüben in Nals ein Uhr, und der Spuk verschwand. Das Weiblein lag ohnmächtig im Burghof. Als es wieder zu sich kam, stand es auf und suchte so schnell als möglich aus dem Schloss zu kommen. Dass sie noch gerettet wurde, hatte die Alte bloß dem geweihten Skapulier zu verdanken, welches sie immer bei sich trug.

Die Leute erzählen, das Schloss Maultasch sei in alter Zeit von Riesen bewohnt gewesen, andere aber behaupten, das goldene Kegelspiel rühre von der Margareta Maultasch her.

## Der verfluchte Wald.

Zu Tisens ober Nals zeigt man noch jetzt dem Fremden einen öden Grund ohne Bäume und ohne Graswuchs; der Fluch Gottes lastet darauf. Die Sache ging so zu. In alten Zeiten stand an dieser Stelle ein schöner Wald. Drei Bauern aus dem Dorf Tisens verrückten nun heimlich Marksteine, um ihren Besitz an Wald zu vergrößern. Und als die Sache vor Gericht kam, bekräftigten die drei Bauern mit einem Eid, dass sie kein Unrecht begangen hätten. So blieben sie im Besitz des Waldes, weil niemand sie des Betruges überweisen konnte. Doch schließlich kam es mit einem Bauern zum Sterben und der zweite und dritte folgten nach, ohne das Unrecht gutgemacht

zu haben. Seit dieser Zeit ging es in jenem Wald nicht mehr geheuer zu und es begann zu rumoren. Bei Nacht hörte man unter dem Boden ein Wälzen, Rollen und Graben, Ächzen und Keuchen, wie wenn Leute Erde grüben und Steine trügen, und im Wald drinnen hörte man den Schlag von Äxten und das Krachen der stürzenden Bäume. Der Wald ging allmählich vollständig zugrunde, so dass die Stelle gänzlich von Bäumen entblößt wurde. Die Leute des Dorfes stellten dort später zur Sühne 40 Kreuze auf. Der Spuk entwich zwar, der Fluch aber dauert noch fort, indem diese Stelle weder Bäume noch Getreide oder Gras hervorbringt.

## Vom Pfeifer Huisele.

Auch in der Gegend von Lana weiß man vom Pfeifer Huisele, das die Leute auch das „Tschermser Gespenst“ heißen. Dieser Zauberer hatte, wie bekannt, auch zu Lana in der Kreuzschule ausgelernt.

Zwischen Oberlana und Tschermers befindet sich die so genannte Raseinwand, von welcher das verderbliche Wasser kommt, das schon wiederholt verschiedene Bauernanwesen der beiden genannten Landgemeinden fast gänzlich vernichtet hat. Dort hält sich das Pfeifer Huisele als gefürchteter Hexenmeister auf. Wenn derselbe nun den Etschländern ein Donnerwetter schicken will, so führt er das hiezu nötige Wasser mit 300 Katzenpaaren über die Raseinwand hinauf, wobei er von den dortigen Bewohnern schon manchmal gesehen und noch viel öfter gehört worden sein soll, da er beim Fuhr-





werken seine Katzen gewöhnlich mit lautem Pfeifen anzutreiben pflegt, was diese sehr gut verstehen. Obwohl nicht mehr so häufig wie früher, soll das Huisele doch auch jetzt noch sein Handwerk in der Gegend treiben. Wenn jemand von der Raseinwand her laut pfeifen hört, so erzählt er es schnell den Nachbarn und diese fürchten sich, weil sie wissen, dass bald darauf ein tüchtiges Donnerwetter kommt, denn „zu was sonst“, meinen die Leute, „führte denn 's Pfeifer Huisele so viel Wasser über die Wand hinauf, als zum Wettermachen“?

## Wilde Männer.

Die wilden Männer wohnten im Wald, kamen aber manchmal in die Nähe der Häuser und gaben den Bauern gar gute Räte. Dafür musste man ihnen zu gewissen Zeiten Geschenke geben, namentlich etwas Getreide und schwarze Wolle, weiße mochten sie nicht. Sie verfolgten oft die wilden Fräulein, die sich nur retten können, wenn sie

einen mit drei Kreuzen bezeichneten Baumstock finden. Deshalb ist es alte Sitte, beim Holzfällen drei Kreuze in den stehenden bleibenden Baumstumpf zu hauen.

Das Wildemannspiel war auch in Ulten gebräuchlich.

*(Ulten, mitgeteilt durch Jos. Thaler)*

## Die erlene Hexe.

Es gibt in Ulten verschiedene Plätze, an denen sich nach der Meinung des Volkes die Hexen versammeln. An einem solchen ereignete sich Folgendes: Ein Bursche hatte ein Mädchen lieb, von dem er aber nicht recht wusste, ob es nicht zu den Hexen gehöre. Um aus dem Zweifel zu kommen, ging er eines Abends zu einem solchen Platz, wo die Hexen zusammenzukommen pflegten. Er setzte sich auf einen Baum und wartete ab, was da kommen würde.

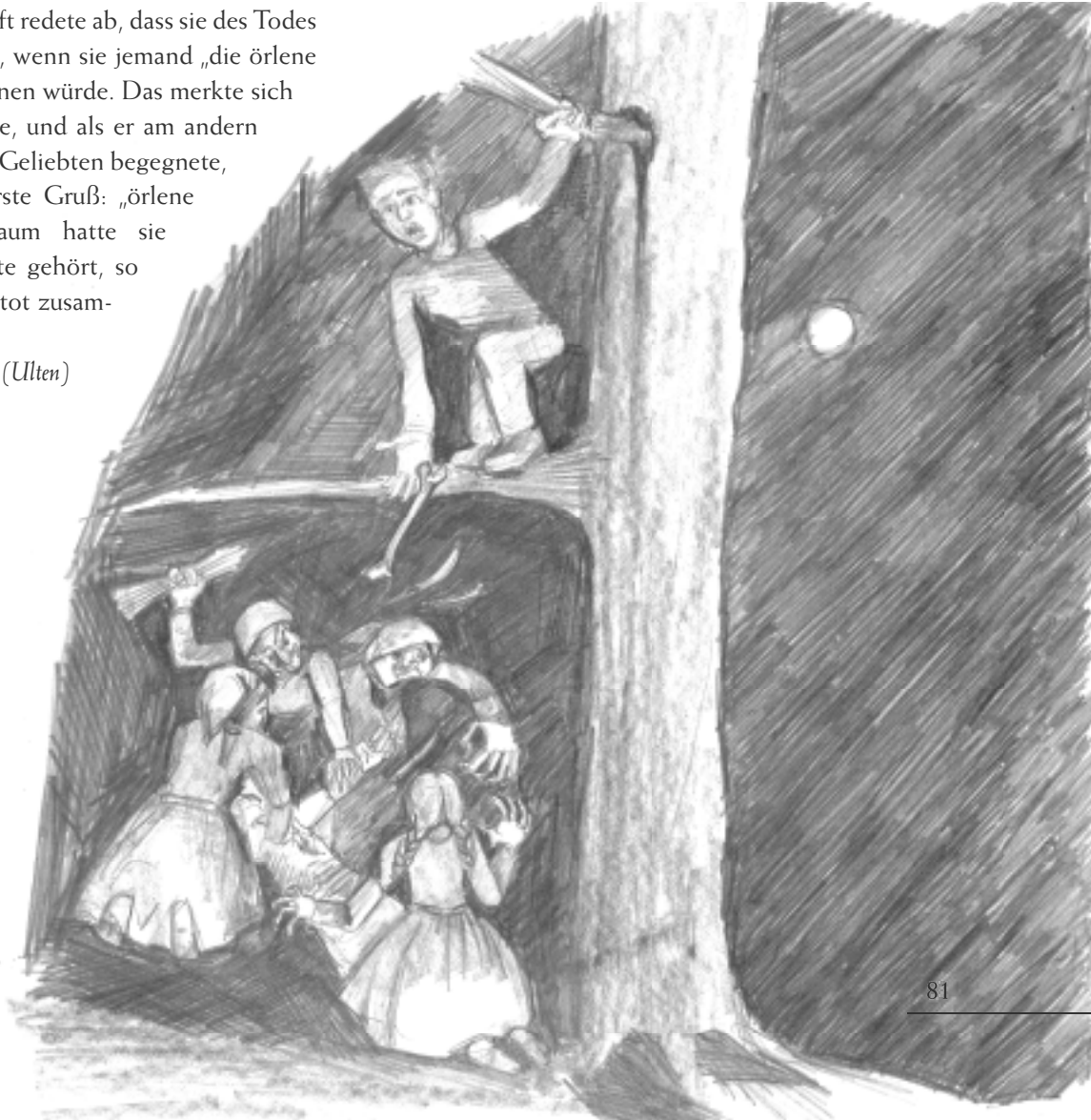
Auf einmal erschienen die Hexen und unter ihnen war auch die Geliebte des Bur-

schen. Die andern fingen an, über diese Gericht zu halten, weil sie etwas erstellt hatte. Das Urteil lautete dahin, dass die Schuldige zerrissen werden sollte. Sogleich fielen alle über sie her, zerrissen sie in Stücke und warfen die Brocken in die Höhe. Der Bursche auf dem Baum erwischte eine Rippe und behielt sie bei sich. Bevor die Hexen abzogen, suchten sie die Stücke zusammen und formten daraus den alten Körper. Nur eine Rippe konnten sie nicht finden und setzten dafür eine andere aus Erlholz ein. Die Hexe war wieder lebendig, aber die löbliche



Gesellschaft redete ab, dass sie des Todes sein werde, wenn sie jemand „die örlene Hexe“ nennen würde. Das merkte sich der Bursche, und als er am andern Tag seiner Geliebten begegnete, war der erste Gruß: „örlene Hexe“. Kaum hatte sie diese Worte gehört, so stürzte sie tot zusammen.

(Ulten)



## Der Schütze im hohlen Berg.

Drei Schützen standen anno neun bei Meran auf einer Felsenhöhe den Bayern und Franzosen gegenüber. Die Kugeln piffen hinab und hinan; da brachte auf einmal eine mutige Dirn einen Eimer voller frischer Milch herbei, die Schützen damit zu laben. Sie achtete weder der feindlichen Kugeln noch der Mahnung der Schützen, die gefährliche Stelle zu verlassen.

Eine Kugel piff und schlug durch den Milcheimer vorn und hinten. Die Dirn steckte die Finger in die beiden Löcher und rief: „Trinkt, Buabn, wenn noch eine Kugel durchgeht, rinnt die Milch aus.“ „Barbl, jetzt mach' dich durch, die Franzosen schießen scharf“, rief ein Schütze. Er hatte kaum ausgedet, als ihm eine Kugel in die Brust fuhr. Er war aber ihr Liebster, und die Dirne riss ihm die Joppe auf und wollte das Blut stillen. Jetzt stürmten die Feinde in großer Zahl herauf. Die beiden übrigen Schützen drückten ihre Stutzen ab, und zwei der Angreifer fielen; aber die anderen setzten umso rascher das Stürmen fort.

Die beiden Tiroler sprangen über Felsen und Abgründe, um eine sichere Stelle zu erreichen. Auch die Feinde stürmten vorüber, und Barbl blieb mit ihrem todwunden Friedl allein zurück.

Da erschien eine hohe königliche Frau, die Stirne mit einer goldenen Krone geschmückt. Sie sprach dem Mädchen Trost zu, legte Heilkräuter auf die Wunde des Schützen und verband dieselbe. Auf ihren Wink kamen Erdmännlein, hoben den wunden Mann auf und folgten mit ihrer Bürde der voranschreitenden Gebieterin. Auch die Dirne ging mit dem seltsamen Zug, der sich langsam dem Talbach entlang fortbewegte, bis sie zu einem blinkenden Ferner kamen. Sie gingen durch den Schlund, woraus der Bach hervorstürzte und gelangten in einen prächtigen Saal, dessen Wände von Bergkristall glänzten.

Dem Eingang gegenüber saß auf einem goldenen Thron der König der Erdmännlein, mit einem Purpurmantel an-

getan. Der stieg vom Thron herab und trat zu dem wunden Schützen, den die Zwerge auf ein Ruhebett niedergelassen hatten. Nachdem auf seinen Befehl der Verband weggenommen worden war, strich er mit der Hand über die Wunde, und alsbald tat der Schütze die Augen auf. „Barbl“, sagte der König, „sei getrost; der Bua wird gesund werden.“ Die Königin aber reichte der Dirn einen heilsamen Trank; von dem sollte sie ihrem Friedl von Zeit zu Zeit einige Tropfen eingeben.

Barbl pflegte nun den Kranken Tag und Nacht, und allmählich genas er wieder unter ihrer eifrigen Pflege. Beide saßen eines Tages Hand in Hand im kostbaren

Gemach; durch die kristallinen Wände erblickten sie draußen einen Garten voll Almrosen und Rauten und Edelweiß; die waren viel schöner und voller als die anderen, welche sie sonst auf hoher Alm geklaubt hatten.

Endlich kam die Zeit, dass der Schütze, auf die Dirn gestützt, umhergehen konnte. Da erlaubte ihnen die Königin, in den Garten hinauszugehen und sich einen Strauß zu klauben. Als dann der Schütze vollkommen hergestellt war, entließ ihn die Königin samt der Dirne, und sie schieden mit Dank von der Königsburg und feierten nach inzwischen eingetretenem Landfrieden ihre Hochzeit.

## König Laurin.

Vor langer Zeit, da lag hoch oben bei den grauen Felsen der wunderschöne Rosengarten von König Laurin.

Hier ward es also, das Reich von König Laurin und seinem fleißigen Zwergenvolk, das im Inneren der Berge nach Kristallen, Silber und Gold schürfte.

Eines Tages begab es sich, dass der König an der Etsch seine wunderschöne Tochter Similde vermählen wollte. Alle Adeligen der Umgebung wurden zu einer Maifahrt eingeladen, nur König Laurin nicht. Dieser beschloss jedoch, mit seiner Tarnkappe ausgerüstet eben als unsichtbarer Gast daran teilzunehmen. Als er am Turnierplatz Similde erblickte, verliebte er sich in ihr schönes Antlitz, setzte sie auf sein Pferd und ritt mit ihr von dannen.

Alsbald zogen Simildes Versprochener und dessen Ritter aus, um die Angetraute zurückzuholen und standen kurz darauf vor dem Rosengarten. Da band sich König Laurin seinen Wundergürtel um,

der ihm die Kraft von zwölf Männern verlieh, und stellte sich dem Kampf. Als er sah, dass er trotz allem ins Hintertreffen geriet, zog er sich die Tarnkappe über und sprang, unsichtbar wie er nun zu sein glaubte, im Rosengarten hin und her. Die Ritter jedoch erkannten an den Bewegungen der Rosen, wo der Zwergenkönig sich verbarg.

Sie packten ihn, zerbrachen den Zaubergürtel und führten ihn in Gefangenschaft. Laurin, erzürnt über sein Schicksal, drehte sich um und belegte den Rosengarten, der ihn verraten hatte, mit einem Fluch: Weder bei Tag noch bei Nacht, sollte ihn jemals mehr ein Menschenauge sehen.

Laurin aber hatte die Dämmerung vergessen und so kommt es, dass der verzauberte Garten auch heute noch in der Dämmerung seine blühenden Rosen für kurze Zeit erstrahlen lässt...



## Die Toten werfen Steine.

Zu Passeur lebten vor Jahren mehrere Nachbarn, die immer genau ansagen konnten, wann es in der Gemeinde wieder eine Leiche geben und welchen Weg die Totengräber mit der Leiche kommen werden. Es warf nämlich in der Nacht

an ihre Fensterladen kleine Steinchen mit solchem Getöse, dass sie davon aus dem Schlaf erwachten. Ja hie und da sahen sie, wenn sie auf das Werfen hin zum Fenster gingen, einen geisterhaften Leichenzug vorbeikommen.



## Der Sandwirt.

Als im Jahr 1848 Nachrichten von Siegen der Italiener über die österreichischen Truppen verbreitet wurden, bemerkte ein Aberstückler: „Es geht halt so, wie die Willeweis prophezeit hat. In Welschland wird es unsern Leuten so schlecht gehen, dass die meisten zu Grunde gehen. Wenn es aber so weit gekommen ist, dass der Kaiser mit seinen zwei letzten Soldaten durch den Kuntersweg herein zieht, wird der Sandwirt erscheinen und die Leute aufbieten. Dann gibt es einen so großen Landsturm, wie er noch nie da gewesen ist und die welschen Rebellen

werden für immer geschlagen sein. Viele Leute glauben zwar, dass der Sandwirt zu Mantua erschossen worden sei. Dies ist aber erlogen. Er hat sich nur versteckt und lebt in der Sarner Scharte oder im Ifinger, kurz in einem oder dem andern von den beiden Bergen.

*(Sarntal)*

Notiz: Das Volk glaubt nicht an den Tod seiner geliebten Könige und Helden; es denkt sich in Berge entrückt, wo sie harren, bis gewisse Bedingungen erfüllt sind, um wieder an die Oberwelt zu treten.

## Das Kruzifix auf der Töll.

Dieses Bild kam auf der Etsch daher geschwommen. Die Töller fingen es auf und stellten es in das Kirchlein. Da beobachteten sie bald, dass es wachsende Haare habe, so dass diese nach und nach in Locken auf die Schultern herab fielen. Es war darüber große Freude und Andacht. Doch eines missfiel am Bild: Christus schien einen viel zu langen Hals zu haben. Da schnitt man, um diesen Fehler ganz zu verbessern, den

Kopf ab, machte den Hals kürzer und setzte ihm den Kopf wieder auf. Seitdem hat aber das Wachsen der Haare aufgehört. Jammer und schade ist's, dass der Hals jetzt so kurz ist; denn der herumgehende Schuster hat gesagt, er habe in der ganzen Welt kein ähnliches Konterfei von Christus gesehen, als dieses auf der Töll ist, als es noch den langen Hals hatte.

*(Partschins)*

## Der Schwarz-See.

Dieser See ist so tief, dass noch kein Senkblei dessen Grund erreichen konnte. Als einmal eine Kuh in dies Gewässer hineingefallen war, fand man ihren Schellbogen im Mareiter Bach. In der Tiefe dieses Sees lebt ein Ungeheuer, das früher Menschen und Vieh nach dem Leben stellte.

Es sieht aus wie ein großes Ross, tauchte früher oft herauf und fraß die in der Umgegend weidenden Herden. Eines

Abends war ein junger Hirt in der Nähe des Sees eingeschlafen. Plötzlich biss ihn eine Heuschrecke, dass er hoch aus dem Schlaf auffuhr. Da sah er zu seinem größten Schrecken das abscheuliche Ross mit weit aufgesperrtem Rachen herauskommen. In dieser Not rief er Jesus, Maria, Josef aus, und erschreckt verschwand das Ungetüm in den See.

Um das Ungeheuer unschädlich zu machen, wurde das höchste Gut aus St.



Leonhard auf diesen Berg getragen und damit wurde die Gegend gesegnet. Noch der Geistliche, der vor dem Herrn Aloisi Seelsorger von Stuls war, soll in jedem Sommer zum See hinaufgegangen sein und dort gebetet haben. Auch warf er etwas Geweihtes in das schwarze Wasser hinein.

*(Passeier)*



## Der bestrafte Scherz.

Mutwillige Schnalser gingen einmal in die Karthäuser Kirche und holten von der dort befindlichen Michaelsstatue den Teufel, den sie spät abends vor eine Spinnstube brachten, um die Weiber zu erschrecken. Der Spaß gelang, denn als der Teufelskopf durch das Fenster hineinschaute, bemächtigte sich große Furcht aller Spinnerinnen. Als aber die Burschen in später Nacht den Teufel in die Kirche zurücktrugen und sie sich mitten im Wald befanden, wurde das Bild so schwer, dass die Träger es kaum mehr weiterschleppen konnten. Schon wollten sie die unheimliche Last im Wald liegen lassen, als der Teufel brüllte: „Buben tragt, oder ich trag euch.“ Da strengten sie all ihre Kräfte an und brachten das Bild bis zur Kirchtür. Dort blieb es seitdem stehen, denn der Geistliche ließ es nicht mehr in die Kirche stellen.

*(Schnals)*



## Die versunkenen Glocken.

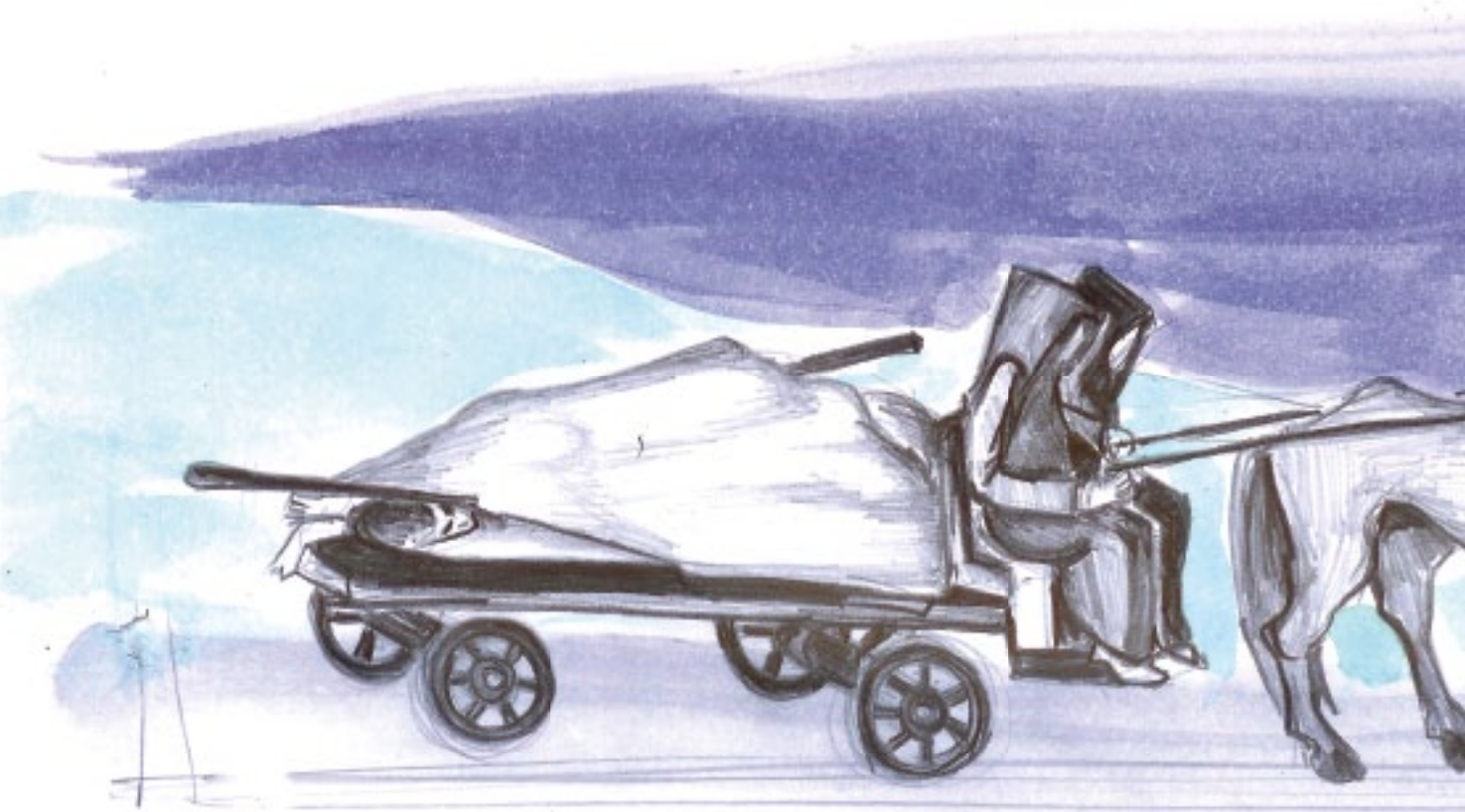
In alter Zeit stand in Tarsch, dem gesegneten Dorf bei Latsch, eine Kirche, in deren Turm zwei wunderbare Glocken hingen. Ihr Klang vertrieb Wetter und erhob jedes Menschenherz. Da brach einmal die Lahne los und überschüttete Häuser und Höfe, Kirche und Turm.

Die Einwohner waren froh, dass sie ihr Leben retten konnten. Als aber die Lahne ruhte und nichts mehr zu befürchten war, kehrten die Einwohner an die überschüttete Stelle zurück und fingen an zu graben, denn sie wollten die zwei Wunderglocken um jeden Preis wieder bekom-

men. Sie gruben deshalb spät und früh, und wurden der Arbeit nicht müde. Da waren sie endlich den Glocken so nah gekommen, dass ein Bauer mit seiner Hacke eine Glocke traf und sie tönte.

Als er dies hörte, rief er in freudiger Überraschung aus: „Hab' ich dich endlich, Verfluchte!“ – Kaum war dies seinem Mund entfahren, da erklangen beide Glocken wehmütig und versanken immer tiefer und tiefer, so dass kein Graben und kein Beten sie mehr ans Tageslicht bringen konnte.

*(Latsch)*



### **Die Pest in Martell.**

Zu Pestzeiten starb das Tal Martell fast ganz aus; die Höfe verloren ihren Wert, das obere Hölderlegut haben sie um eine lodene Joppe verkauft. Der Totenthomas, ein guter Alter, führte auf einem Karren die Toten zusammen und begrub sie im Kirchacker, weil der Friedhof

schon voll war. Als er nach Sonnenberg fuhr, lachten ihn zwei stolze Dirnen zu Eberhöf aus; er sagte zu ihnen: „Das nächste Mal fahr ich um euch.“ Als er zurückkehrte, lagen sie tot vor der Haustür, und er lud sie auf den Karren, dass die stolzen Haarzöpfe herabhin-





die sich nicht mehr ins Freie getrauten, zuletzt auch nimmer in die Küche. Sie brannten auf dem Stubenboden Tag und Nacht Feuer, dass die ganze Stube voll Rauch war, und blieben von der Pest verschont. Noch im Jahr 1838 fand man im Unterboden daselbst eine angebrannte Flecke; diese hatten sie zum Andenken im Boden gelassen, bis sie faulte.

In der Pestzeit haben die Franziskaner von Bozen ausgeholfen; seitdem haben sie die jährliche Schmalzsammlung im Vinschgau.

gen, und begrub sie im Kirchacker. Die Pest war zuerst oben auf dem Sonnenberg ausgebrochen; das ging so: Auf einmal wurde die blühweiße Wäsche draußen von der Pestluft rot und drinnen fielen die Leute um und starben. Auf Unterwald lebten zwei Jungfrauen,

Nach der Pest kamen die Holzknecht aus Passeier, die Gamper aus Schnals, die Braitenberger und Holzer aus Ulten und bevölkerten Martell wieder. Zum ewigen Gedächtnis aber wurde die Holeypann' am ersten Fastensonntag (Kässonntag) eingeführt.

## Das St. Sisinius-Kirchlein.

Etliche Scheibenschüsse von Laas steht auf einem mäßigen Hügel das von halbverfallenen Ringmauern umgebene Sisinius-Kirchlein. An diesem Platz soll einst ein prächtiges Schloss gestanden sein, das aber mit Mann und Maus in den Feldboden versunken ist. Ein junger Mann, der im Laasermoos Schweine hütete, sah öfters eine große Sau mit drei Jungen von dem Gemäuer der St. Sisinius-Kirche herabkommen. Sie weidete friedlich mit seiner Herde und kehrte des Abends zurück, woher sie gekommen war. Dem Hirten wurde die Sache immer auffallender, und eines Abends entschloss er sich, der Sau nachzugehen. Er folgte ihr bis zu einer großen Steinplatte, unter welcher sie sich samt den Jungen verkroch. Jetzt war es aber mit dem Mut des Burschen aus, und anstatt unter die Platte hineinzukriechen, rannte er Hals über Kopf den Bühel herab.

Am andern Tag ging er zu seinem Beichtvater und fragte ihn, was in dieser Sache zu tun sei. Er bekam den Rat, der Sau noch einmal nach zu gehen und zwar

nicht bloß zur Platte, sondern auch in das Loch hinein, so weit als möglich. Diesen Rat befolgte er, ging der Sau wieder nach und schloß hinter ihr unter die Platte hinein.

Er musste einen langen dunklen Gang abwärts gehen und kam endlich zu einer Tür, durch deren Spalten er in einen geräumigen Saal schauen konnte. Hier erblickte er mehrere altmodisch gekleidete Herren, die gar vornehm aussahen und um einen Tisch herumsaßen. Da verließ ihn aufs Neue der Mut, er kehrte um und suchte so schleunig als möglich ins Freie zu gelangen. Von diesem Tag an ließ sich die Sau nimmer sehen, und auch die große Steinplatte war nirgends mehr zu finden.

Ein altes Weib mit zwei Kindern ging einst zum Kirchlein hinaus, ihr Abendgebet zu verrichten. Innerhalb der Umfassungsmauern angelangt, erblickte sie einen seltsam schimmernden Kohlenhaufen an einer Ecke. Sie ging hin und schob einige Stücke ein. Als sie zu Hause die Kohlen herausnehmen wollte, wa-

ren sie in lauter Goldstücke verwandelt. Gleich eilte sie nach St. Sisin, um mehrere einzustecken, allein der Kohlenhaufen war nicht mehr zu sehen. Wenn die Bauern beim Mondschein in der Nähe des

Kirchleins ihre Äcker wässern, so sehen sie oft einen schwarzen Mann mit einem Dreispitzhut und langem Degen den Hügel auf und ab spazieren.

(Laas)

### Trafoi.

Südwestlich vom Dörflein Trafoi steht in schauriger Einsamkeit ein viel besuchtes Wallfahrtskirchlein. Neben demselben ist die alte Einsiedlerhütte, in deren Nähe drei Statuen den Heiland, seine heilige Mutter und den heiligen Johannes darstellen. Jede derselben hat eine Eisenröhre an der Brust, aus der frisches Wasser hervorspringt.

Nach diesen drei Quellen heißt die Wallfahrt zu den heiligen drei Brunnen und das Tal Trafoi (ad tres fontes). Die Wallfahrt soll uralt sein, und die Gottesmutter dort von jeher zahlreiche Gnaden gespendet haben.



## Die Stadt am Tarscher Bühel.

In der Nähe von Mals erhebt sich ein kahler Hügel, welcher nach dem an seiner Nordwestseite gelegenen Flecken Tartsch den Namen Tartscher Bühel erhalten hat. Auf diesem steht eine uralte Kirche, in deren Turm zwei „heidnische“ Glocken hängen, welche einen ganz eigentümlichen Ton haben. Der der Sage kundige Bewohner Vinschgaus vernimmt aus ihren Klängen die Worte: Kimm bold, geah bold; kimm bold, geah bold usw. Diese Kirche war einstens der Tempel einer ehemals dort stehenden Stadt, deren Bewohner sehr reich waren. In Folge ihres Reichtums führten diese ein ausgelassenes, gotteslästerliches Leben. Aus Mutwillen wussten sie oft nicht mehr, welch' neue Streiche sie beginnen sollten. Als einmal wieder Fastnacht herannahte, ersannen sie zu ihrer Ergötzung ein recht grausames Stückchen. Sie zogen nämlich einem lebendigen Ochsen die Haut ab, bestreuten diesen sodann über und über mit Salz und ließen so das gequälte Tier, welches vor brennenden Schmerzen fürchterlich brüllte, durch die Stadt laufen. Die Unmenschen ergötzen sich an seinen Zuckungen und Klage-  
getönen. Endlich blieb das arme Tier in der

Mitte der Stadt stehen und brüllte gewaltig mit gegen Himmel gekehrten Augen, als ob es Rache auf seine Peiniger herabflehe. Und sieh, auf einmal zuckte es durch die Lüfte, die Stadt wankte und bebte und im Nu war sie in den Abgrund versunken. Heutzutage sieht man noch quadratische Vertiefungen als Spuren versunkener Häuser, und wenn man mit dem Fuß drauf stampft, so hallt es hohl durch den Boden hin. Einmal soll ein Hirt dort gegraben haben, in Folge dessen er eine dunkle Vertiefung entdeckte. Er ließ sich mit Hilfe einiger Bewohner von Tartsch an einem Seil hinunter und hatte auch eine Laterne bei sich. Bald befand er sich in einem ehemaligen Zimmer, wo um den Tisch herum einige menschliche Gestalten saßen, welche bei der ersten Berührung gleich in Staub zerfielen. Der Hirt nahm dann einige Teller und Flaschen, welche auf dem Tisch standen, und ließ sich wieder in die Höhe ziehen. Später wagte es niemand mehr, sich hinunter zu lassen; auch nahm man sich nicht mehr die Mühe nachzugraben. Der Tempel jener Stadt blieb aber als warnendes Zeugnis stehen.

*(Matsch, mitgeteilt von Kaspar Ruepp)*



## Der zersprungene Stutzen.

Im Langtauerertal, das von dem Weißkugel- und Gebatschferner herab in das Etschtal zieht, wohnte ob Pedroß hoch im Gebirge ein braver Mann, aus Graun

gebürtig. Sein alter Vater, der drunten in Graun sein Leben beschließen wollte, hatte dem Sohn einen Stutzen gegeben, den er einst in den tirolischen Kriegsjahren tapfer gegen den Feind erprobt hatte. Als der Alte starb, zog sein Sohn vom Berg hernieder nach Graun, mit dem werten Stutzen über der Achsel. Es ist der Brauch im Land, wenn ein Veteran stirbt, dass ihn die Schützen der Gegend zu Grab geleiten und dreimal Salven geben.

Also wurde auch dem alten Landesverteidiger dreimal „ins Grab geschossen“. Sein Sohn, der sich der Schützenkompanie angeschlossen hatte, schoss also auch mit, aber beim dritten Losfeuern zersprang der Stutzen, ohne ihn oder einen anderen Schützen zu beschädigen. Dieses „Schützenwunder“ erzählen sich die Schützen noch jetzt gerne im Heimgart und des Alten Grab ist umso merkwürdiger geworden, auch wird gewöhnlich beigesetzt: „Und der Stutzen wollte nach dem Tod seines treuen Schützenfreundes keinem andern mehr dienen.“



## **Tote lassen mit sich nicht spaßen.**

Unweit des Klosters Mariengarten und des Friedhofs von St. Pauls befindet sich eine alte Mauer, welche einen Weinberg einschließt. In dieser Mauer befindet sich ein großer Porphyrstein, dessen der Straße zugekehrte Außenseite gar wunderliche Zeichnungen trägt. Die Leute sagen, es seien Abdrücke von Gedärmen und knüpfen folgende Sage daran: Ein Saltner (=Feldhüter zur Zeit der Traubenreife) beging einst

eine frevelhafte Tat, indem er aus purer Bosheit einmal zur Nachtzeit in den nahen Friedhof hineinschoss. Sofort kam einer der Toten aus dem Grab, eilte auf den Frevler zu und drückte ihn mit solcher Gewalt an die Mauer, dass die Abdrücke seiner Gedärme noch heute an dem Stein leicht kenntlich sind. (Dieser Stein befindet sich in der Mauer rechts der Straße, wenn man die „Paulsner Höhle“ erstiegen hat.)

## **Die verschüttete Stadt in der Gand.**

Zwischen Oberplanitzing bei Kaltern und St. Michael breitet sich die Gand aus, ein Trümmerfeld, besät mit wüstem Felsgeröll, als wäre in der Urzeit ein Berg in sich zusammengebrochen, mit Kastanienbäumen und Weinreben überwachsen, zu deren Füßen die Himbeere mit der Alpenrose und dem Speik Grüße tauscht. Besonders interessant sind die Eislöcher der Gand, ausgehöhlte Bodenräume, in denen sich bloß im heißen Sommer Eis ansetzt. In grauer Vorzeit stand hier eine schöne und große Stadt, von deren einem Tor bis zum gegenüberlie-

genden der Wanderer eine halbe Stunde zu gehen hatte. Eine uralte, noch immer trotzig aufragende Ruine, der St. Georgsturm genannt, gibt heute noch Zeugnis davon. Die Bewohner dieser Stadt waren überaus reich, darum aber auch stolz und übermütig. Einmal, es war gerade Fasnacht und die ausgelassenen Städter wollten in der Belustigung ein übriges tun, da fiel ihnen nichts Besseres ein, als einem lebendigen Ochsen die Haut abzuziehen und das geschundene Tier mit Salz einzureiben, wie es später die Rentschner machten. Der gequälte Ochse



brüllte ganz entsetzlich und zog die Strafe des Himmels auf seine entmenschten Peiniger herab. Es kam ein fürchterliches Gewitter, alle Schleusen öffneten sich und das Wasser stürzte von allen Berghängen in die Tiefe. Der benachbarte Berg wurde so gründlich unterspült, dass er auf die Stadt niederstürzte und dieselbe mit Mann und Maus unter den Felstrümmern begrub. Als einige Zeit nach ihrem Untergang der „laufende Schuster“ aus Jerusalem das zweite Mal auf seiner Weltwanderung war und bei der Gand vorbeilief, rannten ihm die hellen Tränen über die Wangen, weil er die herrliche Stadt nicht mehr fand, die ihm auf seiner ersten Wanderung so wohl gefallen hatte und er sagte zu den Leuten, dass,

wenn er zum dritten Male dort vorbeikomme, die ganze Welt untergehen werde.

Es war vor einigen Jahrzehnten, da stand bei einem benachbarten Bauern ein weltscher Hirtenbub in den Dienst ein und musste täglich die Geißen auf die Gand hinaushüten. Aber täglich kam er mit einem ordentlichen Dusel wieder heim. Der Bauer konnte sich das Ding gar nicht erklären, denn der Bub hatte keine Gelegenheit, ihm hinter das Weinfass zu geraten. Als der Bub eines Abends wieder nur so „dahertschinderte“ und die Ziegen nicht einmal vollzählig heimbrachte, da nahm sich der Bauer vor, der Sache selbst auf den Grund zu gehen, denn aus dem benebelten

Jungen war nichts herauszubringen. Richtig, am andern Tag schlich ihm der Bauer nach. Siehe da, der Bub schlüpfte alsbald in eines der Eislöcher, passierte einen langen, finstern Gang und soff am Ende desselben

aus einem großmächtigen Weinfass, das da regelrecht angezapft war. Der uralte Wein war wie das reinste Olivenöl, und kein Wunder, dass er dem Hirtenbuben so gut geschmeckt hat.

### **Starkwölfel, der Drachentöter.**

Ober dem Dörflein Pfatten, unter dem roten Stein, hauste vorzeiten ein grim-miger Drache. Das entsetzliche Tier scheute die Tageshelle, erwachte aber in abendlichem Zwielflicht und flog dann in feurigem Glanze über Berg und Strom, über Wälder und Seen, da und dort zündend und sengend, ein Schreck für das Volk, das, von Ferne den Unhold erblickend, ängstlich sich flüchtete. Seine Augen funkelten wild und begierig nach Raub und Blut, und sein Atem war so giftig, dass in Meilenbreite die Bäume erstarben bis in die Wurzeln, und Gras und Kraut des saftigen Grüns entkleidet waren. Der Drache war übers Meer hergekommen und hatte sich die felsigen Gehänge mit den wilden Klippen und den weiten, dunklen Höhlungen

zur Wohnung auserkoren. Da waltete er nun in seiner Kluft am roten Stein und hatte sich das weite Gebiet mit Klippen und Strom und den Moorgründen zu eigen gemacht. Niemand konnte mehr des Weges gehen, und wenn Menschen unvorsichtigerweise seine Grenzen überschritten, fing er sie, um sie mit seinen gewaltigen Fängen zu erdrücken und aufzuzehren. Nur die Köpfe der Getö-teten fraß er nicht, sondern schleppte sie in seine Höhle, wo er sie auf einen Haufen warf. Niemand vermochte, auch mit den stärksten Waffen nicht, das Un-getüm zu bestehen.

Die Gehöfte der Bauern verödeten, niemand war mehr da, der den Acker baute oder die Rebe pflanzte. Entsetzen ver-

breitete sich weit hinauf und hinab im Etschland, als man allerorts die blutigen Spuren und das Fehlen der Menschen inne ward.

Aber einer war stark genug, das Ungetüm zu bestehen, einer, der dem Volk schon mehrfach Retter in der Not gewesen war, der Wölfel von Deutschnofen. Er wollte es mit dem Drachen versuchen. Weil es aber Mittag war, ruhte das Tier in der felsigen Kluft und war nicht zu sehen. Wohl stieß der Wölfel mit seiner gewaltigen Stange an die Felswand, lockte den Drachen durch Pfiffe und warf Steine zur Höhlung, alles vergeblich. Da kletterte er auf den überhängenden Felsen, und wie er die Lage des Verstecks von oben ausgespäht hatte, schickte er in einen Bauernhof um einen Eimer voll süßer Milch. Als die Milch nun zur Stelle geschafft war, knüpfte der Wölfel ein Seil am Eimer fest und ließ geschickt daran das Gefäß über den roten Stein hinabgleiten bis vor des Drachen Höhle. Dort blieb der Eimer schweben. Spähend streckte alsbald der Lindwurm seinen Kopf aus dem Felsloch, und seine stählernen Schuppen leuchteten im Sonnenglanz. Der Milch begie-

rig, die er nun vor sich gewahrte, fasste das Tier den Eimer in seine Krallen und begann den süßen Inhalt zu schlürfen. Nun vermochte der Wölfel von oben das Ungetüm zu erschauen, sah ein paar Mannslängen unter sich seine blutgierig funkelnden Augen und fühlte den heißen und giftigen Atem herauf.

Mit einem gewaltigen Ruck riss er einen Stein vom felsigen Kamm los, so groß wie ein Heustadel, und schleuderte ihn in mächtigem Wurf dem Untier hinab auf den Kopf, dass es unter fürchterlichem Röcheln und grässlichem Zucken verendete. Das schwarze Blut des getöteten Wurmes strömte schäumend und brausend den Fels hinab und in die Etsch und wollte kein Ende nehmen, also dass der Fluß davon geschwellt ward und bis zur Stadt Trient abwärts über die Ufer schlug.

Allenthalben kehrte nun neues Leben in das Tal zurück, und Kraut und Gras und Baum und Strauch grüntes wieder, und unten auf der Heerstraße zog auch der Kaufmann wieder vorüber mit reichem Gut.

## Schloss Enn.

Im Schloss Enn, oberhalb Montan, soll es gespenstig umgehen, und man hört in Nächten oft seufzen und wimmern. Dies kommt daher, weil hier einmal auch

peinliche Gerichtspflege gehandhabt wurde und viele Unschuldige gefoltert, ja sogar lebend eingemauert wurden.

(Neumarkt)

## Spuk beim Schloss Kaldiff.

Eine Frau ging vor einigen Jahren mit den Kindern ihres Pächters nach Kaldiff hinaus. Als sie in die Nähe des Schlosses kamen, sahen sie am obersten Fenster des so genannten Messerturmes eine altfränkische Person, die sich höflich verneigte.

Anno 1855 ging ein Bäcker mädchen aus Vill an diesem Schloss vorbei. Da hörte es in den Stauden ein Geräusch und als sie umblickte, stand eine weiße Gestalt vor ihm und sprach: „Geh zum Pfarrer hin und sage ihm, er solle einen Bittgang nach Weißenstein veranstalten.“ Darauf verschwand der Geist. Das Mädchen folgte, und der Kreuzgang wurde gehalten. Der Geist wird nun er-

löst sein, das Mädchen starb aber bald darauf an der Cholera. – Der Bauer, der den Hof nahe beim Schloss besaß, saß eines Abends mit seinen Knechten beim Brunnen und sprach von allerlei. Da ging plötzlich eine lange unbekannte Gestalt vom Schloss her auf das Mädchen zu. Sie trug einen langen schwarzen Rock, bockfellene Hosen, weiße Strümpfe und schöne Schnallenschuhe. Auf dem breitrempigen Hut waren drei wunderschöne Nelken. Der Mann kam ihnen auf drei Schritte nahe, verneigte sich dann, ging ohne ein Wort zu verlieren wieder zurück und verschwand beim Tor spurlos.

(Neumarkt)



## Das erlöste Männchen.

Vor vielen Jahren gingen mehrere Kinder an das Etschufer, um dort zu spielen, wie dies oft geschieht. Da kam ein altes, gebücktes Männchen und sprach sie an: „Kinder.“ Der Ton seiner Rede war aber so hohl und fürchterlich, dass alle Kinder samt und sonders davon liefen. Als die Kleinen am folgenden Tag wieder an derselben Stelle schäkerten und spielten,

kam dasselbe Männchen, und die Kinder stoben auseinander, als ob Wind in die Spreu gefahren wäre. So ging es einige Tage hintereinander, bis ein braves Kind die Geschichte dem Katecheten erzählte. Da sprach dieser: „Wenn das Männchen noch einmal kommt, so fasse dir ein Herz und frage den Alten um sein Begehren.“





Das Mädchen befolgte die Worte des Priesters und fragte am folgenden Tag das Männchen, was es wolle. Da antwortete es: „Ich büße schwer meine Fehler, doch in eure Hand ist meine Erlösung gelegt. Wenn alle Schulkinder nach Weißenstein kirchfahrten gingen, wär' ich selig.“ Mit diesen Worten verschwand das Männ-

chen. Das Mädchen eilte alsbald zum Katecheten und erzählte ihm das Gehörte. Da ward eine Wallfahrt aller Schulkinder auf den folgenden Tag angeordnet und vollführt. Seitdem ward das Männchen nie mehr gesehen; aber auch das Kind, das ihn angesprochen hatte, war binnen acht Tagen gestorben. (Neumarkt)

### **Der Weinkeller im Salurner Schloss.**

Auf dem Rathaus des Tiroler Fleckens Salurn, an der Etsch, wo einst wegen der schönen Garibaldstochter Theodelinde Franken und Langobarden gekämpft haben, wurden zwei alte Flaschen vorgezeigt und davon erzählt:

Im Jahr 1688 ging Christoph Patzeber von St. Michael nach Salurn in Verrichtungen, und wie er bei den Trümmern der alten Salurner Burg vorüberkam, wandelte ihn Lust an, das Gemäuer näher zu betrachten. Er sah sich im oberen Teil um und fand von ungefähr eine unterirdische Treppe, welche aber ganz hell schien, so dass er hinabstieg, und in einen ansehnlichen Keller gelangte,

zu dessen beiden Seiten er große Fässer liegen sah. Der Sonnenstrahl fiel durch die Ritzen, er konnte deutlich achtzehn Gefäße zählen, deren jedes ihm deuchte fünfzig Irten zu halten; an denen, die vorn standen, fehlte weder Hahn noch Krahn, und als der Bürger vorwitzig umdrehte, sah er mit Verwunderung den Wein, köstlich wie Öl, fließen. Er kostete das Getränk und fand es von solchem herrlichen Geschmack, als er zeitlebens nicht über die Zunge gebracht hatte.

Gern hätte er für Weib und Kind davon mitgenommen, wenn ihm ein Geschirr zu Händen gewesen wäre; die gemeine Sage fiel ihm ein von diesem Schloss, das

schon manchen Menschen ohne Zutun reich gemacht haben soll, und er sann hin und her, ob er nicht durch diesen Fund glücklich werden wollte. Er schlug daher den Weg nach der Stadt ein, vollbrachte sein Geschäft und kaufte sich zwei große irdene Flaschen nebst Trichter und verfügte sich noch vor Sonnenuntergang in das alte Schloss, wo er alles gerade so wiederfand als das erstemal. Ungesäumt füllte er seine beiden Flaschen mit Wein, welche etwa zwanzig Maß fassen konnten, hierauf wollte er den Keller verlassen.

Aber im Umdrehen sah er plötzlich an der Treppe, also dass sie ihm den Gang sperrten, drei alte Männer an einem kleinen Tisch sitzen, vor ihnen lag eine schwarze mit Kreide beschriebene Tafel. Der Bürger erschrak heftig, hätte gern allen Wein im Stich gelassen, hub an inbrünstig zu beten und die Kellerherren um Verzeihung zu bitten. Da sprach einer aus den dreien, welcher einen langen Bart, eine Ledermütze auf dem Haupt und einen schwarzen Rock anhatte: „Komm so oft du willst, so sollst du allzeit erhalten, was dir und den dei-

nen von Nöten ist.“ Hierauf verschwand das ganze Gesicht. Patzeber konnte frei und ungehindert fortgehen und gelangte glücklich heim zu seinem Weib, der er alles erzählte, was ihm begegnet war. Anfangs verabscheute die Frau diesen Wein, als sie aber sah, wie ohne Schaden sich ihr Hauswirt daran labte, versuchte sie ihn auch und gab allen ihren Hausgenossen dessen zu trinken.

Als nun der Vorrat all wurde, nahm er getrost die zwei irdenen Krüge, ging wieder in den Keller und füllte von Neuem, und das geschah etliche Mal ein ganzes Jahr durch. Dieser Trunk, der einer kaiserlichen Tafel wohl gestanden hätte, kostete ihn keinen Heller. Einmal aber besuchten ihn drei Nachbarn, denen er von seinem Gnadentrunk zu brachte, und die ihn so trefflich fanden, dass sie Verdacht schöpften und argwohnten, er sei auf unrechtem Weg dazu gekommen. Weil sie ihm ohnedies Feind waren, gingen sie aufs Rathaus und verklagten ihn. Der Bürger erschien und verhehlte nicht, wie er zu dem Wein gelangt war, obgleich er innerlich dachte, dass er nun den letzten gehabt

haben würde. Der Rat ließ von dem Wein vor Gericht bringen und befand einstimmig, dass dergleichen im Land nirgends anzutreffen wäre. Also mussten sie zwar den Mann nach abgelegtem Eid heim entlassen, gaben ihm aber auf, mit seinen Flaschen nochmals den vorigen Weg zu unternehmen.

Er machte sich auch dahin, aber weder Treppe noch Keller war dort zu spüren und er empfing unsichtbare Schläge, die ihn betäubt und halbtot zu Boden streckten. Als er so lange Zeit gelegen war, bedachte es ihn, den vorigen Keller, aber fern in einer Tiefe zu erblicken; die drei Männer saßen wieder da und kreideten still und schweigend bei einer hellen Lampe auf dem Tisch, als hätten sie eine wichtige Rechnung zu schließen. Zuletzt wischten sie alle Ziffern aus und zogen ein Kreuz über die ganze Tafel, welche sie hernach beiseite stellten. Einer stand auf, öffnete drei Schlösser an einer eisernen Tür, und man hörte Geld klingen. Auf einer anderen Treppe kam dann dieser alte Mann heraus zu dem auf der Erde liegenden Bürger, zählte ihm 30 Thaler in den Hut, ließ

aber nicht den geringsten Laut von sich hören. Hiermit verschwand das Gesicht, und die Salurner Uhr aus der Ferne schlug elf. Der Bürger raffte sich auf und kroch aus den Mauern. Auf der Höhe sah er einen ganzen Leichenzug mit Lichtern vorbeiwandeln und deutete das auf seinen eigenen Tod. Inzwischen kam er nach und nach auf die Landstraße und wartete auf Leute, die ihn nach Hause schleppten

Darauf berichtete er dem Rat den ganzen Verlauf, und die 30 alten Taler bewiesen deutlich, dass sie ihm von keiner oberirdischen Hand waren gegeben worden. Man sandte des folgenden Tages acht beherzte Männer aus zu der Stelle, die gleichwohl nicht die mindeste Spur entdeckten, außer in einer Ecke der Trümmer die beiden irdenen Flaschen liegen fanden und zum Wahrzeichen mitbrachten. Der Patzeber aber starb zehn Tage darauf und musste die Weinzeche mit seinem Leben bezahlen; das gemachte große Kreuz hatte die Zahl der zehn Tage vielleicht vorbedeutet.

## **Lebe frei.**

Ich weiß genau, welchen Weg ich geh,  
Ich weiß genau, zu welchem Ideal ich steh.

Jahr für Jahr, tagein tagaus,  
Find ich mich im Gedanken an dich.  
Ist deine glorreiche Zeit  
Ein für alle Mal vorbei?

Wirst du jemals wieder in alter Frische  
Über unsre Gipfel fliegen,  
Wird die Vernunft endlich  
Über deine Feinde siegen?

Steige hoch, Tiroler Adler, lerne endlich wieder zu fliegen.  
Ich bin der, der da ganz unten steht und lauthals zu dir ruft: „Lebe frei!“

Es ist nicht leicht zu sehn,  
Was mit dir passiert.  
Wie sich die Willkür dieses Staates  
Im Volk manifestiert.

Doch steh auf und zerschlage deine Ketten,  
Zeig allen, wie stark du bist,  
Lass deinen goldenen Käfig hinter dir,  
Genieß die Freiheit, die Freiheit, die du verdienst.



## **Der Freiheit entgegen.**

Sie werden ihrem Ruf gerecht,  
Kämpfen für die Freiheit und für ihr Recht.

Sie bewahren das Erbe der Väter,  
Tragen es weiter, das Vorbild ist echt.

Mit Gottes Segen, der Freiheit entgegen!  
Marschieren die Schützen Seite an Seite,  
Für Glaube, Volk und Vaterland.

Mit Gottes Segen, der Freiheit entgegen!  
Marschieren die Schützen Seite an Seite,  
Für ein freies Tirol, für ein vereintes Heimatland.

Vertreten im ganzen Land,  
Auf die Traditionen sind sie stolz.  
Stärke und Zusammenhalt,  
Gleich und gleich, gesellt sich gern.

Das Ziel haben sie im Blick.  
Es ist der aufrechte Weg, den sie gehen,  
Wer für die Wahrheit einsteht,  
Wird am Ende der Sieger sein.

*Georg Nössig*



## Der Schütze Leopold.

Diese Geschichte zieht mich in ihren Bann,  
Erzählt wurde sie mir von einem alten Mann.  
Sie handelt von einem Schützen namens Leopold,  
Drei Jahre lang stand er an der Front.

Im Gefecht hat ihn ein Granatensplitter verletzt,  
Und ihm ein gesundes Auge zerfetzt,  
Doch kämpfte er weiter für sein Land.

Der Schütze Leopold, ein treuer Kamerad,  
Für die Heimat Tirol er sein Leben gab.  
Der Schütze Leopold, blutjung, erst sechzehn Jahre alt,  
Ehre, Treue, Vaterland, mit der Fahne in der Hand.

Eines Tages besetzte der Feind das Land,  
Entgegen dem verkündeten Waffenstillstand.  
Tirol wurde an der Südfront niemals besiegt,  
Doch Leopold in Gefangenschaft geriet.

Er nahm seine Fahne, hob sie hoch und rief:  
„Herrgott, befrei uns vom fremden Joch!“  
Ein Kopfschuss, Leopold sank zu Boden dahin.

Im letzten Atemzug er nach seiner Mutter rief,  
Mit Tränen in den Augen, im Gedanken an sie.





## **Von Kufstein bis Salurn.**

Das Land fest umschlungen,  
Steht es in starkem Bruderbund.  
Mit unsrer deutschen Zunge,  
Tun wir es unserem Volke kund.  
Wir sind eins und nie zu trennen,  
Die ganze Welt mag es erkennen.

Von Kufstein bis Salurn,  
Wir sind deine Söhne.  
Heimatland Tirol,  
Allein wirst du niemals sein.

Der Wind weht wieder,  
Durch unser schönes Heimatland.  
Seit jeher Brüder,  
Seit jeher ein Volk, ein Land.  
Das Vaterland im Herzen tragen,  
Niemals knien, niemals verzagen.

Nun erhebt die Fahnen,  
Schwingt sie hoch, schwingt sie frei.  
Hört den Ruf der Ahnen,  
Es beginnt eine neue Zeit.  
Zusammen alles Schlechte verdammen,  
Aus der Glut steigen wieder die Flammen.



## Luis Amplatz.

Im besetzten Süden Tirols  
Im schönen Gries bei Bozen,  
Ist der Freiheitskämpfer  
Namens Luis Amplatz geboren.

Die faschistische Schule  
Musste er bereits als Kind ertragen,  
Und schon damals ließ er sich  
Vom Besatzer wenig sagen.

Deine Worte bleiben unvergessen:  
Freund, der du die Sonne noch schaust:  
Grüß mir die Heimat,  
Die ich mehr als mein Leben geliebt.  
Freund, der du die Sonne noch schaust,  
Grüß mir die Heimat,  
Und kämpfe für sie weiter.

Als junger stolzer Leutnant  
War er bei den Schützen,  
Später konnte er den BAS  
Mit seinem Kampfgeist unterstützen.

Mit seinen tapferen Kameraden  
Hat er für die Freiheit gekämpft,  
Und die Besetzungssymbole  
In die Luft gesprengt.

Trotz Verbannung  
Ist er bald zurückgekehrt,  
Gemeinsam mit Jörg Klotz  
Hat er Italien das Fürchten gelehrt.

Eines Nachts haben sie sich  
Auf der Brunner Mahder versteckt.  
Dort hat der Spitzel Kerbler  
Luis im Schlafe niedergestreckt.

*Leopold Wieser*



## **In unsern Herzen.**

Stolze Jahre in unsrer Geschichte,  
Von Glanz und Gloria wird berichtet.  
Tiroler Kultur, Tiroler Brauch,  
Niemand geben wir unsre Traditionen auf.  
Drum Flagge zeigen, zur Heimat stehen,  
Aufrecht und mutig durchs Leben gehen!

In unsern Herzen brennt der Schwur,  
In Nord-, Ost- und Südtirol!  
Heimaterde, du ziehst uns in deinen Bann,  
Treue dir, Tiroler Heimatland!

Das schönste Land weit und breit,  
Bergeshöhen, so weit das Auge reicht.  
Über zackige Gipfel weht der Wind,  
Dies ist das Land, wo wir geboren sind.  
Mächtige Burgen, die auf Felsen ragen,  
Bald wehen hier nur noch Tiroler Fahnen!

Dornen stechen ins Tiroler Herz,  
Die Teilung des Heimatlandes schmerzt.  
Zu den Tiroler Werten stehen wir,  
Für die Landeseinheit kämpfen wir.

*Georg Nössig*



119

## **Eisenfaust und Einigkeit.**

Als anno neun nach seiner Beute  
Der Korse griff mit harter Hand,  
Da blies der rote Aar zum Sturme:  
„Tiroler, auf fürs Vaterland!“

Furchtlos griffen Sohn und Vater  
Für Schutz und Trutz zur scharfen Wehr,  
Gar schwere Opfer trug das Volk  
Im Kampf um Freiheit, Recht und Ehr'!

Glaube, Treue, Heimatliebe,  
Die Eisenfaust und Einigkeit,  
Haben unsre tapfren Ahnen  
Mit Gott vom fremden Joch befreit.

Wenn uns das Schicksal auch entrissen  
Viktoria und Lorbeerkranz,  
Das Gloria der Heimatliebe  
Strahlt unverblasst im alten Glanz.

Der Starken Stolz, der Schwachen Trost,  
Der Jugend Hort, sei dein Symbol!  
Ehr' und Dank euch all', ihr Helden,  
Durch Nacht zum Licht, mein Land Tirol!

*Frei nach Rudolf Jenewein*





## **Meine Heimat.**

Stolz steh ich auf dem Gipfel,  
Lass den Alltag hinter mir,  
Der Wind, der mich umweht,  
Gibt mir das Gefühl von Freiheit,  
Hier rauf zu gehn, hier zu stehn und zu sehn...

Das ist meine Heimat,  
Das ist mein Land Tirol,  
Heimat des roten Adlers,  
Der hier oben seine Kreise zieht.

Das ist meine Heimat,  
Das ist mein Land Tirol.

Stolz stehe ich am Gletscher,  
Sehe hinunter in mein Tal.  
Bei diesem Anblick  
Werde ich ziemlich sentimental.  
Hier rauf zu gehn, hier zu stehn und zu sehn...

Stolz stehe ich am Schlern,  
Denke daran, wie es früher war.  
Ein kleines, doch starkes Land,  
Im Kampf gegen eine Übermacht  
Diesen Weg zu gehn, hier zu stehn und zu sehn...



## **Herz-Jesu-Feuer.**

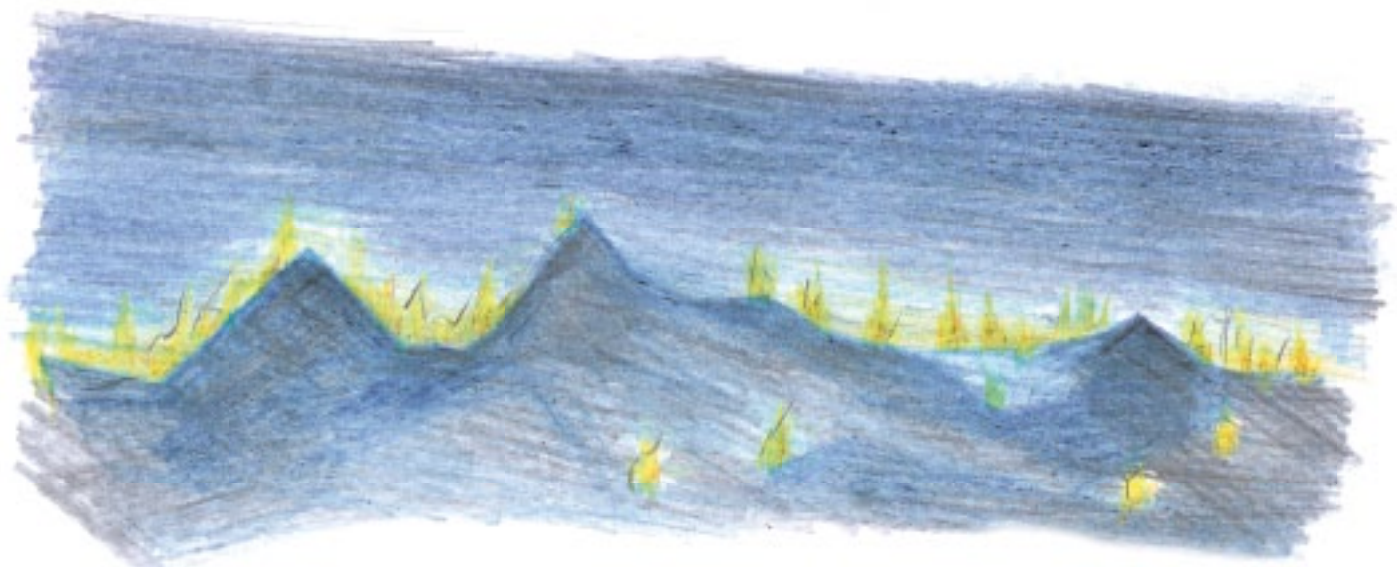
Ein uralter Brauch, Jahr für Jahr wieder vollbracht,  
Zum Schutze unsrer Heimat einst gedacht.  
Den Schwur erneuert, im Gedenken daran,  
Was die Ahnen für Gott und Vaterland getan.

Kommt Kameraden, steigt die Höhen hinauf,  
Es leuchten Lichter aus den Tälern heraus.  
Aus stolzen Kehlen tönt das Lied,  
Auf zum Schwur, im heiligen Land.

Erhelle den Himmel, flamme auf,  
Herz-Jesu-Feuer, ein ewiger Brauch.  
Das Gelöbnis vereint die teilende Kluft,  
Als Zeichen der Treue schlägt es in unserer Brust.

Am Horizont wie früher der lodernde Schein,  
Man kann erahnen, wie groß mussten diese Schmerzen sein.  
Die Bergluft schimmert in der Hitze der Glut,  
Freiheit und nie endender Mut.

*Georg Nössig*



14

## **Wach auf.**

Viel zu lang hast du schon zugesehen,  
Wie deine Kultur so langsam untergeht.  
Sei nicht blind, sieh die Realität.  
Öffne deine Augen, sonst ist es bald zu spät.

So darf es nicht mehr weitergehen,  
Die Gefahr für unser Land ist nicht zu übersehn.  
Wach auf, wach auf, gib niemals auf!

Gib alles für die Freiheit,  
Gib alles für dein Land.  
Nimm die Fremdbestimmung nicht länger in Kauf,  
Wach auf, wach endlich auf.

Friedlich für die Landeseinheit,  
Gewalt darf keine Lösung sein.  
Patriot mit Herz und Verstand.  
Aufrecht und ehrlich, deine Waffe sei das Wort.

Schau nicht weg, es geht um dein Land.  
Steck den Kopf nicht länger in den Sand,  
Wach auf, wach auf, gib niemals auf!

Die Zukunft deiner Kinder  
Liegt in deinen Händen.  
Gib deinen Einsatz der Heimat,  
Du kannst etwas verändern.

So darf es nicht mehr weitergehen,  
Die Gefahr für unser Land ist nicht zu übersehn.  
Wach auf, wach auf, gib niemals auf!

*Georg Nössig*



## Brennende Lieb.

Die Zeit der Option,  
Ein Kampf ohne Sieg.  
Meine Heimat verraten,  
In diesem Krieg.

Um die Sprache nicht aufzugeben,  
Sollte ich ziehen in ein fernes Land.  
Unterdrückung ertragen,  
Oder die Heimat verlieren.

Und ich rief mit blutendem Herz!  
Du „Brennende Lieb“,  
Dir gilt mein letzter Schrei.  
Lebe wohl, lebe wohl!  
Deutsch will ich bleiben,  
Du mein Heimatland,  
Du mein Südtirol!

Hier Faschismus,  
Dort Nazismus,  
Zwischen diesen Übeln  
Mussten wir wählen.

Mein Bruder blieb in seinem Dorf,  
Zu wichtig war ihm der Elternhof.  
Unterdrückung ertragen,  
Oder die Heimat verlieren.

Und mein Bruder rief mit blutendem Herz!  
Du „Brennende Lieb“  
Dies ist mein letzter Schrei.  
Mein Bruder, lebe wohl, lebe wohl!  
Ich werde bleiben,  
In meinem Heimatland,  
In meinem Südtirol!

Unterdrückung ertragen,  
Und die Kultur aufgeben.  
Oder die Heimat verlieren  
Und in der Ferne leben.

Die Option war eine traurige Zeit,  
Und nicht alle Wunden sind geheilt.  
Unterdrückung ertragen,  
Oder die Heimat verlieren.

*Georg Nössig*





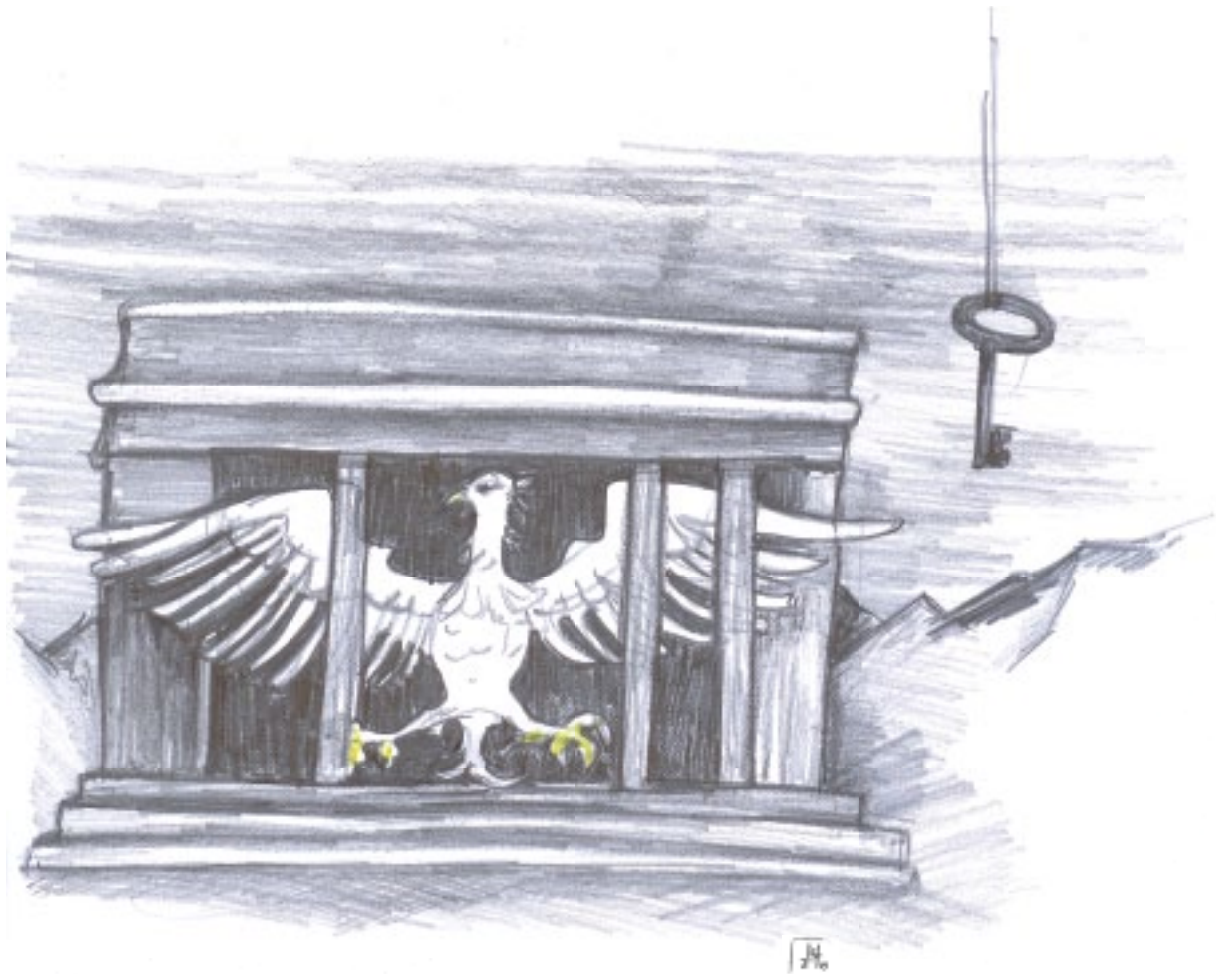
## **Unser Staat ist das nicht.**

Das Fass läuft über,  
Es ist an der Zeit, etwas zu sagen.  
Ein Schiff ohne Ruder,  
Es liegt auf der Hand.  
Dieses Imperium kann nur verlieren,  
Es kriecht bereits auf allen Vieren.

Befreien wir uns endlich von diesen Fesseln.  
Nicht alles ignorieren, alles vergessen.  
Unsere Fahnen tragen andere Farben.  
Eines ist gewiss, unser Staat ist das nicht!

Im Faschistentempel  
Sehen manche ihr Spiegelbild.  
Wir wollen keinen Bürgerkrieg,  
Dass dies auch jeder kapiert.  
Wann geht der Albtraum zu Ende,  
Wann kommt endlich die Wende?

Jetzt mal zu unseren Leuten,  
Die selbst ihre Herkunft leugnen.  
Ich bin lieber Staatsfeind,  
Gehe niemals in die Knie.  
Ich werde nicht Knecht,  
Sonst wird Unrecht zu Recht.



## Schlusswort.

Im fremden Staat gibt es auf Dauer kein Bestehen für eine kleine Volksgruppe. Benito Mussolini und Alcide De Gasperi hatten im vergangenen Jahrhundert – unisono – einmal gesagt: Um den Südtirolern ihr Volkstum zu nehmen, gibt es nur eine Methode: Sie nicht zu isolieren und sie am Leben der Nation teilhaben zu lassen. Und in diese Richtung scheint sich zumindest ein Teil von Hofers Nachfahren zu bewegen. Langsam, fast unmerklich, aber doch stetig.

Die Ergebnisse davon sehen oder hören wir, wenn manch einer sich heute schon als deutschsprechender Italiener bezeichnet. Wenn das Wort Südtiroler – gedankenlos – die zwei Begriffe „Süd“ und „Tiroler“ zum nichts sagenden Wort Si-diroler verschmelzen. Wenn manch einer im Nord- und Osttiroler nur den Österreicher sieht und bei Sportveranstaltungen sein Herz für eine Nation schlägt, deren Athleten zum großen Teil gar keine Tiroler sind.

Vermaechtnis will dieser Entwicklung entgegenwirken. Das setzt aber voraus, dass sich die Leser und Hörer mit der Vergangenheit beschäftigen. Wenn man um die Geschichte unserer Heimat Bescheid weiß, wenn man sich mit den frohen und den bitteren Stunden des Landes aufmerksam auseinandergesetzt hat und daraus durchaus auch die Schlüsse für die Zukunft gezogen hat, dann ist man nicht ein in der Vergangenheit verhafteter Traditionalist, wie es manche immer ankreiden. Man ist dann wohl viel mehr ein Nachdenkender, Vorausdenkender und die Tücken der Vergangenheit bedenkender Zeitgenosse. Der seine Zukunftsperspektiven auf bewährte Formen der gemeinsamen tirolischen Identität in all seiner Vielfalt aufbaut.

Machen wir uns also auf, und glauben wir an Tirol, seine Menschen, seine Stärken und an die Landeseinheit. Weit über das Gedenkjahr hinaus.



## Inhalt.

Zum Geleit.....	3	<i>Wipptal</i>	
<i>Tiroler Unterland</i>		Das Neustifter Mütterchen.....	34
Das Totenbahreziehen in Kufstein.....	6	Vom König Serles.....	35
Die Kaiserfrau am Nachtberg.....	8	Der Schreiergeist.....	36
Zehn Jahre als Esel.....	9	Mord aus Eifersucht.....	38
Der Daumenhansl.....	11	<i>Pustertal</i>	
Der sonderbare Fund.....	12	Der Flatscher von Pfunders.....	39
Der Teufel als Tänzer.....	14	Der Brunnen des Öls.....	40
Die Braut unter den Toten.....	15	Der letzte Wolf im Pustertal.....	40
Der Teufel holt einen Gotteslästerer.....	16	Die Ehrenburger Riesen.....	42
<i>Innsbruck Umgebung</i>		Die keusche Nonne.....	42
Die Trude erdrückt ein Pferd.....	17	Sage vom Ursprung der	
Das Gnadenbild von Amras.....	18	Schwefelquelle in Ramwald.....	44
Frau Hitt.....	20	Die eingemauerte Burgfrau.....	45
Das goldene Dachl.....	22	Das hilfreiche Christkind.....	47
Der hölzerne Almputz.....	22	Das Tesselberger Männlein.....	49
<i>Tiroler Oberland</i>		Der Untergang des	
Die Geistkapelle.....	24	Schlusses bei St. Walburg.....	50
Der Wilde Mann.....	24	Der Schuss aufs Kruzifix.....	51
Vom Bärenböter.....	26	Die Unze.....	52
Die Schneesichel.....	26	Der Ritter mit der Kette.....	53
Gottes Hand und die Teufelspratze.....	27	Das Teufelsloch zu Innichen.....	54
Von den „Wilden“ im Samnauntal.....	28	Die Königswarte von Sexten.....	55
Die Mordhütte.....	30	<i>Osttirol</i>	
<i>Außerfern</i>		Die Totenruhe.....	56
Die Weiber von Elmen.....	31	Die Zwergenstadt.....	56
Das Dreifürstenmahl am Lusalten.....	32	Das Alpenmännchen	
		von Nikols.....	58
		Der Freischütze.....	58

### *Eisacktal*

Die drei heiligen Jungfrauen helfen in Kriegsnot.....	60
Der selige Herr Jörg von Spinges.....	61
Der Lauterfresser.....	63
Geisterprozession.....	64
Die Muttergottes auf dem Freienbühel.....	65
Der Radlsee bei Brixen.....	66
Riesen und Heiden in Villnöss.....	67
Die Pest in Tagusens.....	68
Die Schlernhexen.....	69

### *Bozner Sagenkreis*

Maria vom Moos.....	70
Das Hexenhaus in St. Magdalena.....	71
Die Penzldreiter.....	72
Die verzauberte Sennerin.....	73
Das goldene Kegelspiel im Schloss Maultasch.....	75

### *Burggrafenamt*

Der verfluchte Wald.....	77
Vom Pfeifer Husele.....	78
Wilde Männer.....	80
Die erlene Hexe.....	80
Der Schütze im hohlen Berg.....	82
König Laurin.....	84
Die Toten werfen Steine.....	86
Der Sandwirt.....	87
Das Kruzifix auf der Töll.....	88
Der Schwarz-See.....	88

### *Vinschgau*

Der bestrafte Scherz.....	90
Die versunkenen Glocken.....	91
Die Pest in Martell.....	92
Das St. Sisinius-Kirchlein.....	94
Trafoi.....	95
Die Stadt am Tarscher Bühel.....	96
Der zersprungene Stutzen.....	97

### *Überetsch und Süd-Tiroler Unterland*

Tote lassen mit sich nicht spaßen.....	98
Die verschüttete Stadt in der Gand.....	98
Starkwölfel, der Drachentöter.....	100
Spuk beim Schloss Kaldiff.....	102
Schloss Enn.....	102
Das erlöste Männchen.....	104
Der Weinkeller im Salurner Schloss.....	105

### *Lieder*

Lebe frei.....	108
Der Freiheit entgegen.....	110
Der Schütze Leopold.....	112
Von Kufstein bis Salurn.....	114
Luis Amplatz.....	116
In unsren Herzen.....	118
Eisenfaust und Einigkeit.....	120
Meine Heimat.....	122
Herz-Jesu-Feuer.....	124
Wach auf.....	126
Brennende Lieb.....	128
Unser Staat ist das nicht.....	130

Schlusswort.....	132
------------------	-----

## **Literaturverzeichnis der Sagen.**

Johann Nepomuk von Alpenburg, Deutsche Alpensagen,  
Wilhelm Braumüller k.k. Hofbuchhändler, Wien 1861.

Johann Adolf Heyl, Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tirol,  
Verlag der Buchhandlung des Kath.-polit. Preßvereins, Brixen 1897.

Joseph Freiherr von Hormayr, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte,  
Verlag von Friedrich Vieweg, Braunschweig 1835.

Julius Max Schottky, Bilder aus der süddeutschen Alpenwelt,  
Wagnersche Buchhandlung, Innsbruck 1834.

Ignaz Vinzenz Zingerle, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol,  
Verlag der Wagner'schen Buchhandlung, Innsbruck 1859.